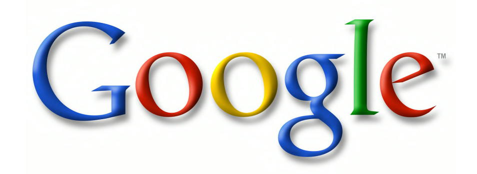
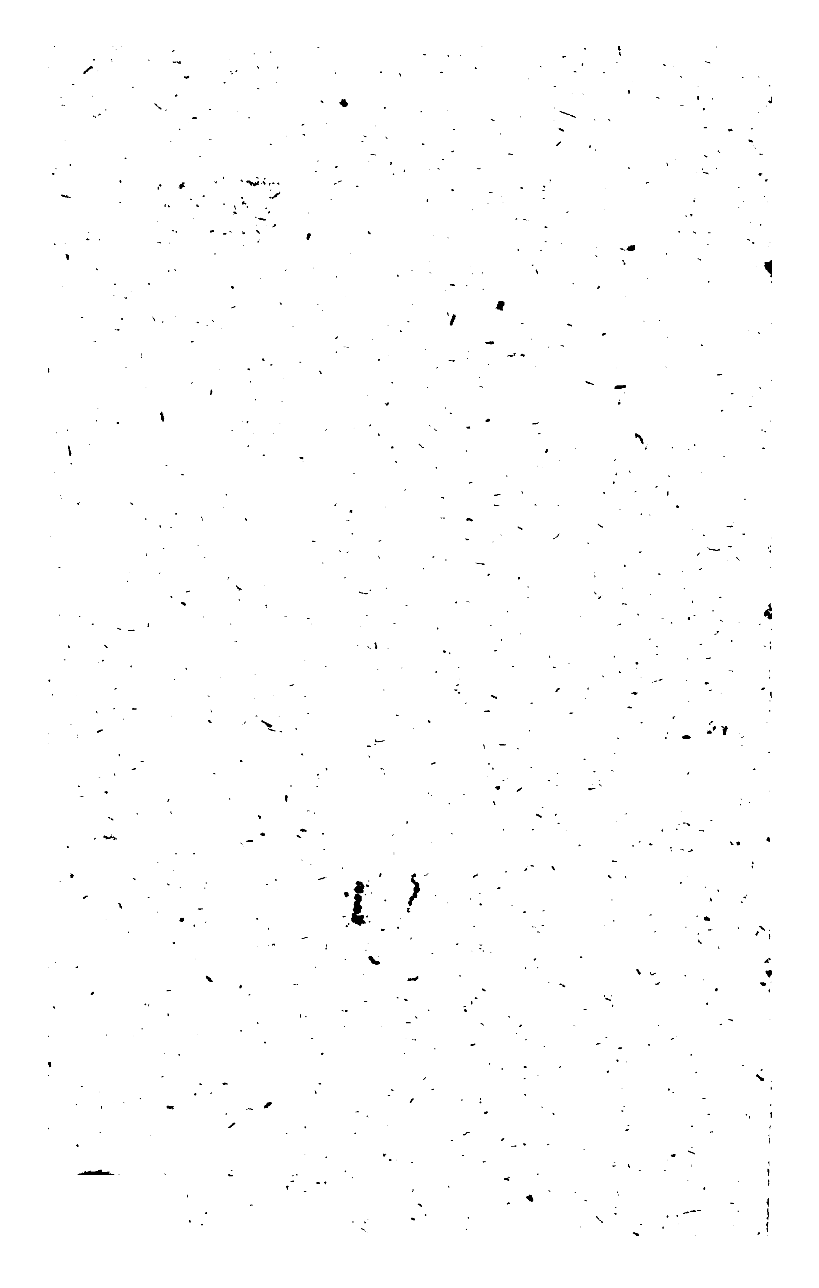




Populäre Logik

zur

Einleitung in die Schulwissenschaften.

Ein Handbuch

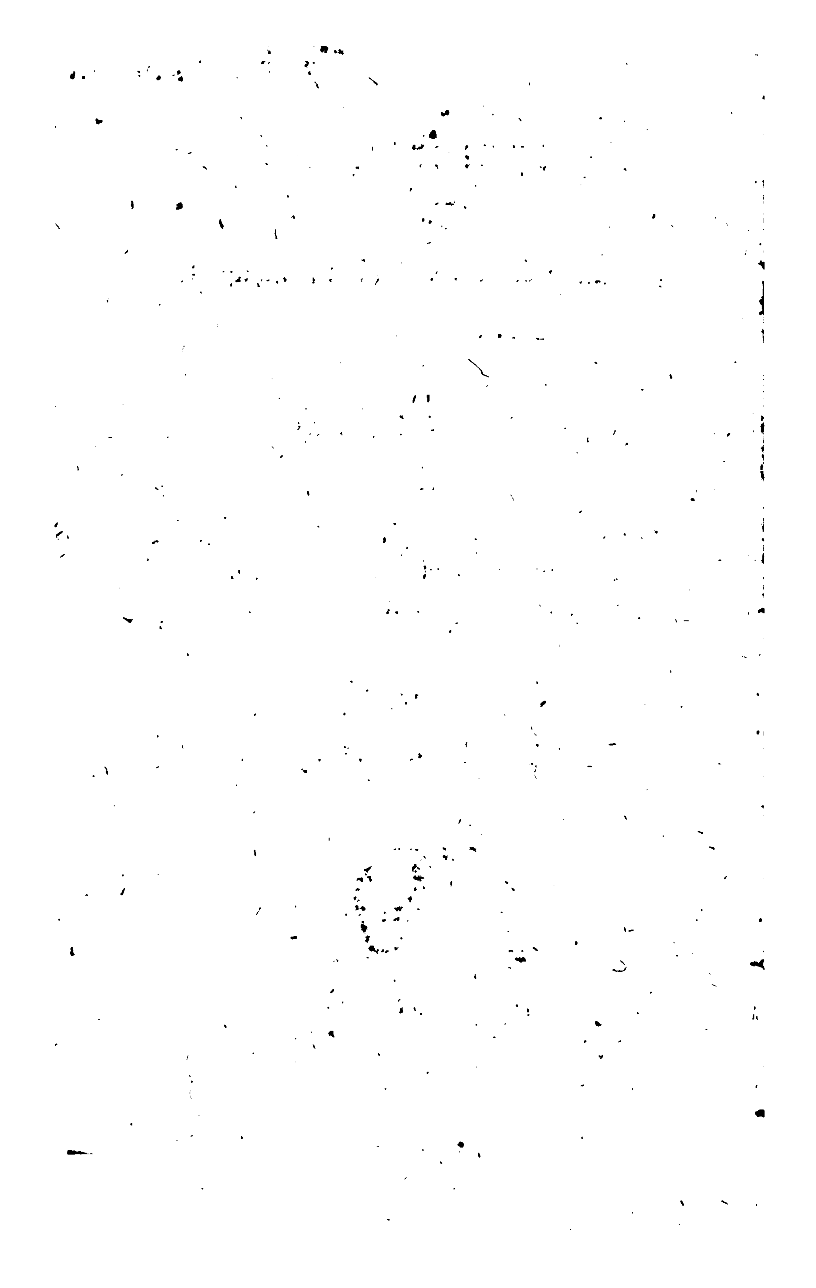
für

Bürgerschulen, so wie für alle Freunde der Wissenschaften, die zu Schulstudien keine Gelegenheit haben.

Von

Peter Villaume.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer.
1805.



Vorrede.

Von der Einrichtung dieser Logik hab' ich wenig zu sagen; der Titel erklärt die Absicht, und der philosophische Richter wird die Ausführung darnach beurtheilen. Ich weiß, daß in dem Detail ein paar Stellen sind, wo eine strenge Ordnung fehlt. Dieß kommt daher, daß ich das Werk schrieb, ehe ich das Compendium machte, um freyer in der Ausführung zu seyn, dem gemeinen Verstande näher zu kommen, und meinen Vortrag nicht zu sehr zu zwängen.

Vorrede.

Das Compendium machte ich, damit es die Uebersicht erleichterte; zur Repetition und eigner Prüfung dienen möchte; und die Stelle eines Registers verträte.

Durch genaue untergeordnete Abtheilungen habe ich den Zusammenhang, die Ordnung der Theile, das Ganze der Lehre darin recht deutlich zu machen gesucht; um das Studium dem Liebhaber zu erleichtern.

Aus diesem Grunde correspondiren die §. genau in dem Compendium mit denen des ausführlichen Werks.

An den Liebhaber der Logik.

Mein Rath, wie er in diesem Werke, ohne Hülfe eines Lehrers die Logik studieren kann, ist folgender:

a) Fürs erste bitte ich ihn zu bemerken, daß ich nicht sage, die Logik lernen, sondern, studieren. Sätze lernen, deren Worte sich einprägen, kann bei Definitionen von einigem Nutzen seyn. Noch besser aber ist es, und wenn man wirklich wissen will, nothwendig, den Begriff recht zu fassen, von allen Seiten recht zu betrachten; dann findet man immer selbst die Worte zur Definition.

Z. B. Der erste Begriff, den der Liebhaber wohl fassen muß, ist der des Denkens (§. 2.) Um ihn recht zu fassen, muß er erst die Vorstellung begreifen: dann die Verbindung derselben; aber welche Verbindung? Die zur Einheit, d. h. so daß die verschiedenen Vorstellungen in eine einzige zusammen fließen; nur einen Gegenstand geben mit seinen Bestimmungen, die er an oder in sich hat. Auch muß er wohl bemerken, daß es eine Aktion des Verstandes ist; dieser muß dabei thun; d. h. er muß

die Verbindung machen; sonst ist es kein Gedanke; was ihm vorgestellt wird, wo er nur zusieht, das ist weiter nichts als Vorstellung, Anschauung. Wenn er dieses wohl gefaßt hat, wird der Beflissene nachher leicht die Worte zur Definition des Gedankens finden.

b) Bei diesem Begriff von Denken muß das Studium anfangen; darin liegt die erste Abtheilung der Logik, in der Abhandlung A. von Vorstellungen und B. von der Verbindung derselben.

c) Nun würde er gleich, in dem Register oder Compendium, den §. 3. studieren, von der fünffachen Abhandlung von den Vorstellungen.

d) Dann empföhle ich ihm erst die §. 4. 5. 6. 7; dann 26. 27. ferner 44. 45. weiter 60. 61. 62. 63. endlich 90.

ohne weiteres Detail; er übergeht alle hier nicht bezeichnete Paragraphen.

e) Wenn er dieses in seinem Verstand recht klar und in solcher Ordnung gefäßt hat, daß er sich selbst darüber examiniren kann, und von jedem Stücke weiß, was es bedeutet, und wohin es in der Reihe gehört; dann nehme er den 2ten Theil vor. Nun studiere er §. 126. 127. 128. 129. 130. 142. 143. 144. 145. 146. 151. 153. 154. 155. 161. 162. 188. 189. 190. 191. 192.

Wenn diese Arbeit geschehen; dann erst wollte ich rathen, das genze Detail von vorn wieder anzufangen und alle Paragraphen nach einander zu nehmen.

Das Compendium am Ende dient zur leichteren Uebersicht, nachdem man gelesen und studiert hat. Es kann auch als Register dienen um das zu finden, was man etwa nachschlagen möchte.

Vornemlich aber kann, mit Hülfe dieses Compendiums, der Studierende sich selbst examiniren. Er lieset den Paragraphen im Compendium, und sieht, ob er ihn erklären kann. Dann sieht er denselben §. im Buche nach, wo er die weitere Erklärung findet.

Brahe : Trolleburg.

Willaume.

Compendium,

welches

als Sachregister

dienen kann.

Uebersicht der Logik in kurzen Sätzen.

Einleitung.

1. Kap. Irrthum und Wahrheit.

§. 1. Die Logik ist die Kunst richtig zu denken.

2. Kap. Was ist denken?

§. 2. Denken ist die Aktion des Verstandes zur Verbindung von Vorstellungen zu einer Einheit.

Erstes Buch.

Abhandlung der Logik.

Eintheilung.

1. Theil. Von den Vorstellungen.

1. Kap. Eintheilung der Vorstellungen.

§. 3. Die Vorstellungen werden nach a Ursprung, b Quantität, c Qualität, d Relation und e Modalität abgehandelt.

2. Kap. Nach dem Ursprunge.

§. 4. Wir haben sinnliche (empirische) Vorstellungen.

§. 5. Auch Nichtsinnliche, (reine).

§. 6. a Deren Objecte nicht sinnlich sind.

§. 7. b Deren sinnliche Objecte uns unerreichbar sind.

§. 8. Die Sinne geben Anschauungen; der Verstand Begriffe.

§. 9. Die Vollkommenheit des Begriffs nimmt mit den Zusätzen des Verstandes zu.

§. 10. Die Idee ist ein Begriff von nicht sinnlichen Objecten.

§. 11. Reine Begriffe sind die, worin nichts Sinnliches ist.

§. 12. Die Anschauung giebt nur ein Individuum.

§. 13. Einfache Sensationen können nie Begriffe werden, und sind unmittheilbar.

§. 14. Begriffe sind mittheilbar, weil sie Theile und Kennzeichen haben.

§. 15. Kennzeichen, Merkmale, Charactere, sind Theile eines Begriffes, woran man ihn erkennt.

§. 16. Symbolische Begriffe sind die, welche nur Merkmale; Sachbegriffe, die, welche die Sache darstellen.

§. 17. Individuelle Vorstellungen stellen nur einen Gegenstand (ein Individuum) vor. Sie sind ganz bestimmt.

§. 18 Reine Begriffe haben vieles unentschiedenes; sie geben nur die Merkmale.

§. 19. Daher umfaßt der Begriff viele Dinge; nemlich alle, welche sein Merkmal haben.

§. 20. Der Inhalt ist weiter, oder enger, je nachdem das Merkmal gesetzt ist; und untereinander subordinirt.

§. 21. Der reine Begriff hat kein weiteres Gehalt als das Merkmal.

§. 22. Dinge, die dasselbe Merkmal haben, machen eine Classe aus.

§. 23. Die Classen sind in einander enthalten.

§. 24. Classen, welche keine andre Classen unter sich enthalten, heißen Arten, (Species,) und

die, welche Classen umfassen, Gattungen, (Genus).

§. 25. Das Vermögen Anzuschauen ist das niedere; Begriffe zu fassen, das höhere Erkenntnißvermögen.

3. Kap. Von der Quantität der Vorstellungen.

§. 26. Die Quantität ist der Inhalt und die Ausdehnung des Begriffs.

§. 27. Der Inhalt heißt die Intension, die Ausdehnung die Extension des Begriffes.

§. 28. Beide Quantitäten stehn mit einander in umgekehrtem Verhältniß.

§. 29. Ein Begriff, der etwas, als in dem Subjecte existirend vorstellt, ist ein positiver; der etwas, als im Subjecte nicht existirend vorstellt, ein negativer Begriff.

§. 30. Negative Ausdrücke und Begriffe täuschen leicht, indem sie bloße Negationen für etwas wirkliches unterschieben können.

§. 31. Die Ordnung von Gattungen und Arten erleichtert die Anwendung des Denkens: denn:

§. 32. a) Was von einer höheren Classe gilt, das gilt von allen darunter begriffenen Gattungen und Arten.

§. 33. b) Was von allen Arten und Untergattungen wahr ist, das ist auch von der Obergattung wahr, unter welcher sie stehn.

§. 34. Dann muß man aber auch keine Untergattung, keine Art auslassen.

§. 35. c) Was von der Art wahr ist, ist auch von allen Individuen derselben wahr.

§. 36. d) Was von allen Individuen wahr ist, gilt auch von der Art.

§. 37. Ohne die Collection unsrer Vorstellungen unter Gattungen und Arten, würde keine Sprache möglich seyn: da alle Worte Gattungsausdrücke sind und seyn müssen

§. 38. Auch ist, nur durch diese Ordnung das Denken möglich, da wir nur nach Begriffen denken können, und ohne Sprache keine Begriffe seyn würden.

§. 39 Der Mensch kann schwerlich beide mit ausgebreiteter Wissenschaft vereinen. Die Wahl zwischen beiden hängt von den Absichten und dem Beruf ab.

§. 40. Durch Uebung kann der Mensch es weit in den Wissenschaften bringen.

§. 41. Rhapsodische Kenntnisse sind nicht Wissenschaft.

§. 42. Die rhapsodische Kenntniß macht eingebildet.

§. 43. Der wahre Gelehrte ist bescheiden.

4. Kap. Von der Qualität der Vorstellungen.

§. 44. Die Qualität der Vorstellungen ist ihr Verhältniß zum Bewußtseyn.

§. 45. Vorstellungen ohne Bewußtseyn, sind dunkele, mit Bewußtseyn, klare.

§. 46. Die dunkeln Vorstellungen haben auf die Wahrheit und das Thun einen großen Einfluß.

§. 47. Vorstellungen, worin wir keine Beschaffenheit unterscheiden, sind undeutlich: deutlich aber, wenn wir, so wie in allen Begriffen, Merkmale darin unterscheiden.

§. 48. Merkmale können nur solche Beschaffenheiten seyn, welche man immer in dem Dinge findet und ihm allein zukommen.

§. 49. Beschaffenheiten, welche das Wesen eines Dinges ausmachen, heißen das Wesen; die daraus folgen, Attribute. Sie sind alle beständig, alle taugliche Merkmale.

§. 50. Beschaffenheiten, welche da und nicht da seyn können, heißen Moden. Sie sind nicht Merkmale der Art; können aber Merkmale des Individuums seyn.

§. 51. Alle diese (§. 49. 50.) sind innre Beschaffenheiten.

§. 52. Relationen sind Verhältnisse zu andern Dingen; man erkennt sie nur durch Vergleichung.

§. 53. Viele Worte in den Sprachen drücken nur Verhältnisse aus, und sind folglich in sich selbst unbestimmt, folglich täuschend.

§. 54. Die Merkmale collectiver Begriffe sind unbestimmbar, der Zahl nach.

§. 55. Positive Merkmale setzen eine Beschaffenheit. (s. §. 29.)

§. 56. Negative das Nichtseyn. (s. §. 29.)

§. 57. Alle diese Beschaffenheiten (§. 48 - 56.) heißen Prädicate; d. h. Was man von einer Sache bejahet oder verneinet.

§. 58. Zureichend sind die Merkmale, wenn man daran das Subject von jedem andern unterscheiden kann. Wo nicht, sind sie unzureichend.

§. 59. Ein einziges kann zureichend seyn; wo nicht, muß man so viele vereinigen, daß sie zusammen

genommen nur dem einzigen Subjecte zu kommen.

5. Kap. Relation der Vorstellungen.

§. 60. Die Relation der Vorstellungen ist ihr Verhältniß der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit einem Urbilde oder des Passens und Nichtpassens mit einem Princip.

§. 61. Das Urbild ist die Sache, welche die Vorstellung vorstellt.

§. 62. Ein Princip ist eine Grundregel des Denkens überhaupt, oder insbesondere ein Begriff worauf andre beruhn.

§. 63. Die Aehnlichkeit und Passung (§. 60.) ist Wahrheit; die Unähnlichkeit und Nichtpassung, Irrthum.

§. 64. Die Wahrheit sinnlicher Vorstellungen entdeckt man durch die Beobachtung des Objects.

§. 65. Die Wahrheit der Verstandesbegriffe, durch die Vergleichung mit den Principien (§. 60, 62.)

§. 66. Die allgemeinen Principien (§. 62.) heißen Criterien der Wahrheit. Deren sind drei.

§. 67. a) Der Satz des Widerspruchs: Es kann ein Ding nicht zugleich seyn und nicht seyn; zugleich so und anders seyn.

§. 68. Dieses Criterium führt nicht zur Wahrheit; es kann nur Irrthum, und zwar groben, verhüten.

§. 69. Grobe, widersprechende Irrthümer können aus Unachtsamkeit und Mangel an Zusammenhalten der Begriffe entstehn.

§. 70. b) Der Satz des zureichenden Grundes: Alles was ist, muß einen zureichenden Grund seines Seyns und seiner Beschaffenheit haben.

§. 71. Er bewahrt uns vor Irrthum dadurch daß:

a. Wenn wir einen Grund zu dem einen sehn, wir das Gegentheil nicht für Wahrheit halten.

b. Wir das nicht annehmen, wozu wir keinen Grund sehn: aber auch nicht bloß darum verwerfen.

c. Wir aus dem Grunde schon, ohne die Sache zu sehn, auf das Daseyn und die Beschaffenheit derselben schließen.

§. 72. Auf diesem Princip allein beruht die Erwartung künftiger Dinge, die Vorsicht und die Klugheit.

§. 73. c) Der Satz des ausschließenden Dritten: Zwischen zwei widersprechenden Möglichkeiten, findet kein Drittes statt.

§. 74. Man darf also nur das Seyn oder Nichtseyn des einen Theils erweisen um den andern Theil zu entscheiden.

§. 75. Es muß dann aber seine Richtigkeit haben, daß kein Drittes möglich ist.

§. 76. Ein viertes Criterium geben die Folgerungen aus einem Begriff. Sobald nämlich eine irrige Consequenz aus einem Begriff richtig folgt, ist der Begriff ein Irrthum.

§. 77. Diese Criteria können nur bei der größten Aufmerksamkeit ihren Nutzen gewähren.

§. 78. Das heißt, wir müssen denken; ferner:

§. 79. Alle unsre Begriffe untersuchen, bestimmen, mit einander vergleichen.

§. 80. In Fragen von Moral und Recht, ist noch ein Criterium, aber schwer anwendbar; sich an die Stelle der Andern versetzen.

§. 81. Aus §. 67. 71. 76. folgt, daß wir keinen andern Probierstein der Wahrheit in Verstandesbegriffen, als unsre eignen Begriffe haben. Ein einziger irriger Begriff also kann uns die Erkenntniß der Wahrheit unmöglich machen.

§. 82. Also müssen wir auf den Zustand unsrer Begriffe genau sehn. (§. 79.) und gegen die Irrthümer Andrer schonend seyn.

§. 83. Die Sinne sind mannigfaltigen Täuschungen unterworfen.

§. 84. Es ist über die Täuschungen der Sinne ein Streit, oder vielmehr ein Mißverständniß.

§. 85. Die Sinne zeigen die Dinge verschiedentlich, auch wohl was nicht ist; folglich täuschen sie in Ansehung der Natur und Beschaffenheit, auch wohl des Daseyns der Dinge.

§. 86. Sie geben aber, und zwar nothwendig, das Verhältniß der Dinge zu unserm augenblicklichen Zustande. Wenn wir daraus auf die Wirklichkeit der Dinge schließen, so ist der etwanige Irrthum, nicht in den Sinnen, sondern in dem Urtheil unsers Verstandes, der wegbleiben sollte.

§. 87. Die Güte der Sinne besteht in ihrer Beständigkeit.

§. 88. Was wir, ohne Gründe aus der Sache für Wahrheit annehmen, ist uns subjective Wahrheit.

§. 89. Wenn sie auf Gründen in der Sache beruht, ist es objective Wahrheit. (§. [illegible], 63.)

6. Kap. Von der Modalität der Vorstellungen.

§. 90. Die Modalität der Vorstellungen ist das Verhalten des Verstandes in Ansehung des Fürwahrhaltens.

§. 91. Das Fürwahrhalten muß Gründe haben; diese sind gültig oder nicht; zwingend oder nicht; und dieß giebt verschiedne Grade des Fürwahrhaltens.

§. 92. Der erste Grund des Fürwahrhaltens ist die Nothwendigkeit; oder die Unmöglichkeit des Gegentheils.

§. 93. Daraus entsteht Gewißheit.

§. 94. Wenn keine nothwendige Gründe, Ungewißheit.

§. 95. Woraus, mit subjectiven Gründen (§. 88.) Glauben, ohne Gründe, Meynung.

§. 96. Wenn Gründe und Gegengründe gleich scheinen, entsteht der Zweifel; welcher eine Suspension alles Fürwahrhaltens, des Ja und des Nein ist.

§. 97. Wenn auf der einen Seite die Gründe überwiegend scheinen, entsteht eine Neigung zum Fürwahrhalten, aber ohne Entscheidung.

§. 98. Dieses Verhältniß der Gründe und Gegengründe hat man unter Berechnung zu bringen gesucht; diese nennt man: die Berechnung der Wahrscheinlichkeit.

§. 99. Sie giebt, nicht Wahrheit, nur Vermuthung.

§. 100. Dazu bestimmt man nach Zahlen die Menge der günstigen und widrigen Fälle, die Zeit, die Dau[illegible]

§. 101. Die Wetten setzen solche Berechnung voraus; können aber leicht gegen Redlichkeit oder Klugheit verstoßen.

§. 102. Spiele sind Wetten (§. 100. 101.)

§. 103. Wo die Gründe einen Ausschlag geben, ist **Wahrscheinlichkeit**; wo die Gegengründe, **Unwahrscheinlichkeit**.

§. 104. Diese kann wahr, jene irrig seyn.

§. 105. Wir müssen oft im Zweifel und bei Unwahrscheinlichkeiten handeln.

§. 106. Die **Ueberzeugung** ist ein nothdürftiges Fürwahrhalten, bei überwiegenden Gründen, in Ermanglung der Gewißheit.

§. 107. Die **Ueberredung** ist ein Fürwahrhalten ohne Untersuchung der Gründe, aus Vorurtheil.

§. 108. Das **Vorurtheil** ist ein Urtheil vor der Untersuchung der Gründe. Die allgemeinsten sind:

§. 109. a. Das Vorurtheil des **Ansehns**.

§. 110. b. Das der **Gewöhnung**.

§. 111. c. Des **Alterthums**.

§. 112. d. Der **Neuheit**.

§. 113. e. Der **Nachahmung**.

§. 114. f. Der **Eigenliebe**.

§. 115. Die Leidenschaften sind blendende Täuschungen.

§. 116. Die Erwartung vergrößert jeden Gegenstand.

§. 117. Die Ferne verunstaltet die Dinge.

§. 118. Die Gewißheit findet sich selten; die Mathematik, die Moral, einige höhere Theile der Wissenschaften; alle diese in ihren allgemeinen Theorien, sind das Gebiet der Gewißheit.

§. 119. Axiome sind Lehrsätze, die keines Beweises bedürfen, um uns von ihrer Wahrheit zu überführen.

§. 120. Die Wissenschaft erfodert a. Wissen, d. h. Gewißheit; b. systematische Ordnung der Theile.

§. 121. Stückweises Wissen ohne Zusammenhang ist Rhapsodie; der Zusammenhang und die Vollständigkeit machen es zum System.

§. 122. Das System allein giebt dem Wissen seine ganze Nutzbarkeit.

§. 123. Die Rhapsodie hat auch Nutzen, und man muß sich diese genügen lassen, wenn man nichts mehr erlangen kann.

§. 124. Wissenschaft auf Glauben mit dem Gedächtniß fassen, ist von geringem Werth.

§. 125. Die Philosophie in weiterem Verstande, ist die Fertigkeit nachzudenken.

2ter Theil.

Von der Verbindung der Vorstellungen (§. 2.)

§. 126. Die Verbindung der Vorstellungen ist zweierlei, unmittelbar, oder mittelbar. Erstere ist das Urtheil; letztere, der Schluß.

1. Abtheilung. Vom Urtheile.

1. Kap. Das Allgemeine vom Urtheile.

§. 127. Die Form desselben besteht in der Art der Verbindung der Begriffe.

§. 128. Das Urtheil hat zwei Begriffe, das Subject, von welchem etwas gesagt wird, und das Prädicat, was von dem Subjecte gesagt wird (§. 57.)

§. 129. Die Copula ist die Action des Verstandes, wodurch Subject und Prädicat zur Einheit verbunden werden (§. 2.)

§. 130. Der zusammengesetzte Begriff hat auch Subject und Prädicat, aber ohne Copula; weil er sie nicht zur Einheit verbindet, sondern als verbunden betrachtet.

§. 131. Der wörtliche Ausdruck eines Urtheils ist ein Satz, eine Proposition; die Ausdrücke der Begriffe, Termen; des Subjects, Terminus minor; des Prädicats, Terminus major.

§. 132. Minor (kleinerer) heißt das Subject, weil es einen bestimmten; Major (größerer) das Prädicat, weil es einen unbestimmten Umfang hat.

§. 133. Das Subject wird allezeit als ein selbstständiges Ding; das Prädicat, als eine Beschaffenheit angesehn.

§. 134. Unter dieser Form (§. 128 – 133.) ist das Urtheil ein einfaches.

§. 135. Zusammengesetzte haben mehrere Subjecte oder Prädicate, oder beides.

§. 136. Kryptische (versteckte) heißen sie, wenn die Form (§. 128, 129.) nicht entwickelt ist.

§. 137. Die kryptische Copula ist in dem Verbum versteckt.

§. 138. In dem Verbum steckt oft auch das Prädicat, ganz oder zum Theil.

§. 139. Um ein kryptisches Urtheil zu entwickeln, muß man untersuchen, a, wovon geredet wird, b. wo die Copula ist, c. was von dem Subjecte gesagt wird.

§. 140. Das Subject versteckt sich zuweilen unter einen unbestimmten Ausdruck.

§. 141. Die Prädicate des Urtheils betreffen die a. Quantität, b. Qualität, c. Relation, und d. Modalität.

2. Kap. Von der Quantität der Urtheile.

§. 142. Die Quantität beruht allezeit auf dem Subjecte, da das Prädicat allezeit unbestimmt ist (§. 132.)

§. 143. Die Urtheile haben nur die extensive Quantität, weil das Subject in seiner ganzen unentwickelten Bestandheit genommen, und dadurch die Intensität des Begriffes nicht in Betrachtung kommt. (§. 27.)

§. 144. Das Urtheil umfaßt, entweder sein ganzes Subject, oder nur einen Theil: dieß giebt Universelle und Particulaire.

§. 145. Das Ganze ist, entweder eine Classe, oder ein Individuum: Universelle und Individuelle.

§. 146. Also drei Quantitäten, universelle, particulaire, individuelle.

§. 147. Durch den Ausdruck des Subjects kann ein particulaires in ein universelles verwandelt werden, wenn man das Prädicat als eine Bestimmung des Subjects setzt.

§. 148. Das Subject zum Prädicat, und das Prädicat zum Subject machen, heißt einen Satz umkehren.

§. 149. Nur solche Sätze sind umkehrbar, deren Prädicat keine weitere Ausdehnung hat als das Subject. (§. 132.)

§. 150. Solche sind eigenthümliche Charactere und Definitionen.

3. Kap. Von der Qualität der Urtheile.

§. 151. Die Urtheile sind, entweder affirmative, oder negative.

§. 152. An und für sich, sind die negative Urtheile von geringem Nutzen, ausgenommen den Fall des ausgeschlossenen Dritten (73, 75.) wo sie soviel sagen, als das entgegengesetzte affirmative Urtheil.

4. Kap. Von der Relation der Urtheile.

§. 153. Die Urtheile (s. §. 60.) sind a. Kathegorische, b. Hypothetische, c. Disjunctive.

§. 154. Das kathegorische entscheidet schlechtweg.

§. 155. Das hypothetische unter Bedingung.

§. 156. Dieses besteht aus zwei Urtheilen; der Vordersatz; der Antecedens, welcher die Bedingung setzt; der Nachsatz, Consequenz, welcher die bedingte Sache ausdrückt.

§. 157 Zur Richtigkeit des hypothetischen Satzes muß, zwischen der Bedingung und dem Be-

dingten, die Causalverbindung ihre Richtigkeit haben.

§. 158. Es giebt bejahende und verneinende.

§. 159. Der disjunctive Satz, setzt einander ausschliessende mögliche Prädicate einander entgegen.

§. 160. Zur Richtigkeit muß er alle Möglichkeiten umfassen, und einander ausschliessend. (§. 73.)

5. Kap. Von der Modalität der Urtheile.

§. 161. Die Modalität ist das Verhältniß zum Fürwahrhalten. (§. 90.)

§. 162. Dieser Moden sind drei.

a. Das problematische Urtheil; blosse Möglichkeit.

b. Das assertorische; Behauptung der Wirklichkeit.

c. Das apodiktische; Behauptung der Nothwendigkeit.

§. 163. Exponible Sätze sind solche, woraus das entgegengesetzte Urtheil für den nicht mitbegriffenen Theil des Subjects unmittelbar fliest. (§. 144.)

§. 164. Ein Satz, der eine Wahrheit setzt, ist ein theoretischer Satz.

§. 165. Wenn er eine Aufgabe setzt, ein praktischer.

§. 166. Ein Satz, der Demonstration bedarf und haben kann, ist demonstrabel; wenn er sie nicht bedarf noch haben kann, indemonstrabel. (§. 119.)

§. 167. Letztere sind Grundsätze, Principien, wenn man darauf andre gründet. (§. 62. 66. 70. 73.)

§. 168. Scheinbar identisch ist ein Satz, wenn Subject und Prädicat denselben Ausdruck haben. (§. 138.)

§. 169. Wirklich identisch, wenn beide denselben Begriff enthalten. (§. 150.)

§. 170. Intuitiv ist ein Urtheil der bloßen Anschauung.

§. 171. Es giebt kein rein intuitives Urtheil, da das Prädicat der Anschauung immer mit seinem allgemeinen Begriff, obgleich stillschweigend, verglichen wird.

6. Kap. Von den Definitionen.

§. 172. Unsre Begriffe sind oft unbestimmt.

§. 173. Gleichfalls unsre Worte. (§. 53.)

§. 174. Die Definitionen bestimmen die Begriffe.

§. 175. Es giebt zweierlei, Nominal- und Realdefinitionen.

§. 176. Die Nominaldefinition unterscheidet bloß den Begriff von jedem andern.

§. 177. Die Realdefinition giebt Beschaffenheiten, nemlich den characteristischen Inhalt des Begriffs.

§. 178. Die Beschreibung giebt die Anschauung.

§. 179. Die Definition giebt nicht immer den Begriff.

§. 180. Gegenstände der Sinne lassen sich selten definiren.

§. 181. Die Definition muß durch unterscheidende Merkmale geschehen. (§. 15. 54. 55. 58. 59.)

§. 182. Durch beständige Merkmale. (§. 48. 49. 50.)

§. 183. Die Wahl der Charactere hängt von der Absicht der Definition und den Umständen ab.

§. 184. Die Worte müssen bestimmt und dem verständlich seyn, für welchen man definirt.

§. 185. Uebersetzungen in eine andre Sprache sind nicht Definitionen.

§. 186. Verschiedene Gegenstände wechselsweis durch einander definiren, kann nichts erklären; ist ein Cirkel.

§. 187. Auch ist es ohne Nutzen, und folglich fehlerhaft, das Definit, oder davon abgeleitete Worte, in der Definition zu brauchen.

2te Abtheilung. Von den Schlüssen.

1. Kap. Das Allgemeine.

§. 188. Schlüsse sind Urtheile aus Urtheilen. (s. §. 126.)

§. 189. Der wörtliche Ausdruck des Schlusses ist ein Syllogism. In diesem vergleicht man das Prädicat, dann das Subject mit einem dritten Begriff.

§. 190. Der dritte, oder Mittelbegriff heißt das Medium; Subject und Prädicat, die Extreme.

§. 191. Daraus folgen drei Sätze:

a. Die Vergleichung des Prädicats mit dem Mittelbegriff: das ist der Obersatz; Major.

b. Die Vergleichung des Subjects mit dem Mittelbegriff: der Untersatz; Minor, Subsumption. (§. 132.)

c. Die Vergleichung des Subjects mit dem Prädicat: die Conclusion.

§. 192. Major und Minor heißen die Prämissen.

§. 193. Alle Raisonnements können auf den Syllogismus reducirt werden.

§. 194. Der Syllogismus kann irre führen.

§. 195. Er entdeckt keine neue Wahrheit.

§. 196. Er kann die Wahrheit ins Licht setzen, und Fehlschlüsse entdecken.

§. 197. Dazu muß aber alles in dem Syllogism seine Richtigkeit haben.

§. 198. Ein Syllogism von vier Termen ist falsch.

§. 199. Der Syllogismen hat Beweiskraft.

§. 200. Er ist die Grundformel aller Raisonnements. (§. 193.) Mithin muß man seine Beweiskraft bewähren.

§. 201. Der Grund des Syllogismen ist: Alles was zum Begriff einer Gattung oder Art gehört, gehört zu dem Begriff der darunter begriffenen Gattungen, Arten und Individuen.

§. 202. Folglich muß er erst untersuchen: ob das Prädicat zu dem Begriff der Gattung; und dann: ob das Subject zu der Gattung gehört.

§. 203. Daraus wendet man ein, daß die Conclusion berichtigt seyn muß, ehe man den Syllogismus construiren kann, der sie vorgeblich beweisen soll.

§. 204. Dieser Einwurf ist ungegründet.

§. 205. Die allgemeinen Begriffe können, dem Scheine nach, auf zweierlei Art construirt werden.

§. 206. a. Durch Induction; welches unmöglich ist.

§. 207. Durch Analogie; geht allenfalls an.

§. 208. b. Durch Abstraktion; einzige gewisse Art.

§. 209. Also hat der Syllogismus Beweiskraft, weil er aus Merkmalen die Gattungen und die Prädicate bestimmt.

2. Kap. Von den Grundregeln des Syllogism.

§. 210. 1 Regel: Der Obersatz muß allgemein seyn. (§. 201. 202.)

§. 211. 2 Regel: Der Untersatz muß bejahend seyn. (§. 201. 202.)

§. 212. 3 Regel: Man müßte dann beweisen wollen, daß das Subject zur Gattung nicht gehört; dann ist der Untersatz verneinend.

§. 213. 4 Regel: Aus lauter negativen Prämissen kann man keine Conclusion ziehn.

§. 214. 5 Regel: Aus universellen Prämissen kann man universelle und particulaire Conclusionen ziehn.

§. 215. 6 Regel: Aber eine particulaire Prämisse giebt nur eine particulaire Conclusion.

§. 216. 7 Regel: Bejahende Prämissen geben nothwendig eine bejahende Conclusion.

§. 217. 8 Regel: Wenn die eine Prämisse negativ ist, so folgt nichts als eine verneinende Conclusion.

§. 218. In der Qualität heißt die Negation; in der Quantität die Particularität der schwächere Theil. Also (Regel 6. 8. §. 215. 217.) folgt die Conclusion dem schwächeren Theil.

3. Kap. Von den Moden des Syllogismen.

§. 219. Die Quantität und Qualität der Sätze werden mit den vier Buchstaben A, E, I, O. symbolisch bezeichnet.

A. ein allgemein affirmativer Satz.
E. ein allgemein negativer.
I. ein Particulair affirmativer.
O. ein Particulair negativer.

Woraus man die Namen barbara, celarent, camestris &c. durch Hinzusetzung nichts bedeutender Consonanten gemacht hat.

4. Kap. Kryptische Syllogismen.

§. 220. Nicht alle Raisonnements haben diese Form (§. 193 200.) dann heißen sie kryptische Syllogismen. (§. 136 : 140.)

§. 221. Wenn ein Satz fehlt, heißt er Enthymema.

5. Kap. Vom hypothetischen Schluß.

§. 222. Der hypothetische Syllogismus hat zum Obersatze einen hypothetischen Satz. (§. 155 : 158.) Der Untersatz entscheidet die Bedingung, welche statt des Mediums (§. 190.) ist.

§. 223. Wenn die Verbindung der Bedingung mit dem Bedingten ihre Richtigkeit hat; folgt aus der Erfüllung die Consequenz, weil diese auch auf andern Gründen noch beruhen kann.

6. Kap. Disjunctiver Schluß.

§. 224. Der Disjunctive Schluß hat einen disjunctiven Obersatz. (§. 159. 160.)

§. 125. Er zieht die Conclusion entweder in entgegengesetzter, oder in derselben Qualität als die Untersätze. (§. 141. 218.) Ersterer behält den Namen des disjunctiven Schlusses; der andre heißt Dilemma.

§. 226. Der disjunctive Schluß beweiset die Wahrheit eines Gliedes aus der Falschheit der übrigen, und hat so viele Untersätze als Glieder weniger eins.

§. 227. Oder er beweiset aus der Wahrheit des einen die Falschheit der übrigen; dann hat er Einen Untersatz; und so viel Conclusionen, als Glieder weniger Eins.

§. 228. Die Enumeration der Glieder muß complet seyn.

§. 229. Eben so das Dilemma. (225.) Es ist ein schwieriges Argument.

§. 230. Es bejahet oder verneinet alle Glieder der Disjunction.

§. 231. Es muß alle Möglichkeiten umfassen. (§. 159. 160.)

§. 232. Es hat so viele Untersätze als Glieder.

§. 233. Das Dilemma wird durch dieselbe Form, durch ein Antidilemma widerlegt.

§. 134. Die Conclusion bejahet oder verneinet alle Glieder.

§. 235. Alte Dilemmen, von geringem Werthe.

§. 236. Die Antidilemmata sind selten besser, als die Dilemmata. Sie sind nur Witz gegen Witz.

7. Kap. Vom Sorites.

§. 237. Der Sorites ist eine Verkettung mehrerer Syllogismen.

§. 238. Er ist entweder kathegorisch oder hypothetisch. (§. 154. 155. 222. 223.)

8. Kap. Von der Demonstration.

§. 239. **Demonstration** ist Gewißheit; erfodert aber genaue Prüfung und Vorkenntnisse.

§. 240. Wer zu wenig beweiset, beweiset nicht seinen ganzen Satz; wer zu viel, beweiset etwas das nicht wahr ist; beide folglich, **nichts**.

3te Abtheilung.

Unvollkommne Beweise.

§. 241. In Ermangelung der Demonstration verdienen die **moralischen**, minder vollkommenen, Beweise unsern Beifall; sie geben Wahrscheinlichkeit (§. 103.)

1. Kap. Von der Analogie.

§. 242. Die Analogie schließt aus der Aehnlichkeit in bekannten Dingen, auf unbekannte, deren Merkmale sichtbar sind.

§. 243. Die Merkmale können aber mehreren Dingen zukommen.

2. Kap. Von der Erfahrung.

§. 244. **Erfahrung** ist alle Erkenntniß durch die Sinne.

§. 245. Bei Leiden und Thätigkeit, **eigentliche Erfahrung**.

§. 246. Bei bloßer Aufmerksamkeit, **Beobachtung**.

§. 247. Bei Einwirkung auf die Sache, **Experiment, Versuch**.

§. 248. Alle drei können täuschen.

§. 249. a. Durch Mangel an Aufmerksamkeit und Scharfsichtigkeit.

§. 250. b. Durch unrichtige Verbindung der Phänomene mit angeblichen Ursachen.

§. 251. Besonders gleichzeitiger Phänomene.

§. 252. c. Weil gemeiniglich mehrere Ursachen zu einem Phänomen zusammen wirken.

§. 253. Nur der Sachverständige kann beobachten, erfahren, versuchen; der Unwissende nicht.

3. Kap. Von der allgemeinen Uebereinstimmung.

§. 294. Aus der allgemeinen Uebereinstimmung folgt eine Neigung zum Fürwahrhalten, oder ein ausgebreiteter Schein.

§. 255. Doch nur wenn man keine andre wirkend Ursach entdecken kann.

§. 256. Sie ist aber kein allgemeiner Grund des Glaubens.

4. Kap. Theilnahme an den Kenntnissen Andrer.

§. 257. Da wir nicht alles durch uns selbst wissen können, müssen wir Kenntnisse von Andern erborgen.

§. 258. Die Mittheilung von Kenntnissen ist die Lehre; die Bestätigung der Wahrheit in Thatsachen, Zeugniß.

1. Abschnitt. Von der Lehre.

§. 259. Da in allen unsern Kenntnissen Irrthümer seyn können, ist auch die Lehre davon nicht frei.

§. 260. Der Lehrer muß seine Wissenschaft recht inne haben.
§. 261. Neulinge können nicht Lehrer seyn.
§. 262. Die Sprache kann viele Unrichtigkeiten erzeugen.
§. 263. Die schriftliche Lehre kann etwas zuverläßiger seyn.

2. Abschnitt. Vom Zeugniß.

§. 264. Viele Zeugen geben verschiedene Zeugnisse.
§. 265. Augenzeugen gelten allein; Ohrenzeugen nicht.
§. 266. Um glaubwürdig zu seyn, muß der Zeuge
a. die Wahrheit wissen können, und
b. sie sagen wollen.
§. 267. Um die Wahrheit wissen zu können, muß der Zeuge
a. Am Orte zugegen seyn.
b. Seine Sinne haben.
c. Die Wache von Schlaf und Traum unterscheiden.
d. Wissen wie die Phänomene geschätzt werden.
§. 268. Der Zeuge kann zur Lüge starke Reitze haben.
§. 269. Es giebt Lügner aus allerlei Ursachen.
§. 270. Aus bloßer Gewöhnung.
§. 271. Die Imagination malt und stellt unrichtig vor.
§. 272. Der Zeuge muß die Sprache richtig brauchen können.
§. 273. Er muß unpartheiisch und redlich seyn.

5. Kap. Indirecter Weg zur Wahrheit; Hypothesen.

§. 274. Wir gelangen zur Wahrheit nicht immer auf geradem Wege.

§. 275. Die Hypothese ist eine vorläufige Fiction, welche man zur Erklärung der Phänomene annimmt, bis man sie als Wahrheit erkennt, oder als Irrthum verwirft.

§. 276. Sie kann dienen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

§. 277 Sie kann, unter folgenden Bedingungen, bis weiter, für Wahrheit gelten.

§. 278. a. Daß sie alle Erscheinungen erkläre.

§. 279. b. Daß ihre Erklärung simpel und leicht sey.

§. 280. c. Daß sie gegen keine entschiedene Wahrheit verstoße.

Zweites Buch.

Anwendung der Logik auf die wichtigsten Gegenstände des Lebens und der Erkenntniß.

1. Theil. Praktische Kenntniß.

§. 281. Eine populäre Logik erfodert Anwendung.

§. 282. Die Anwendung muß auf die allgemeinsten Angelegenheiten und Wissenschaften beschränkt werden.

1. Kap. Von Rath geben und nehmen.

§. 283. Man sucht Rath aus Geistesträgheit; man giebt Rath aus Eitelkeit.

§. 284. Der Rath ist die Entscheidung des Thuns und Lassens.

§. 285. Der Rath ist selten gut, a. weil man ihn zu leicht, und b. so giebt, wie man ihn für sich selbst gäbe.

§. 286. Der Geistesträge und der Unwissende müssen Rath annehmen.

2. Kap. Von der Kenntniß des Menschen.

§. 287. Es wird hier von der moralischpraktischen, nicht von der psychologischen Kenntniß geredt.

§. 288. Nemlich von:

a. Beurtheilung einzelner Handlungen.

b. Folgerung daraus auf den Character.

c. Erwartung, die darauf gegründet werden kann.

1. Artikel. Beurtheilung einzelner Handlungen.

§. 289. Andre werden gewöhnlich zu streng beurtheilt.

§. 290. Man sieht selten die ganze Handlung, die Absichten.

§. 291. Auch nicht die Umstände.

§. 292. Noch die Beweggründe.

§. 293. Das Interesse verfälscht das Urtheil.

§. 294. Die Laune sieht unrecht.

2. Artikel. Würdigung des Characters.

§. 295. Eine Handlung entscheidet den Character nicht, weil der Mensch sich selbst ungleich ist.

§. 296. Das Spiel kann den Character nicht verrathen.

§. 297. Das Verhalten in großen Angelegenheiten bürgt für das Verhalten im Kleinen nicht.

§. 298. Es ist in jedem Character immer Einheit, die aber nicht leicht zu finden ist.

3. Artikel. Erwartung aus dem Character.

§. 299. Aus dem Character kann man keine zuverläßige Erwartung schöpfen; der Wankelmuth wegen.

§. 300. Die Verändrung der Lage verändert den Menschen.

§. 301. Die Jahre bringen nothwendige Verändrungen hervor.

§. 302. Es giebt keine zuverläßige Erwartung.

§. 303. Wahrscheinliche geben, die Einsicht mit redlichem, festem Willen.

3. Kap. Von der Selbstkenntniß.

§. 304. Die Geschichte seines Herzens und seines Thuns kann man noch machen. Das reicht aber nicht zu.

1. Art. Würdigung einzelner Handlungen.

§. 305. Der Thäter fällt über seine That verschiedene Urtheile.

§. 306. Vor der That billiget oder vertheidigt er sie.

§. 307. Nach der That verurtheilt und bereuet er sie.

§. 308. Man muß das Sittengesetz nicht durch Verkünsteln, am wenigsten bei der Begierde.

§. 309. Die Versetzung in die Stelle Andrer (§. 80.) ist mislich.

2. Art. Würdigung der Person

§. 310. Sie enthält die Schätzung a. der Kräfte b. des moralischen Characters.

§. 311. Die Schätzung der Kräfte geschieht in Vergleichung a. mit der Masse der Objecte, b. mit den Kräften Andrer.

§. 312. Zur Vergleichung mit den Dingen, gehört Einsicht und Erhebung des Geistes.

§. 313. Also kann der Nichtdenker und Nichtwisser nicht bescheiden seyn.

§. 314. Die Würdigung des Characters geschieht a. an und für sich nach dem Maaßstabe der Moral, oder b. in Vergleichung mit Andern.

§. 315. Es kann nur mit Uebersicht des ganzen Verfahrens und der Relationen desselben geschehn.

§. 316. Die Vergleichung mit Andern ist uns nützlich; zur Beschämung, Aufmunterung; und Liebe zu gewinnen.

§. 317. Man muß aber das ganze Leben mit allen Umständen und dem Temperamente in Erwägung ziehn.

3. Art. Erwartungen.

§. 318. Sie sind immer unsicher, weil unsre besten Entschlüsse vergessen oder schwanken werden. (§. 299 - 303.)

2. Theil. Methode die Wissenschaften zu studiren.

§. 319. Der Nichtwissende kann wenig lernen.

§. 320. Der Gelehrte viel, weil er geübt ist und weiß, wie ers anfangen muß.

§. 321. Mit anhaltendem Fleiß kann der Nichtwissende doch Fortschritte machen, die immer leichter werden.

1. Kap. Allgemeine Methode.

§. 322. Für den Anfänger der allein studieren will, sind diese Vorschläge eingerichtet.

§. 323. Er muß vorläufig einige rhapsodische Begriffe (§. 121.) von der Wissenschaft zu erlangen suchen.

§. 324. Dann einen richtigen Grundbegriff der Wissenschaft.

§. 325. Dann die Haupttheile und die Verkettung und Ordnung derselben, ehe er ins Detail geht. (§. 120. 122.)

§. 326. Die historischen Wissenschaften haben kein genau verkettetes System.

§. 327. Begriff und Uebersicht der Naturwissenschaft.

2. Kap. Methode die Philosophie zu studieren.

§. 328. Die Philosophie ist eine allgemeine raisonnirte Wissenschaft. (§. 124. 125.)

§. 329. Im engerem Verstande umfaßt sie die ersten Grundsätze a. des Denkens, Metaphysik; b. des Handelns, Moral; c. der Naturlehre, Physik; d. des Denkvermögens, Logik.

§. 330. Auch nennt man Philosophie, Lehrsystem dieser Wissenschaft: eigentlich sollte man sie Hypothesen der Philosophie nennen.

§. 331. Die Methode §. 322 - 325. hat hier ihre vollkommene Anwendung.

3. Kap. Methode die Geschichte zu studieren.

§. 332. Geographie, Chronologie sind dazu nothwendig.

§. 333. Die alte Geschichte ist wichtig; die Griechische zeigt uns ein Beispiel, das einzige in seiner Art, wie sehr der Mensch durch Bürgersinn veredelt werden kann; und die Römische, die beste Lehre der innren Staatsklugheit.

§. 334. Man muß doch die neuern, wenigstens von den Völkerwandrungen, zuerst studieren.

§. 335. Auch hier muß man mit den großen Uebersichten anfangen. (§. 325.) Wenn man vorläufig einige rhapsodische Begriffe gefaßt hat. (§. 323.)

§. 336. Und zwar erst die allgemeine Geschichte studieren, ehe man in die besondre Staatengeschichte geht.

§. 337. Man muß erst Epochen fest setzen.

§. 338. An diese hängt man gleichzeitige, vorläufige und nachfolgende Begebenheiten und Namen.

§. 339. Nach diesem erst, kann man ins Detail gehen.

§. 340. Mit der alten Geschichte eben so.

§. 341. Kinder besonders bedürfen vorläufige rhapsodische Kenntnisse, um Geschmack daran zu gewinnen. (§. 323. 335. 121.)

§. 342. Auch dem bloß philosophischen Studium der Geschichte ist die Chronologie unentbehrlich, um die Begebenheiten recht zu beurtheilen.

§. 343. Man muß die Geschichte mit Vorsicht studieren; sie ist in vielen Stücken verfälscht; und ist, je älter, desto verdächtiger. (§. 96. 97.)

Ein=

Einleitung.

1. Kap. Von Irrthum und Wahrheit.

Wir sehns alle Tage an Andern und erfahren es, leider! an uns selbst, daß die Menschen nicht immer richtig denken; ja, daß sie sehr oft in Irrthum verfallen. Und diejenigen, welche am wenigsten zu irren glauben, sind gerade die, welche sich am meisten irren, weil sie weniger ihre Irrthümer einsehn, und folglich am wenigsten zu vermeiden und sich aus den angenommenen heraus zu helfen suchen.

Wenn wir aber kennen und wissen wollen; wenn wir, um durch das Leben zu kommen, kennen und wissen müssen; so müssen wir uns auch vor Irrthum hüten. Denn was ist Irrthum? Ein unrichtiges Kennen und Wissen, ein Wissen, das nicht wahr ist;

Aber, etwas, das nicht ist, kennen oder wissen, das ist doch wohl Nichts kennen, Nichts wissen: ja, es ist ein Hinderniß, weil man nicht weiter nach Erkenntniß sucht, da man sie schon zu besitzen vermeint. Das Erlernen war vergebliche, war schädliche Mühe, das Erlernte kann zu nichts helfen. Sobald wir nach diesen irrigen Vorstellungen handeln, muß der Irrthum schädlich werden, weil wir anders handeln, als es die Dinge und unsre Absichten erfodern. Wer einem trägen Freunde, den er für thätig hält, ein Geschäft überträgt, wird seinen Zweck verfehlen; sein Geschäft wird nimmermehr ausgeführt. Wer da glaubt mit Ceremonien oder einigen Almosen seine Sünden zu büßen, der wird sich getrost seinen Lüsten ergeben. Der Irrthum kann also gefährlich werden.

Es ist uns zwar nicht möglich, jeden Irrthum zu verhüten; dazu haben wir keine Mittel; der Irrthum belagert uns von allen Seiten; wir können uns aber doch vor manchem verwahren, wenn wir Behutsamkeit und gewisse Vorsichtsregeln anwenden.

Diese Vorsichtsregeln werden uns in der Logik erklärt.

§. 1.

Logik was?

Die Logik können wir also die Kunst nennen, uns vor Irrthum zu schützen und richtig zu denken.

Wir geben hier der Logik eine weitere Ausdehnung als die Gelehrten es thun; denn in diesem Umfange unterscheiden sie Logik, Dialektik, Organon, Methodenlehre, Psychologie. Wir bedürfen dieser Auseinandersetzungen nicht, weil sie für unsre Leser zwecklos wären. Auch werden wir nicht alles das abhandeln, was der Gelehrte abhandeln muß, und wir schränken uns auf das ein, was dem gemeinen Verstande in den Verhältnissen des Lebens nützlich seyn kann. Der Vortrag wird gleichfalls vom gelehrten Vortrage abgehn, und sich nach dem gewöhnlichen Gange des Denkens richten.

2tes Kapitel.

Was ist Denken?

Ehe wir wissen können, was richtig denken heißt und was dazu gehört, müssen wir untersuchen, was denn überhaupt Denken ist, und worin es besteht.

Jede Rede, die einen vollständigen Sinn hat, drückt einen Gedanken aus. Einen vollständigen Sinn in unsern Verstand ausbilden, heißt also denken. Wenn ich also sage: Die Logik ist die Kunst, richtig zu denken; so habe ich einen Gedanken ausgedrückt; und in meinem Verstande habe ich einen Gedanken ausgearbeitet, den ich durch diese Worte in dem Verstande meines Lesers oder Zuhörers erwecke.

Eine jede Rede, alles was ich spreche, ist der Ausdruck eines Gedankens. Denn bloß Dinge nennen; z. B. Logik, Kunst, denken, richtig; das heißt nicht reden, und drückt keinen Gedanken aus; jeder Zuhörer würde dabei stutzen und fragen: Nun! was soll denn das heißen? Und doch gehört sehr wenig dazu, um diese Worte zu einem Gedanken zu machen. Dieß wollen wir ein wenig näher betrachten.

Wir haben hier die kleinen Wörtchen: die, die, zu, ausgelassen; wir wollen sie wieder hinzu setzen: die Logik, die Kunst richtig zu denken. Aber auch diese Worte geben keinen Sinn; ich nenne Dinge, zwei, die Logik und die Kunst richtig zu denken: ich nenne sie, aber ich sage davon nichts; es war also der Mühe nicht werth sie

zu nennen. Sage ich denn endlich wie das erste mal: die Logik ist die Kunst richtig zu denken; so hab' ich einen Sinn ausgedrückt, ich habe von der Logik etwas gesagt; und dieses etwas, das ich gesagt habe, ist ein Gedanke.

Was hat aber diese Worte zu einem Gedanken gemacht? das einzige Wörtchen ist. Dieses Wort allein würde aber auch gar nichts sagen.

Woraus besteht also diese Rede und der dadurch ausgedrückte Gedanke? Erstlich aus Namen von Dingen und der Gedanke aus den Bildern von den Dingen in unserm Verstande; welche Bilder man Vorstellungen nennt: also aus Vorstellungen: Logik, Kunst, denken, richtig.

Es gehört aber noch dazu, daß diese Vorstellungen, und zwar in eine Einheit, in unserm Verstande verbunden werden. Jene Worte in dem schon gesagten Satz sind in einen Sinn so verbunden, daß keines davon ausgelassen werden dürfte, ohne den Sinn zu ändern oder gar zu vernichten. Es wird von der Logik gesagt, daß sie dasselbe ist als die Kunst rc.

Jede andre Verbindung, z. B. Himmel und Erde, Sonne und Mond,

Tag und Nacht; giebt keinen Gedanken, keinen Sinn; es ist bloß Nebeneinanderstellung von einzelnen Vorstellungen; nicht Verbindung derselben zu einer Einheit, zu einer Vorstellung des Verstandes.

Die Art dieser Verbindung zur Einheit, wird in der Folge genauer auseinander gesetzt werden, wie auch was richtig denken heißt. Hier kann dieses noch nicht geschehen.

Bei Vorstellungen kann der Verstand unthätig, bloß passiv und empfangend seyn; er nimmt eine Vorstellung an, die er vielleicht gern nicht aufnähme; er nimmt sie nicht, sie dringt sich ihm auf, und er sieht sie, wie sein Auge das Licht, weil es ihm unmöglich ist, sie nicht zu sehn. Die einzige Thätigkeit, die ihm in diesem Falle übrig bleibt, ist Anschauen, Aufmerken. Freilich giebt es auch Vorstellungen, wobei der Verstand thätig seyn muß, wie wir es in der Folge sehn werden. Beim Denken aber, oder bei Bildung der Gedanken, muß der Geist allezeit thätig seyn; nemlich die Vorstellungen betrachten, zusammenstellen und vergleichen, und endlich in eine Einheit verbinden.

§. 2.

Denken was?

Das Denken kann man denn so erklären: Eine Thätigkeit, oder eine Aktion des Verstandes zur Verbindung von Vorstellungen.

Ein unthätiger Geist, wenn ein solcher möglich ist, kann also Vorstellungen haben; aber nur der thätige Geist kann denken; und der träge Geist denkt sehr wenig.

Erstes Buch.

Abhandlung der Logik.

Eintheilung.

Die ganze Kunst des Denkens besteht also in zwei Hauptstücken, in der Lehre von den Vorstellungen und in der Lehre von der Verbindung derselben zur Einheit.

1. Theil. Von den Vorstellungen.

1. Kap. Eintheilung der Vorstellungen.

§. 3.

Fünf Hauptabtheilungen.

In der Logik handelt man die Lehre von den Vorstellungen unter fünf Hauptartikeln ab.

Erstlich nach der Art ihrer Entstehung, ob wir sie durch die Sinne oder durch den Verstand erlangen.

Dann nach der Quantität:

Drittens nach der Qualität:

Viertens nach der Relation; und

Fünftens nach der Modalität.

Diese Ausdrücke werden sich in dem Verfolge dieser Abhandlung genugsam erklären.

2. Kap. Verschiedene Vorstellungen nach ihrem Ursprunge.

§. 4.

Empirische Vorstellungen.

Ein großer Theil unsrer Vorstellungen, und alle Vorstellungen unsrer ersten Kindheit kommen von den Sinnen; wir sehen, hören, fühlen ꝛc. und lernen so die Dinge und uns selbst kennen.

Diese Vorstellungen nennt man daher sinnliche, weil wir sie durch die Sinne erhalten; und empirische von einem griechischen Worte, welches Erfahrung heißt: Empirische Vorstellungen heißt also so viel als Erfahrungsvorstellungen.

Doch muß man wohl merken, daß das Wort Empirisch in einem weitern Sinne als das

das deutsche Wort Erfahrung genommen wird. Jenes bedeutet jede Vorstellung, die wir durch die Sinne erhalten; letzteres aber nur solche, die auf unser Wohl und Weh, oder auf unser Thun und Lassen, oder eigentliche Wissenschaft Einfluß hat. Man sagt: *Ich erfahre, daß Krankheit die Gesundheit schätzen lehrt; daß man sich nicht allein nützlich, sondern auch gefällig zu machen suchen muß; daß die Erde nur durch Fleiß fruchtbar wird* ꝛc. Man sagt aber nicht: *Ich habe erfahren, daß die Sonne alle Tage auf- und untergeht* ꝛc. ob man es gleich nur durch die Sinne weiß. Wir *wissen*, weil wirs *gesehen* haben, daß der Hund ein treues Thier ist; wenn wir aber sagten: Ich *habe erfahren, daß der Hund ein treues Thier* ist; so würde man darunter verstehn, daß der Hund uns bei irgend einer Gelegenheit einen wichtigen Dienst geleistet, uns mit Anstrengung und eigner Gefahr aus Noth gerettet hat.

In der Kunstsprache aber sagt man: Ich *weiß empirisch, daß die Sonne aufgeht* ꝛc. ꝛc.

§. 5.

Nicht sinnliche Vorstellungen.

Es wäre aber schwer zu behaupten, was mehrere Philosophen gelehrt haben, daß alle unsre Vorstellungen von den Sinnen herkommen. Doch dem sey wie ihm wolle, wir haben Vorstellungen, deren Objecte gar nicht sinnlich sind. Und dergleichen giebt es viele: Wir können sie unter zwei Classen bringen.

§. 6.

Erste Classe der nicht sinnlichen Vorstellungen.

Erstlich die Vorstellungen, deren Objecte gar nicht sinnlich sind: Gott, Seele, Geist, Tugend ꝛc.

§. 7.

Zweyte Classe.

Dann solche, deren Objecte zwar an und für sich sinnlich, aber für unsre Sinne zu groß, zu klein, oder zu entfernt sind: z. B. Wir haben in der Naturgeschichte Begriffe von Infusionsthieren, ob gleich Manche unter uns sie nicht gesehen haben; wir könnten vom Elephanten, vom Rhinoceros eine Vorstellung

erhalten, ohne weder dieselben noch ein Bild davon gesehn zu haben. Die Grösse der Erde, die Grösse und Entfernung der Sonne und andrer Himmelskörper. Millionen 2c. 2c. Ja selbst in der Mathematik, die Begriffe vom Cirkel, von der Linie, vom Punkte, deren Objecte in der That unmöglich sind.

§. 8.

Anschauung, Begriff.

Die Gegenwart der Dinge erregt in dem Zuschauer ganz verschiedene Vorstellungen, je nachdem der Zuschauer sie kennt oder nicht kennt. Zeiget einem Kinde von zwey Jahren zum erstenmale eine Uhr, eine Kanone 2c. es wird daran weiter nichts als eine Masse, Figur, Farbe sehn. Wir kennen den Gebrauch dieser Dinge, einige Theile derselben; der Uhrmacher kennt alle Theile der Uhr und die Verhältnisse der Theile. Das Kind hat von der Uhr nichts als die Anschauung; wir haben einen Begriff, der Uhrmacher einen vollkommnen Begriff; und wenn ein einziger Erfinder die Uhr, wie sie da ist, erfunden hätte, würde er von dieser Uhr einen vollkommenen Begriff haben.

Die Anschauung ist also die Vorstellung, wie die Sinne allein sie geben.

Der Begriff ist die Vorstellung, die der Verstand entwickelt hat, indem er zu der Anschauung die Theile, die Verhältnisse, die Absichten hinzusetzte.

§. 9.

Vollkommenheit des Begriffs.

Je mehr von diesen Zusätzen dazu kömmt, desto vollkommner ist der Begriff.

Wenn der Begriff ganz vollkommen ist, so daß er den Gegenstand ganz erschöpft, wie z. B. der Erfinder einer Maschine ihn von der Maschine haben muß, dann heißt der Begriff adäquat.

Man sieht hieraus, daß kein Begriff ohne Einwirkung des Verstandes entstehn kann. Zu Anschauungen bedarf es nur der Sinne.

§. 10.

Idee.

Man nennt Idee einen Begriff, dessen Gegenstand nicht in die Sinne fällt: z. B. Gott, Tugend.

Auch kann man den Begriff, den ein Erfinder sich von seiner Erfindung gemacht hat,

eine Idee nennen; denn das Ganze seiner Erfindung ist ihm nicht durch die Sinne gegeben.

§. 11.

Reine, sinnliche Vorstellungen.

Eine Vorstellung, welche von den Sinnen nichts erborgt, heißt eine reine Vorstellung, ein reiner Begriff. Rein ist also dem Sinnlichen, dem Empirischen entgegen gesetzt; und heißt, was nicht empirisch oder nicht sinnlich ist.

Diese scharf bestimmte Sprache führt man weder im gemeinen Leben, noch im Umgange, noch in Gedichten, Reden oder historischen Büchern. Wenn man aber die Schriften der Philosophen verstehn will, muß man mit dieser Sprache bekannt seyn, weil sie, wenn sie richtig schreiben, diese Sprache führen, und genau zwischen Anschauung, Begriff, Idee rc. einen Unterschied beobachten.

§. 12.

Inhalt.

Eine Anschauung kann dem Erkenntnißvermögen jederzeit nur einen einzigen Gegenstand, gerade den, der da ist, darstellen.

§. 15.

Charactere.

Solche Kennzeichen und Theile, wodurch wir einen Begriff fassen und mittheilen, heißen Merkmale, Charactere; welches so viel heißt als Kennzeichen.

§. 16.

Symbolische Begriffe. Sachvorstellungen.

Begriffe, in so fern wir sie nur durch Merkmale fassen, heißen symbolische Begriffe; wenn wir uns aber die Sache, gleichsam in einem Bilde, vor die Vorstellungskraft bringen, nennen wir die Vorstellung eine Sachvorstellung, Realvorstellung. Z. B. Vorausgesetzt wir haben nie, weder einen Elephanten noch dessen Bild gesehn, so könnten wir uns doch, aus einer genauen Beschreibung, einen Begriff davon machen; und, wenn wir dann einen Elephanten oder ein Bild desselben zu sehen bekämen, ihn erkennen. Bis zur Anschauung wäre unser Begriff symbolisch gewesen, und durch die Anschauung, Sachbegriff, Realbegriff geworden.

§. 17.

Individuelle Vorstellungen.

Eine Anschauung giebt nur einen einzelnen Gegenstand: Einen solchen Gegenstand nennt man in der Kunstsprache, ein Individuum. Dies Wort heißt so viel als ein Untheilbares; womit aber nicht gemeint ist, daß der Gegenstand nicht an und für sich theilbar sey; das wäre eine Ungereimtheit, denn jeder Gegenstand der Sinne kann in Theile aufgelöst werden. Es soll aber so viel heißen, als ein Ding, welches nicht in Theile aufgelöst werden kann, ohne aufzuhören dasselbe Ding zu seyn; daß alles, was es an sich hat, zu ihm, zu dieser Anschauung, zu seinem Wesen als solches, unzertrennlich gehört.

Z. B. ich habe vor mir einen gewissen Baum, wie er da steht. Es ist gewiß, daß ich ihm die Blätter abstreifen kann; dann ist es aber nicht mehr derselbe Baum, wie ich ihn vor Augen hatte; es fehlen ihm die Blätter, es ist ihm etwas von seinem vorigen Wesen abgegangen; ein Baum ist und bleibt er wohl, aber er giebt doch nun eine andre Anschauung.

§. 18.

Begriffe, weniger entschieden.

Mit den reinen Begriffen ist es anders; da kann ich manches hinzu und weg denken. Z. B. der Begriff Apfelbaum: Es ist ein Baum, sein Merkmal, das einzige, ist, daß, wenn er Früchte trägt, diese Früchte Aepfel seyn werden. Nun können aber Früchte daran seyn oder nicht seyn, er mag Laub, Zweige, Aeste haben oder nicht; gleichviel, es ist immer ein Apfelbaum; sein Merkmal ist immer dasselbe. Ja, wenn ich ihn ausgrabe und er stirbt, so ist er immer doch noch ein Apfelbaum, ein todter Apfelbaum.

Daraus sehn wir, daß eine Anschauung keinen Zuwachs, keine Abnahme, keine Veränderung erleiden kann, ohne aufzuhören dieselbe zu seyn; weil in derselben alles bestimmt und ausgemacht ist. Sagen wir nicht selbst im gemeinen Leben: Der Baum sieht heute ganz anders aus als gestern; der Mann ist nicht mehr derselbe? Folglich ist die Anschauung, das Aussehn anders.

In dem Begriffe aber ist nur das Merkmal des Begriffes bestimmt: alles Uebrige ist unbestimmt. Der Begriff des Apfelbaumes

ist, daß er Aepfel tragen kann: dieß ist das einzige Bestimmte; sage ich Fruchtbaum, so ists noch unbestimmter, das einzig ausgemachte ist: Früchte tragen können! und es ist gleichviel, es seyen Aepfel, oder Birnen, oder Kirschen, oder noch andre Früchte.

§. 19.

Umfang der Begriffe.

Daraus aber ist zu ersehn, daß ein Begriff mehrere Dinge oder Individuen unter sich faßt, nemlich alle diejenigen, welche dasselbe Merkmal haben: z. B. Apfelbaum begreift alle Bäume, welche Aepfel; Fruchtbaum alle die, welche Früchte tragen können.

§. 20.

Verschiedener Inhalt und Subordination der Begriffe.

Hier muß man auf den bezeichneten Begriff, d. h. auf den Namen Achtung geben; dieser entscheidet das Merkmal, folglich auch, was der Begriff umfaßt. Z. B. Baum, Fruchtbaum, Apfelbaum, Borstorferapfelbaum: diese vier Namen sind gar nicht gleichbedeutend, und nicht gleichumfassend.

Baum umfaßt alle grossen und holzigen Pflanzen; sie mögen Früchte oder nichts tragen können. Fruchtbaum schließt alle Bäume aus, die keine Frucht tragen; und was es umfaßt, das hängt von dem Begriff Frucht ab. Verstehn wir darunter, wie im gemeinen Leben, Obst; so bedeutet jenes nur Apfel- Birnen- 2c. Bäume. Heißt Frucht jede genießbare Frucht für Menschen oder Vieh, so gehören die Eiche, die Buche, die Erle, die Fichte 2c. auch dazu. Eben so mit Apfelbaum 2c. 2c.

Nun ist noch zu bemerken, daß diese Begriffe nach einer gewissen Ordnung in einander passen. Vorstorfer Apfelbaum ist in Apfelbaum enthalten; Apfelbaum in Fruchtbaum, und dieses letztere in Baum. Der erste Baum gehört zu dem zweiten, zu dem dritten, zu dem vierten. Der Vorstorfer ist ein Apfelbaum, ein Fruchtbaum 2c. der Apfelbaum ist ein Fruchtbaum, ein Baum 2c. 2c.

§. 21.

Gehalt des Begriffes.

Alles, was unter einem Begriff begriffen ist, hat das Merkmal des Begriffes; der Begriff ist nichts anders als das Merkmal;

und dieses nennen wir bis weiter den Gehalt des Begriffes, d. h. was er vorstellt.

§. 22.

Classen.

Dinge, die ein und dasselbe Merkmal haben, machen in unserer Vorstellung eine Classe aus, die wir mit einem besondern Namen belegen, als Baum, Thier, Fisch, Mensch, Haus ꝛc. Jedes Hauptwort bezeichnet, nicht ein Individuum, eine Anschauung; sondern eine Menge von Individuen, die dasselbe Merkmal haben, einen Begriff, eine Classe.

§. 23.

Subordination der Classen.

Eine Classe kann Classen unter sich enthalten; Apfelbaum begreift Borstorfer, Reinetten, Pignon ꝛc. ꝛc. in sich.

Die Classe Borstorfer aber pflegt nicht weiter in Unterclassen getheilt zu werden, und man findet darin nur Bäume, einzelne (Individuen); keine Classen.

§. 24.

Gattung und Art, Genus, Species.

Eine Classe, die Unterclassen enthält, heißt eine Gattung, (Genus;) die ohne

Unterclassen, oder die selbst unter einer Gattung begriffen ist, Art, (Species). Hier ist Baum Gattung; Fruchtbaum und Baum ohne Frucht sind Arten. Beide aber sind wiederum auch Gattungen; denn Fruchtbaum enthält unter sich Apfel-, Birnen-, Kirschen 2c. Baum; welche die Arten von Fruchtbaum sind. Und noch jede von diesen Arten wird zu einer Gattung, da es mancherlei Arten von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen 2c. 2c. giebt.

§. 25.

Ober- und Niedererkenntniß-vermögen.

Das Vermögen, Anschauungen zu haben, heißt das niedere Erkenntnißvermögen; das Vermögen aber, Begriffe zu fassen und zu bilden, das höhere.

3. Kap. Von der Quantität der Vorstellungen.

§. 26.

Quantität, was?

Unter der Quantität einer Vorstellung versteht man das, was darin enthalten

ist, was sie uns vorstellt. Z. B. die Quantität des Begriffs Baum ist, daß er alle die Dinge, die man einzeln Baum nennt, in sich begreift; alle Bäume, die ganze Gattung.

Wenn es aber alle Bäume umfassen soll, so ist es klar, daß es weder Aepfel, noch Kirschen, noch irgend eine Frucht in sich begreifen kann; denn es giebt ja Bäume, die keine Frucht tragen; und die doch auch Bäume sind. Ich kann also nicht sagen: Der Baum ist ein Ding, welches Frucht trägt. Ich kann auch nicht sagen: Der Baum ist ein Ding, welches Laub hat; denn alles Nadelholz hat kein Laub, und ist doch Baum. Auch dieß heißt Quantität des Begriffs.

§. 27.

Extensive und Intensive Quantität.

Es giebt also zwei Quantitäten: die eine: wie viel Dinge, (Arten oder Individuen) der Begriff enthält, oder noch besser, unter sich faßt; die andre: Was denn der Begriff von diesen Dingen vorstellt; denn es ist klar, daß er nicht alles vorstellt, was in jeder Art oder in jedem Individuum, die er umfaßt, denkbar ist.

§. 5.

Nicht sinnliche Vorstellungen.

Es wäre aber schwer zu behaupten, was mehrere Philosophen gelehrt haben, daß alle unsre Vorstellungen von den Sinnen herkommen. Doch dem sey wie ihm wolle, wir haben Vorstellungen, deren Objecte gar nicht sinnlich sind. Und dergleichen giebt es viele: Wir können sie unter zwei Classen bringen.

§. 6.

Erste Classe der nicht sinnlichen Vorstellungen.

Erstlich die Vorstellungen, deren Objecte gar nicht sinnlich sind: Gott, Seele, Geist, Tugend rc.

§. 7.

Zweyte Classe.

Dann solche, deren Objecte zwar an und für sich sinnlich, aber für unsre Sinne zu groß, zu klein, oder zu entfernt sind: z. B. Wir haben in der Naturgeschichte Begriffe von Infusionsthieren, ob gleich Manche unter uns sie nicht gesehen haben; wir könnten vom Elephanten, vom Rhinoceros eine Vorstellung

erhalten, ohne weder dieselben noch ein Bild davon gesehn zu haben. Die Größe der Erde, die Größe und Entfernung der Sonne und andrer Himmelskörper. Millionen 2c. 2c. In selbst in der Mathematik, die Begriffe vom Cirkel, von der Linie, vom Punkte, deren Objecte in der That unmöglich sind.

§. 8.

Anschauung, Begriff.

Die Gegenwart der Dinge erregt in dem Zuschauer ganz verschiedene Vorstellungen, je nachdem der Zuschauer sie kennt oder nicht kennt. Zeiget einem Kinde von zwey Jahren zum erstenmale eine Uhr, eine Kanone 2c. es wird daran weiter nichts als eine Masse, Figur, Farbe sehn. Wir kennen den Gebrauch dieser Dinge, einige Theile derselben; der Uhrmacher kennt alle Theile der Uhr und die Verhältnisse der Theile. Das Kind hat von der Uhr nichts als die Anschauung; wir haben einen Begriff, der Uhrmacher einen vollkommenen Begriff; und wenn ein einziger Erfinder die Uhr, wie sie da ist, erfunden hätte, würde er von dieser Uhr einen vollkommenen Begriff haben.

Die Anschauung ist also die Vorstellung, wie die Sinne allein sie geben.

Der Begriff ist die Vorstellung, die der Verstand entwickelt hat, indem er zu der Anschauung die Theile, die Verhältnisse, die Absichten hinzusetzte.

§. 9.

Vollkommenheit des Begriffs.

Je mehr von diesen Zusätzen dazu kömmt, desto vollkommner ist der Begriff.

Wenn der Begriff ganz vollkommen ist, so daß er den Gegenstand ganz erschöpft, wie z. B. der Erfinder einer Maschine ihn von der Maschine haben muß, dann heißt der Begriff adäquat.

Man sieht hieraus, daß kein Begriff ohne Einwirkung des Verstandes entstehn kann. Zu Anschauungen bedarf es nur der Sinne.

§. 10.

Idee.

Man nennt Idee einen Begriff, dessen Gegenstand nicht in die Sinne fällt: z. B. Gott, Tugend.

Auch kann man den Begriff, den ein Erfinder sich von seiner Erfindung gemacht hat,

eine Idee nennen; denn das Ganze seiner Erfindung ist ihm nicht durch die Sinne gegeben.

§. 11.

Reine, sinnliche Vorstellungen.

Eine Vorstellung, welche von den Sinnen nichts erborgt, heißt eine reine Vorstellung, ein reiner Begriff. Rein ist also dem Sinnlichen, dem Empirischen entgegen gesetzt; und heißt, was nicht empirisch oder nicht sinnlich ist.

Diese scharf bestimmte Sprache führt man weder im gemeinen Leben, noch im Umgange, noch in Gedichten, Reden oder historischen Büchern. Wenn man aber die Schriften der Philosophen verstehn will, muß man mit dieser Sprache bekannt seyn, weil sie, wenn sie richtig schreiben, diese Sprache führen, und genau zwischen Anschauung, Begriff, Idee 2c. einen Unterschied beobachten.

§. 12.

Inhalt.

Eine Anschauung kann dem Erkenntnißvermögen jederzeit nur einen einzigen Gegenstand, gerade den, der da ist, darstellen.

denn die Sinne können nichts weiter wahrnehmen, als was den Augenblick auf sie Eindruck macht.

§. 13.

Einfache Sensationen, unmittheilbar.

Viele Anschauungen können nicht weiter steigen, und niemals zu Begriffen sich entwickeln. Dahin gehören alle einfachen Sensationen, Süßigkeit, Säure, für den Geschmack; alle Gerüche, die wir nicht zusammengesetzt haben; Licht, Finsterniß, Farben fürs Auge; fürs Ohr Schall; fürs Gefühl Härte, Rauhigkeit, Schmerz, Sinnesgenuß, Kälte, Wärme. Wer eines Sinnes beraubt ist, hat die Anschauungen dieses Sinnes nicht; der Blindgeborne weiß nichts von Licht, Schatten, Farben; der Taube nichts von Schall, Ton, Musik ꝛc. Deßwegen sind die Taubgebornen stumm; weil sie niemals sprechen gehört haben. Und wie wollte man dem, der nie Süßigkeit geschmeckt hätte, erklären, wie das Süße schmeckt?

§. 14.

Begriffe, mittheilbar.

Die Begriffe aber können mitgetheilt werden, wenn nur der Andre die Vorstellungen

von den Theilen oder Kennzeichen des Begriffes hat. Z. B. den Begriff Logik glaube ich meinem Leser mitgetheilt zu haben, da ich ihm sagte, die Logik sey die Kunst richtig zu denken. Kunst war ein erstes Merkmal oder Theil des Begriffs: was denn aber für eine Kunst? Die Kunst zu denken. Eben so bekommen wir einen Begriff von der Größe der Erde, indem wir sagen, daß sie 5400 Meilen im Umfange hat. 5400 Meilen ist eine Größe, die wir nicht mit den Sinnen fassen; wir haben aber einen Verstandesbegriff, eine Idee von 5400; wir fassen 1, auch 10, auch wohl, wenn sie darnach gestellt sind, 100 mit dem Auge; nun wissen wir, daß 1000 zehnmal hundert ist, u. s. w. und so berichtigen und bestimmen wir ganz genau, was 5400 ist. Eine Meile, die fassen wir wohl nicht mit dem Blick; aber durch Maaß und durch die Zeit, die wir brauchen, um sie durchzugehn. Auf diese Weise fassen wir den bestimmten Begriff von der Größe unsrer Erde; und auch so können wir ihn Andern mittheilen. Diese Mittheilung würde aber gegen einen Blindgebornen, der nie aus der Stelle gekommen und keine Hand hätte rühren können, schlechterdings unmöglich seyn, weil er vom Raume, von Größen keine Vorstellung haben würde.

§. 15.

Charactere.

Solche Kennzeichen und Theile, wodurch wir einen Begriff fassen und mittheilen, heißen Merkmale, Charactere; welches so viel heißt als Kennzeichen.

§. 16.

Symbolische Begriffe. Sachvorstellungen.

Begriffe, in so fern wir sie nur durch Merkmale fassen, heißen symbolische Begriffe; wenn wir uns aber die Sache, gleichsam in einem Bilde, vor die Vorstellungskraft bringen, nennen wir die Vorstellung eine Sachvorstellung, Realvorstellung. Z. B. Vorausgesetzt wir haben nie, weder einen Elephanten noch dessen Bild gesehn, so könnten wir uns doch, aus einer genauen Beschreibung, einen Begriff davon machen; und, wenn wir dann einen Elephanten oder ein Bild desselben zu sehen bekämen, ihn erkennen. Bis zur Anschauung wäre unser Begriff symbolisch gewesen, und durch die Anschauung, Sachbegriff, Realbegriff geworden.

§. 17.

Individuelle Vorstellungen.

Eine Anschauung giebt nur einen einzelnen Gegenstand: Einen solchen Gegenstand nennt man in der Kunstsprache, ein Individuum. Diek Wort heißt so viel als ein Untheilbares; womit aber nicht gemeint ist, daß der Gegenstand nicht an und für sich theilbar sey; das wäre eine Ungereimtheit, denn jeder Gegenstand der Sinne kann in Theile aufgelöst werden. Es soll aber so viel heißen, als ein Ding, welches nicht in Theile aufgelöst werden kann, ohne aufzuhören dasselbe Ding zu seyn; daß alles, was es an sich hat, zu ihm, zu dieser Anschauung, zu seinem Wesen als solches, unzertrennlich gehört.

Z. B. ich habe vor mir einen gewissen Baum, wie er da steht. Es ist gewiß, daß ich ihm die Blätter abstreifen kann; dann ist es aber nicht mehr derselbe Baum, wie ich ihn vor Augen hatte; es fehlen ihm die Blätter, es ist ihm etwas von seinem vorigen Wesen abgegangen; ein Baum ist und bleibt er wohl, aber er giebt doch nun eine andre Anschauung.

§. 18.

Begriffe, weniger entschieden.

Mit den reinen Begriffen ist es anders; da kann ich manches hinzu und weg denken, z. B. der Begriff Apfelbaum: Es ist ein Baum, sein Merkmal, das einzige, ist, daß, wenn er Früchte trägt, diese Früchte Aepfel seyn werden. Nun können aber Früchte daran seyn oder nicht seyn, er mag Laub, Zweige, Aeste haben oder nicht; gleichviel, es ist immer ein Apfelbaum; sein Merkmal ist immer dasselbe. Ja, wenn ich ihn ausgrabe und er stirbt, so ist er immer doch noch ein Apfelbaum, ein todter Apfelbaum.

Daraus sehn wir, daß eine Anschauung keinen Zuwachs, keine Abnahme, keine Veränderung erleiden kann, ohne aufzuhören dieselbe zu seyn; weil in derselben alles bestimmt und ausgemacht ist. Sagen wir nicht selbst im gemeinen Leben: Der Baum sieht heute ganz anders aus als gestern; der Mann ist nicht mehr derselbe? Folglich ist die Anschauung, das Aussehn anders.

In dem Begriffe aber ist nur das Merkmal des Begriffes bestimmt: alles Uebrige ist unbestimmt. Der Begriff des Apfelbaumes

ist, daß er Aepfel tragen kann: dieß ist das einzige Bestimmte; sage ich Fruchtbaum, so ists noch unbestimmter, das einzig ausgemachte ist: Früchte tragen können! und es ist gleichviel, es seyen Aepfel, oder Birnen, oder Kirschen, oder noch andre Früchte.

§. 19.

Umfang der Begriffe.

Daraus aber ist zu ersehn, daß ein Begriff mehrere Dinge oder Individuen unter sich faßt, nemlich alle diejenigen, welche dasselbe Merkmal haben: Z. B. Apfelbaum begreift alle Bäume, welche Aepfel; Fruchtbaum alle die, welche Früchte tragen können.

§. 20.

Verschiedener Inhalt und Subordination der Begriffe.

Hier muß man auf den bezeichneten Begriff, d. h. auf den Namen Achtung geben; dieser entscheidet das Merkmal, folglich auch, was der Begriff umfaßt. Z. B. Baum, Fruchtbaum, Apfelbaum, Borstorferapfelbaum: diese vier Namen sind gar nicht gleichbedeutend, und nicht gleichumfassend.

Baum umfaßt alle großen und holzigen Pflanzen; sie mögen Früchte oder nichts tragen können. Fruchtbaum schließt alle Bäume aus, die keine Frucht tragen; und was es umfaßt, das hängt von dem Begriff Frucht ab. Verstehn wir darunter, wie im gemeinen Leben, Obst; so bedeutet jenes nur Apfel, Birnen, ꝛc. Bäume. Heißt Frucht jede genießbare Frucht für Menschen oder Vieh, so gehören die Eiche, die Buche, die Erle, die Fichte ꝛc. auch dazu. Eben so mit Apfelbaum ꝛc. ꝛc.

Nun ist noch zu bemerken, daß diese Begriffe nach einer gewissen Ordnung in einander passen. Borstorfer Apfelbaum ist in Apfelbaum enthalten; Apfelbaum in Fruchtbaum, und dieses letztere in Baum. Der erste Baum gehört zu dem zweiten, zu dem dritten, zu dem vierten. Der Borstorfer ist ein Apfelbaum, ein Fruchtbaum ꝛc. der Apfelbaum ist ein Fruchtbaum, ein Baum ꝛc. ꝛc.

§. 21.

Gehalt des Begriffes.

Alles, was unter einem Begriff begriffen ist, hat das Merkmal des Begriffes; der Begriff ist nichts anders als das Merkmal;

und dieses nennen wir bis weiter den Gehalt des Begriffes, d. h. was er vorstellt.

§. 22.

Classen.

Dinge, die ein und dasselbe Merkmal haben, machen in unsrer Vorstellung eine Classe aus, die wir mit einem besondern Namen belegen, als Baum, Thier, Fisch, Mensch, Haus ꝛc. Jedes Hauptwort bezeichnet, nicht ein Individuum, eine Anschauung; sondern eine Menge von Individuen, die dasselbe Merkmal haben, einen Begriff, eine Classe.

§. 23.

Subordination der Classen.

Eine Classe kann Classen unter sich enthalten; Apfelbaum begreift Borstorfer, Reinetten, Pignon ꝛc. ꝛc. in sich.

Die Classe Borstorfer aber pflegt nicht weiter in Unterclassen getheilt zu werden, und man findet darin nur Bäume, einzelne (Individuen); keine Classen.

§. 24.

Gattung und Art, Genus, Species.

Eine Classe, die Unterclassen enthält, heißt eine Gattung, (Genus;) die ihne

Unterclassen, oder die selbst unter einer Gattung begriffen ist, Art (Species). Hier ist Baum Gattung; Fruchtbaum und Baum ohne Frucht sind Arten. Beide aber sind wiederum auch Gattungen; denn Fruchtbaum enthält unter sich Äpfel-, Birnen-, Kirschen rc. Baum; welche die Arten von Fruchtbaum sind. Und noch jede von diesen Arten wird zu einer Gattung, da es mancherlei Arten von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen rc. rc. giebt.

§. 25.

Ober- und Niedererkenntniß-vermögen.

Das Vermögen, Anschauungen zu haben, heißt das niedere Erkenntnißvermögen; das Vermögen aber, Begriffe zu fassen und zu bilden, das höhere.

3. Kap. Von der Quantität der Vorstellungen.

§. 26.

Quantität, was?

Unter der Quantität einer Vorstellung versteht man das, was darin enthalten

ist, was sie uns vorstellt. Z. B. die Quantität des Begriffs Baum ist, daß er alle die Dinge, die man einzeln Baum nennt, in sich begreift; alle Bäume, die ganze Gattung.

Wenn es aber alle Bäume umfassen soll, so ist es klar, daß es weder Aepfel, noch Kirschen, noch irgend eine Frucht in sich begreifen kann; denn es giebt ja Bäume, die keine Frucht tragen; und die doch auch Bäume sind. Ich kann also nicht sagen: Der Baum ist ein Ding, welches Frucht trägt. Ich kann auch nicht sagen: Der Baum ist ein Ding, welches Laub hat; denn alles Nadelholz hat kein Laub, und ist doch Baum. Auch dieß heißt Quantität des Begriffs.

§. 27.

Extensive und Intensive Quantität.

Es giebt also zwei Quantitäten: die eine: wie viel Dinge, (Arten oder Individuen) der Begriff enthält, oder noch besser, unter sich faßt; die andre: Was denn der Begriff von diesen Dingen vorstellt; denn es ist klar, daß er nicht alles vorstellt, was in jeder Art oder in jedem Individuum, die er umfaßt, denkbar ist.

Wenn ich einen Baum anschaue, habe ich in meinem Begriff nicht allein einen Baum, sondern einen gewissen Baum; etwa einen Apfelbaum. Das ist seine Art. Es sind aber viele Unterarten des Apfelbaumes, davon ist vor meinen Augen, in dem Begriff meines Baumes, nur eine; es ist ein Pignon. Der Begriff Pignon sagt aber nicht, ob der Baum alt oder jung, gesund oder krank, schön oder schlecht gewachsen, fruchtbar oder nicht ist; alle diese Fragen und alle andre möglichen Fragen des jetzigen Zustandes eines Baumes sind aber in dem Begriffe des Baumes, den ich vor mir habe, entschieden.

Jene erste Quantität, (wie viel Individuen und Arten unter dem Begriff zusammengefaßt sind) heißt die extensive Quantität; die andre (nemlich was der Begriff in diesen Dingen, Individuen oder Arten vorstellt) heißt die intensive Quantität. Wie weit erstreckt sich der Begriff? Wie viel enthält er in sich? Jenes ist die Extension, die Ausdehnung; dieses der Inhalt, die Intension.

In dem vorigen Beispiele dehnte der Begriff Baum sich auf alle die Gewächse aus, die wir so nennen; das war seine Extension, oder auch Extensität. Da er aber alle Bäu-

me umfaßt, kann er auch nichts von dem inhalten, was einen Baum von dem andern unterscheidet; z. B. ob er Frucht, und welche Frucht trägt; noch weniger was man an Bäumen zuweilen findet, eine schöne Krone, todte Aeste, Krebsschaden rc. rc. Er kann also nichts enthalten, als was man an jedem Baum findet, was da macht, daß ein Baum ein Baum ist, oder woran man einen Baum erkennt. Also nichts als die Merkmale des Baumes. Eben dasselbe kann der Leser auf die Begriffe Fruchtbaum, Apfelbaum, Pignon anwenden.

Aber wir wollen noch diesen Begriff von Quantität an einer Idee entwickeln. Wir nehmen die Idee Güte.

Dieser Begriff, wie er da ausgedrückt ist, erstreckt sich über alles, was gut genannt werden kann. Gut heißt dann so viel als nützlich und angenehm zusammen, und bedeutet auch einen vollkommeneren Zustand des Gegenstandes. Man sagt: die Güte eines Stückes Arbeit, einer Speise, eines Getränkes, einer Kleidung, eines Geräthes, eines Werkzeuges, eines Baumes, eines Thieres, eines Menschen.

In diesem Sinne erstreckt der Begriff sich über alle Dinge, denn alle Dinge haben

eine gewisse Güte, Brauchbarkeit, Vollkommenheit; das ist die Extension. In dieser Ausdehnung enthält der Begriff aber weiter nichts als die Merkmale der Güte, d. i. Brauchbarkeit, Nützlichkeit, Annehmlichkeit, einige Vollkommenheit des Wesens.

Güte, im moralischen Sinn, kann nur von dem Menschen, von Gott, kurz von moralischen Wesen, gesagt werden. Dieser Begriff hat also eine weit beschränktere Ausdehnung, da alle nichtmoralische Wesen davon ausgeschlossen sind. Darum aber wird auch der Inhalt desselben vermehrt: Es ist nicht bloße Güte, sondern moralische Güte. Dieser Begriff moralisch sagt vieles, oder enthält viele Merkmale, die in jenem ausgedehnten Begriff von Güte nicht enthalten waren. Man erinnert sich jenes Inhalts noch.

Hier aber ist es nicht genug, Gutes zu thun, der Gute muß Gutes thun wollen; es muß seine Absicht seyn; nicht Zufall, Laune, Gewöhnung: ferner muß seine Güte keinem schaden, keinem Unrecht thun; sie muß also mit Klugheit und Gerechtigkeit verbunden seyn. Die Güte eines Menschen ist ganz etwas anders als die Güte eines Baumes. Dieser ist immer gut, wenn er nur Frucht, Schat-

ten oder Holz giebt; ob er gleich einen Ast fallen läßt und einen Menschen todtschlägt; das thut seiner Güte keinen Abbruch. Der Mann aber, der aus Mitleiden den Armen unvorsichtig giebt, und sie dadurch zur Arbeit verdirbt, oder der an Almosen so viel ausspendet, daß er seine Schulden nicht bezahlt, sind nicht gut; der erste ist thöricht, der andre ungerecht. Der Wundarzt, der aus Mitleiden die Lanzette nicht braucht; der Vater, der aus Liebe die Vergehn ungestraft läßt; der Vorgesetzte, der seine Untergebenen nicht zur Ordnung anhält; alle diese sind nicht gut, obgleich man sie gut nennt. Sie thun Schaden, sie erfüllen die Pflicht nicht.

§. 28.

Verhältniß der Intension und Extension zu einander.

Daraus hat der Leser schon einsehn können, daß die Intension und Extension mit einander immer in umgekehrtem Verhältniß stehn; und daß die eine immer um so viel abnimmt, als die andre zunimmt. Es muß nothwendig so seyn. Wenn ein Begriff vieles umfassen soll, muß er nothwendig die Verschiedenheiten fahren lassen, welche sich in den Dingen fin-

den, und nur das enthalten, was die Dinge alle gemein haben. Aus dem Begriff Baum muß der Begriff von Frucht, von Laub rc. rc. wegbleiben, weil es Bäume giebt, die keine Frucht, und andre, die keine Blätter tragen. Fruchtbaum ist weniger ausgedehnt, als Baum; weil die Bäume, die keine Frucht tragen, ausgeschlossen sind; dafür aber enthält es auch einen Begriff mehr; den der Frucht.

Je mehr Inhalt, das heißt, je mehr Merkmale man in einen Begriff aufnimmt, desto mehr wird dessen Ausdehnung beschränkt, indem alle Dinge, die nur einige von diesen Merkmalen, nicht aber alle haben, davon ausgeschlossen sind.

§. 29.

Negative und positive Begriffe.

Oftmals sind auch die Bestandtheile eines Begriffs nicht eigentliche Begriffe, sondern bloße Verneinungen eines wirklichen Begriffs. Z. B. die Begriffe Nacht, Tod vielleicht Kälte sind bloße verneinende Begriffe: Nichttag, Nichtlicht, nichthell, Nichtleben, oder Aufhören des Lebens; Nichtwärme, oder Mangel an Wärme. Aufhören ist gleichfalls bloß negativ oder

verneinend: nicht mehr gehn, nicht mehr seyn.

Solche Begriffe heißen negative Begriffe; diejenigen aber, welche etwas wirkliches ausdrücken, positive.

Z. B. Die meisten Merkmale, die wir brauchen, um den Begriff von Gott, von einem zukünftigen Zustande unsrer Seele zu bestimmen, sind für uns nur negative Begriffe. Das Wort Geist, in so fern es die Bestandheit ausdrückt, giebt uns keinen andern, als den negativen Begriff: Nichtkörper, Nichtsinnlich.

§. 30.

Vorsicht beim Gebrauch negativer Begriffe.

Wenn wir solche Ausdrücke brauchen, sind wir sehr in Gefahr uns zu täuschen, als ob wir einen wirklichen Begriff gefaßt hätten; ob wir gleich nichts als eine Verneinung, ein Nichtseyn gefaßt haben. Sagen daß Etwas dieses oder jenes nicht ist, ist noch weit davon uns zu sagen, was es ist. Geist sagt also nur was es nicht ist; Nichtkörper. Aber dieser Nichtkörper, was ist er denn? Man antworte nicht: Ein Geist. Denn dieses Wort

sagt in dieser Frage nichts weiter als Nicht-Körper; und meine Frage bedeutet: Was ist denn der Bestand dieses Nicht-Körpers? Das Einzige positive in diesem Begriff, ist eine Existenz, eine Bestandheit; aber nicht welche. Ich will nicht sagen, daß wir hier mehr zu fodern berechtigt sind, oder bedürfen. Dieses kann uns genügen; ich will nur den Leser warnen, die Begriffe nicht für mehr geltend zu halten, als sie sind.

§. 31.

Nutzen der Classen.

Diese Ordnung von Classen, von höheren und niederen Gattungen und von Arten, erleichtert uns das Denken in so fern, daß

§. 32.

Schluß von höheren zu niederen.

a. Was von einer höheren Gattung wahr ist, auch wahr ist von allen unter diese Gattung begriffenen Untergattungen und Arten. Wenn ich, z. B. einmal diesen Satz für wahr annehmen kann: Der Mensch ist nicht böse geboren, sondern gut; er hat aber viele Schwachheiten, Bedürfnisse und Leidenschaften, die ihn zum Bösen, auch wider seinen Wil-

len, verleiten können; so kann ich dasselbe von den unter den Begriff Mensch begriffenen Gattungen und Arten; von Männern, Weibern, Kindern, Gelehrten und Ungelehrten, Weißen und Schwarzen ꝛc. sagen.

§. 33.

Schluß von niederen zu höheren.

b. Umgekehrt: was ich von allen unter eine Obergattung begriffenen Untergattungen und Arten sagen kann, das kann ich von der Obergattung auch mit derselben Zuverlässigkeit sagen. Z. B. wenn ich erwiesen habe, daß die Männer, die Weiber, die Kinder, die Weißen, die Schwarzen ꝛc. zur Vernunft gebildet werden können; so folgt zuverläßig daraus, daß der Mensch zur Vernunft gebildet werden kann.

§. 34.

Keine Untergattung auslassen.

Allein, hier muß ich keine Untergattung vergessen; denn was nur von einigen Arten oder Untergattungen, geschweige denn nur von einer, gilt, das gilt nicht und kann nicht von der Obergattung gelten. Von der Kindheit kann man, z. B. mit Recht behaupten, daß

sie unwissend ist; würde man daraus schliessen können, daß der Mensch unwissend ist?

§. 35.

Schluß von Arten zu Individuen.

c. Was man von den Gattungen und Arten nach ihrer Unterordnung sagen kann, das kann man von den darunter begriffenen Individuen sagen.

Was der Art zukömmt, das kömmt auch allen unter dieselbe begriffenen Individuen zu.

§. 36.

Von den Individuen zur Art.

d. Was von allen Individuen einer Art mit Wahrheit gesagt werden kann, das kann man mit gleichem Recht von der Art sagen.

Was aber nur einigen, oder nur einem Individuum zukommt, das kann man der Art nicht zuschreiben.

§. 37.

Nutzen und Nothwendigkeit der Classen für die Sprache.

Die allgemeinen Begriffe, d. h. die Begriffe von Gattungen und Arten sind zum Den-

ken und Sprechen nicht allein nützlich, sondern unentbehrlich.

Sie kürzen die Arbeit sehr ab, denn, wenn wir nur einmal für die ganze Gattung einen Namen ausgemacht und gelernt, und eine nützliche Beobachtung bestätigt haben, so ist diese Arbeit für alle unter dieser Gattung begriffenen Arten und Individuen fertig. Was wäre es nicht für eine Arbeit, wenn wir für jedes Individuum einen Namen erfinden, bei jedem unsre Beobachtungen, unsre Versuche von neuem anfangen müßten? Wir würden nimmermehr sprechen können.

Gesetzt wir hätten die Gattungsbegriffe und Namen Mensch, Mann, Weib, Frau, Kind, Sohn, Tochter, nicht; und an deren Stelle nur Christian, Ludewig, Peter, Hanne, Margarethe ꝛc. ꝛc. wie würde man es da machen müssen, wenn man eine Gattung von Menschen, den Menschen überhaupt, oder ein unbestimmtes Individuum bezeichnen wollte. Der junge Mann, der eine Frau suchte, wie sollte er sagen? Ich will eine Hanne? Also keine Dorothee, keine Louise? Er könnte sich nicht anders verständigen, als daß er alle weiblichen Namen nach der Reihe hersagte; welches doch wohl langweilig und mißlich seyn möchte.

Das Sprechen wäre ganz unmöglich; denn alle Wörter, welche sie auch sind, können wir jederzeit in ähnlichen Fällen wieder brauchen. Folglich sind sie keine individuellen, sondern Gemeinausdrücke, Aehnlichkeiten; folglich Gattungen und Arten.

§. 38.

Nothwendigkeit der Classen zum Denken.

Mithin könnten wir ohne diese Ordnung in Classen nicht denken. Unser Leben gienge mit bloßen Anschauungen hin, denn wir müßten ewig jedes vorkommende Individuum betrachten, kennen lernen, und zehntausend Anschauungen würden zu einer folgenden nichts helfen.

Alle unsre Begriffe sind durch Worte fixirt; wenn wir keine Worte, keine Sprache hätten, würden wir also nicht denken können. Folglich würden wir auch ohne die Ordnung der Gattungen und Arten nicht denken können.

§. 39.

Ausgebreitetes und tiefes Wissen.

Daraus, daß unsre Begriffe an Extensität verlieren, was sie an Intensität gewinnen,

und umgekehrt, kann man sagen, daß, wenn unsre Kenntnisse weit ausgebreitet sind, sie auch nicht tief gehn. Freilich, wenn wir uns über viele Dinge erstrecken, haben wir die Zeit nicht, ein jedes recht tief durchzudenken, recht gründlich auszuforschen. Im Umgange ist es angenehm, vieles zu wissen, weil man da von mancherlei Dingen spricht; auch wenn man viel zum Zeitvertreib lesen will, muß man von vielen Dingen etwas wissen, um das, was man lieset, zu verstehn. Der Gelehrte aber, der Lehrer einer Wissenschaft, der Künstler, der Mann in einem Amte müssen ihre Wissenschaft, ihre Kunst recht gründlich verstehn, und lieber auf eine weitere Ausdehnung ihrer anderweitigen Kenntnisse Verzicht thun.

Unsre Fassungskraft ist beschränkt, in der Tiefe und in der Ausdehnung; ein jeder Mensch kann nur ein gewisses Maaß fassen, so wie er mit dem Arme nur eine gewisse Last heben kann.

§. 40.

Man kann viel umfassen.

Das muß uns aber nicht eine Entschuldigung der Trägheit werden. Unsre Verstandeskräfte werden durch Uebung immer größer,

lernen immer mehr, geschwinder fassen und besser halten. Und so wie ein geschickter Clavierspieler durch Uebung eine außerordentliche Schnelligkeit in den Fingern bekommt, die wir ihm nicht nachahmen könnten: so erlangt ein fleißiger Liebhaber der Wissenschaften eine Fertigkeit im Lernen und Behalten, die uns in Erstaunen setzt.

§. 41.

Wissen nach Bruchstücken.

Wir müssen uns nicht vorstellen, wenn wir hin und wieder, etwa in Romanen oder Dichtern, einige Stücke von Wissenschaften aufgefangen haben, daß wir diese Wissenschaften besitzen, und darin mitsprechen und entscheiden können. Eben so wenig als wir Clavier spielen könnten, wenn wir von einem Meister die Claves kennen gelernt hätten.

§. 42.

Dünkel der Unwissenheit.

Dennoch ist keiner mehr geneigt, sich auf seine Wissenschaft etwas zu Gute zu thun, als diejenigen, die kaum einige Bruchstücke in flüchtigen Lesungen, oder die ersten Elemente,

te in einem Compendium erhascht haben. Kein Mensch dünkt sich gelehrter, als eine junge Dame, die fleißig Romane lieset, oder ein angehender Schüler. Warum? weil sie da etwas finden, das ihnen neu ist, darüber sich wundern, und den Umfang der Wissenschaft gar nicht einmal ahnden. Es geht ihnen wie dem Bewohner des Thales, der zum erstenmal die nächsten Hügel erklettert und sich nun bald auf dem Gipfel glaubt, weil er die Berge hinter den Hügeln nicht sieht.

§. 43.

Der wahre Gelehrte bescheiden.

Derjenige aber, der nach langem fleißigen Studium nun sieht, entweder daß in der Wissenschaft noch große Tiefen sind, die er in langer Zeit nicht ergründen wird; oder daß die Wissenschaft selbst ihn nicht weiter in die Abgründe der Dinge führen kann; der sieht, daß unser Wissen sehr unvollkommen und nur Stückwerk ist; und er wird dadurch bescheiden. Was er weiß, kann ihn nicht stolz machen, weil er sieht, daß noch vielmehr da ist, das er nimmermehr wissen wird.

haben sie doch auf unsre Meynungen, unsre Urtheile, unsre Willensentschlüsse, und folglich auf die Wahrheit und auf das Thun und Lassen einen mächtigen Einfluß. Sie sind es mehrentheils, welche uns täuschen, wenn wir uns täuschen lassen; sie sind es, welche unsre Fehltritte, wenn wir fehlen, beschönigen, uns ungerechte Entschlüsse und Verfahren ablisten, uns mit kindischen Hoffnungen gängeln, unsre Lüste zu Begierden, und unsre Leidenschaften zur Wuth anfachen.

Die Logik kann uns von diesen gefährlichen dunkeln Vorstellungen weiter nichts sagen, als daß wir uns vor denselben in Acht nehmen; daß wir jederzeit auf unsrer Hut seyn, besonders wenn wir grosse Lust, oder starke Abneigung für irgend einen Gegenstand bei uns fühlen; daß wir suchen diese versteckten Vorstellungen gewahr zu werden und ins Licht zu ziehn: und endlich, daß wir, im Fall wir dergleichen ahnden, lieber mit unsern Urtheilen und Entschlüssen noch Anstand nehmen.

§. 47.

Deutliche und undeutliche Vorstellungen.

Wenn die klare Vorstellung uns weiter nichts als ein Ganzes darstellt, worin wir nichts,

nichts, keine Theile, keine Merkmale unterscheiden; so ist eine solche Vorstellung undeutlich.

Von dieser Art sind alle einfachen Sensationen, (s. §. 13.) Licht, Farben, Ton, Schall, Gerüche rc. rc.

Deutlich nennen wir diejenigen Vorstellungen, worin wir Merkmale (s. §. 15.) unterscheiden. Von der Art sind alle reinen Begriffe (§. 11. 16. 21.).

§. 48.

Beschaffenheit der Merkmale.

Die Merkmale (§. 15.) müssen solche Beschaffenheiten des Dinges seyn, die man in diesem Dinge immer findet, und nur diesem Dinge zukommen.

Z. B. wenn man die Aepfel als das Merkmal des Apfelbaumes ansehen wollte, würde man sehr oft den Apfelbaum nicht für einen Apfelbaum erkennen. Das wahre Merkmal des Apfelbaumes wird also die Fähigkeit seyn, Aepfel zu tragen. Man sagt: der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Wenn man das so verstehen wollte, als wenn der Mensch wirklich die Vernunft hätte oder vernünftig wäre, so müßte

man alle Wahnsinnigen, alle kleinen Kinder, alle Betrunkenen, alle Leidenschaftliche in dem Augenblicke der Trunkenheit und der Leidenschaft, von der Zahl der Menschen ausschließen. Nicht also die actuelle Vernunft, sondern die Vernünftigkeit, das Vermögen vernünftig zu werden, ist das Merkmal der Menschheit. Eben so der wohlthätige, der gute Mensch ist nicht der, der nun eine Wohlthat oder eine rechtschaffene Handlung thut; sondern derjenige, welcher die Neigung dazu hat und sie bei Gelegenheit befolgt.

Ich sehe z. B. einen Mann Allmosen geben, ja reichlich ausspenden, und ich schließe daraus, daß er wohlthätig ist: d. h. ich halte das Allmosengeben für ein Merkmal der Wohlthätigkeit. Laßt uns in Gottes Namen von unsern Nebenmenschen so urtheilen, bis wir die traurige Veranlassung bekommen, dieses günstige Urtheil zurück zu nehmen. Mit uns selber aber, wenn wir uns über unsern moralischen Werth nicht täuschen wollen, dürfen wir es nicht so leicht nehmen. Allmosengeben ist ein sehr zweideutiges Merkmal von Wohlthätigkeit und Menschenliebe. Der Eitle spendet aus, um reich, wohlthätig zu scheinen und Gunst zu erwerben. Melius, sagt die römische Geschichte, gab den Armen Brod und be-

zahlte ihre Schulden; aber um den Haufen des armen Volkes zu gewinnen und sich zum Tyrannen seines Vaterlandes aufzuschwingen; wenigstens ward er dieser Absicht beschuldigt, und deßwegen umgebracht.

So hält man das Vergnügen aus einer Anschauung für ein Merkmal der Schönheit; man sagt: das Buch, die Comödie ist schön, denn sie hat mir Vergnügen gemacht. Deßwegen nenne man sie, wenn man will, angenehm, noch nicht aber schön: denn die Schönheit ist Vollkommenheit. Ein Buch, eine Comödie sind dann erst schön, wenn sie alles das sind, was sie seyn können; wenn sie dem gebildeten Menschen alles Vergnügen gewähren, welches das Sujet gewähren kann.

Der Begriff von Tugend ist überhaupt unter uns Ungelehrten noch in seinen Merkmalen nicht gehörig bestimmt. Die Merkmale der Tugend sind a. Uebereinstimmung mit dem Gesetze; b. freiwillige Unterwerfung unter das Gesetz; c. Standhaftigkeit in der Beobachtung; und d. Ueberwindung der Schwierigkeiten. Es giebt nur eine Tugend, nicht mehrere; wenn wir nemlich moralisch sprechen. Denn freilich kann ein Wein, ein Pferd, eine Medicin, dem Sprachgebrauch zufolge, mehrere Tugenden haben.

§. 49.

Attribute.

Es sind in den Dingen mancherlei Beschaffenheiten:

Erstlich solche, die nothwendig in dem Dinge und folglich immer darin sind. Z. B. die Merkmale der Tugend. In der Mathematik, die drei Seiten in einem Dreieck. Diese machen das Wesen des Dinges aus, oder, daß das Ding ein solches Ding ist. Diese Beschaffenheiten heißen das Wesen des Dinges.

Aus diesen folgen nothwendig andre, die mithin immer in dem Dinge sind: z. B. daß die Tugend Einsichten und eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst fodert: daß ein Dreieck drei Winkel hat u. dgl. m. Solche Beschaffenheiten alle heißen Attribute.

Diese Beschaffenheiten alle sind beständig, finden sich jederzeit in dem Subjecte und können als vollgültige Merkmale dienen.

§. 50.

Moden.

Es giebt aber noch andre Beschaffenheiten, welche in einem Subjecte zuweilen da, und zuweilen nicht da sind; als z. B. ein

Mensch kann kalt und warm, gesund und krank seyn. Andre finden sich in einigen Subjecten, in andern aber nicht; z. B. ein Mensch ist groß, der andre klein; ein Mensch ist gelehrt, der andre nicht; der eine ist weiß, der andre schwarz. Solche Beschaffenheiten können nie als Merkmale der Gattung oder Art dienen. Diejenigen, welche in einem Subjecte bleiben, wenn sie einmal da sind, als Gelehrsamkeit, Größe, Farbe; diese können dem Individuum als Merkmale dienen: jene aber, die bald da und bald nicht da sind, als Wärme und Kälte, Gesundheit und Krankheit, taugen in keinem Falle dazu.

Diese Beschaffenheiten heißen Moden, Modalitäten.

§. 51.

Innere Beschaffenheiten.

Die wesentlichen Beschaffenheiten, die Attribute, die Moden oder Zufälligkeiten sind alle innere Beschaffenheiten, die im Subjecte selbst sind, und die man in ihm wahrnehmen kann, ohne auf irgend etwas anders außer dem Subjecte zu sehen.

§. 52.

Relationen.

Dagegen giebt es auch äußere, welche außer dem Subjecte existiren und, so zu sagen, zwischen ihm und einem andern Gegenstande schweben. Diese kann man nur durch die Vergleichung des Subjectes mit jenem andern wahrnehmen. Man nennt sie **Verhältnisse, Relationen.**

§. 53.

Verhältnißausdrücke.

Die Verhältnisse verdienen eine besondre Aufmerksamkeit, wenn man richtige Begriffe fassen und mittheilen will. In unsern Sprachen sind eine Menge Wörter, die nichts als Verhältnisse bedeuten, und doch als Ausdrücke von innern Beschaffenheiten gebraucht werden. Alle Comparative und Superlative sind bloße Verhältnißwörter, **größer, der Größeste;** doch diese sind wohl bekannt, und gelten selten für etwas mehreres, als sie sind.

Wie aber mit manchen positiven Adjectiven, mit Adverbien, mit Substantiven, die unter dem Schein absoluter Ideen bloße Relationen bedeuten?

Groß, Reichthum, reich, Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit, gut, schlecht und tausend andre. Ich komme bald. Was heißt bald? einige Minuten, einige Stunden? Es kann auch Jahre, auch Jahrhunderte bedeuten. Wir lesen z. B. in der Geschichte: das Longobardische Reich nahm bald ein Ende. Es hat doch über zwei Jahrhunderte gewährt. Dabei aber denkt der Geschichtschreiber an die Dauer eines andern, vielleicht des Römischen oder des Fränkischen Reichs. Der Mensch wird geschwind alt. Er kann doch 70, 80 und mehr Jahre leben.

Groß; dasselbe Ding heißt bald groß, bald klein; eine große Maus ist nicht so groß als ein kleiner Hund. Was heißt: eine große Maus; ein großer Mensch? eine Maus, ein Mensch, welche größer sind, als die meisten ihrer Art.

Reich: hier kommt es nicht auf den wahren Begriff vom Reichseyn an, welcher einen Ueberschuß des Vermögens über die Bedürfnisse bedeutet; sondern nur von dem, was man gemeiniglich reichseyn nennt. Es ist eine bloße Vergleichung dieses mit dem Besitz Andrer; eine Relation.

Eben dasselbe werden wir von den Worten vornehm, glücklich, und von tau-

4. Kap. Von der Qualität der Vorstellungen.

§. 44.

Qualität was?

Das Wort Qualität bedeutet überhaupt Beschaffenheit. Was hat das Zeug für Qualitäten? das heißt: Wie ist es beschaffen? Wie sieht es aus? Was hat es für Eigenschaften? 2c.

Wenn man von der Qualität der Vorstellungen spricht, versteht man darunter das Licht, das sie in unserm Verstande haben, oder ihr Verhältniß zu unserm Wissen, unserm Bewußtseyn: welches sehr verschieden seyn kann und in Ansehung des richtig Denkens und des gut Wollens von der größten Wichtigkeit ist.

§. 45.

Dunkle und klare Vorstellungen.

Wenn wir genau auf uns selbst Achtung geben, werden wir bemerken, daß wir zuweilen Vorstellungen haben, deren wir uns nicht bewußt waren; d. h. von welchen wir nicht wußten, daß wir sie hatten. Und zwar ist dieß der Fall nicht selten; denn wir gestehn

selbst, daß wir in der Leidenschaft, z. B. eine Verwirrung von Vorstellungen und Gedanken in uns wahrnehmen, die wir erst dann, wenn der Sturm sich gelegt hat, auseinander setzen können. Jeder neue Gegenstand, jeder neue Begriff stellt sich unsrer Anschauung zwar mit allen seinen Theilen dar, und gewiß sieht sie unser Auge in den sinnlichen Dingen; allein wir haben sie nicht alle gefaßt. Ja es ist mir oft genug geschehen, daß, wenn jemand mit mir sprach, ich ihn, so lange er redete, nicht verstand, und ihn dann erst nachher, so zu sagen, hörte, wenn ich schon halb gesagt hatte: Was befehlen sie? Seine Worte waren also zwar in mein Ohr gedrungen; nicht aber zu meinem Bewußtseyn gelangt.

Solche Vorstellungen, ohne Bewußtseyn, nennt man dunkle Vorstellungen. Mit Bewußtseyn, heißen sie klar.

§. 46.

Kraft der dunkeln Vorstellungen.

Die dunkeln Vorstellungen verdienen die Aufmerksamkeit des Denkers, der die Wahrheit erforschen; und des redlichen Mannes, der seine Pflicht erfüllen will. Denn, ob sie gleich unserm Verstande nicht vorleuchten, so

haben sie doch auf unsre Meynungen, unsre Urtheile, unsre Willensentschlüsse, und folglich auf die Wahrheit und auf das Thun und Lassen einen mächtigen Einfluß. Sie sind es mehrentheils, welche uns täuschen, wenn wir uns täuschen lassen; sie sind es, welche unsre Fehltritte, wenn wir fehlen, beschönigen, uns ungerechte Entschlüsse und Verfahren ablisten, uns mit kindischen Hoffnungen gängeln, unsre Lüste zu Begierden, und unsre Leidenschaften zur Wuth anfachen.

Die Logik kann uns von diesen gefährlichen dunkeln Vorstellungen weiter nichts sagen, als daß wir uns vor denselben in Acht nehmen; daß wir jederzeit auf unsrer Hut seyn, besonders wenn wir große Lust, oder starke Abneigung für irgend einen Gegenstand bei uns fühlen; daß wir suchen diese versteckten Vorstellungen gewahr zu werden und ins Licht zu ziehn: und endlich, daß wir, im Fall wir dergleichen ahnden, lieber mit unsern Urtheilen und Entschlüssen noch Anstand nehmen.

§. 47.

Deutliche und undeutliche Vorstellungen.

Wenn die klare Vorstellung uns weiter nichts als ein Ganzes darstellt, worin wir nichts,

nichts, keine Theile, keine Merkmale unterscheiden; so ist eine solche Vorstellung undeutlich.

Von dieser Art sind alle einfachen Sensationen, (s. §. 13.) Licht, Farben, Ton, Schall, Gerüche rc. rc.

Deutlich nennen wir diejenigen Vorstellungen, worin wir Merkmale (s. §. 15.) unterscheiden. Von der Art sind alle reinen Begriffe (§. 11. 16. 21.).

§. 48.

Beschaffenheit der Merkmale.

Die Merkmale (§. 15.) müssen solche Beschaffenheiten des Dinges seyn, die man in diesem Dinge immer findet, und nur diesem Dinge zukommen.

Z. B. wenn man die Aepfel als das Merkmal des Apfelbaumes ansehen wollte, würde man sehr oft den Apfelbaum nicht für einen Apfelbaum erkennen. Das wahre Merkmal des Apfelbaumes wird also die Fähigkeit seyn, Aepfel zu tragen. Man sagt: der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Wenn man das so verstehn wollte, als wenn der Mensch wirklich die Vernunft hätte oder vernünftig wäre, so müßte

man alle Wahnsinnigen, alle kleinen Kinder, alle Betrunkenen, alle Leidenschaftliche in dem Augenblicke der Trunkenheit und der Leidenschaft, von der Zahl der Menschen ausschließen. Nicht also die actuelle Vernunft, sondern die Vernünftigkeit, das Vermögen vernünftig zu werden, ist das Merkmal der Menschheit. Eben so der wohlthätige, der gute Mensch ist nicht der, der nun eine Wohlthat oder eine rechtschaffene Handlung thut; sondern derjenige, welcher die Neigung dazu hat und sie bei Gelegenheit befolgt.

Ich sehe z. B. einen Mann Allmosen geben, ja reichlich ausspenden, und ich schließe daraus, daß er wohlthätig ist: d. h. ich halte das Allmosengeben für ein Merkmal der Wohlthätigkeit. Laßt uns in Gottes Namen von unsern Nebenmenschen so urtheilen, bis wir die traurige Veranlassung bekommen, dieses günstige Urtheil zurück zu nehmen. Mit uns selber aber, wenn wir uns über unsern moralischen Werth nicht täuschen wollen, dürfen wir es nicht so leicht nehmen. Allmosengeben ist ein sehr zweideutiges Merkmal von Wohlthätigkeit und Menschenliebe. Der Eitle spendet aus, um reich, wohlthätig zu scheinen und Gunst zu erwerben Melius, sagt die römische Geschichte, gab den Armen Brod und be-

zahlte ihre Schulden; aber um den Haufen des armen Volkes zu gewinnen und sich zum Tyrannen seines Vaterlandes aufzuschwingen; wenigstens ward er dieser Absicht beschuldigt, und deßwegen umgebracht.

So hält man das Vergnügen aus einer Anschauung für ein Merkmal der Schönheit; man sagt: das Buch, die Comödie ist schön, denn sie hat mir Vergnügen gemacht. Deßwegen nenne man sie, wenn man will, angenehm, noch nicht aber schön: denn die Schönheit ist Vollkommenheit. Ein Buch, eine Comödie sind dann erst schön, wenn sie alles das sind, was sie seyn können; wenn sie dem gebildeten Menschen alles Vergnügen gewähren, welches das Sujet gewähren kann.

Der Begriff von Tugend ist überhaupt unter uns Ungelehrten noch in seinen Merkmalen nicht gehörig bestimmt. Die Merkmale der Tugend sind a. Uebereinstimmung mit dem Gesetze; b. freiwillige Unterwerfung unter das Gesetz; c. Standhaftigkeit in der Beobachtung; und d. Ueberwindung der Schwierigkeiten. Es giebt nur eine Tugend, nicht mehrere; wenn wir nemlich moralisch sprechen. Denn freilich kann ein Wein, ein Pferd, eine Medicin, dem Sprachgebrauch zufolge, mehrere Tugenden haben.

§. 49.

Attribute.

Es sind in den Dingen mancherlei Beschaffenheiten:

Erstlich solche, die nothwendig in dem Dinge und folglich immer darin sind. Z. B. die Merkmale der Tugend. In der Mathematik, die drei Seiten in einem Dreieck. Diese machen das Wesen des Dinges aus, oder, daß das Ding ein solches Ding ist. Diese Beschaffenheiten heißen das Wesen des Dinges.

Aus diesen folgen nothwendig andre, die mithin immer in dem Dinge sind: z. B. daß die Tugend Einsichten und eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst fodert: daß ein Dreieck drei Winkel hat u. dgl. m. Solche Beschaffenheiten alle heißen Attribute.

Diese Beschaffenheiten alle sind beständig, finden sich jederzeit in dem Subjecte und können als vollgültige Merkmale dienen.

§. 50.

Moden.

Es giebt aber noch andre Beschaffenheiten, welche in einem Subjecte zuweilen da, und zuweilen nicht da sind; als z. B. ein

Mensch kann kalt und warm, gesund und krank seyn. Andre finden sich in einigen Subjecten, in andern aber nicht; z. B. ein Mensch ist groß, der andre klein; ein Mensch ist gelehrt, der andre nicht; der eine ist weiß, der andre schwarz. Solche Beschaffenheiten können nie als Merkmale der Gattung oder Art dienen. Diejenigen, welche in einem Subjecte bleiben, wenn sie einmal da sind, als Gelehrsamkeit, Größe, Farbe; diese können dem Individuum als Merkmale dienen: jene aber, die bald da und bald nicht da sind, als Wärme und Kälte, Gesundheit und Krankheit, taugen in keinem Falle dazu.

Diese Beschaffenheiten heißen Moden, Modalitäten.

§. 51.

Innere Beschaffenheiten.

Die wesentlichen Beschaffenheiten, die Attribute, die Moden oder Zufälligkeiten sind alle innere Beschaffenheiten, die im Subjecte selbst sind, und die man in ihm wahrnehmen kann, ohne auf irgend etwas anders außer dem Subjecte zu sehen.

§. 52.

Relationen.

Dagegen giebt es auch äußere, welche außer dem Subjecte existiren und, so zu sagen, zwischen ihm und einem andern Gegenstande schweben. Diese kann man nur durch die Vergleichung des Subjectes mit jenem andern wahrnehmen. Man nennt sie Verhältnisse, Relationen.

§. 53.

Verhältnißausdrücke.

Die Verhältnisse verdienen eine besondre Aufmerksamkeit, wenn man richtige Begriffe fassen und mittheilen will. In unsern Sprachen sind eine Menge Wörter, die nichts als Verhältnisse bedeuten, und doch als Ausdrücke von innern Beschaffenheiten gebraucht werden. Alle Comparative und Superlative sind bloße Verhältnißwörter, größer, der Größeste; doch diese sind wohl bekannt, und gelten selten für etwas mehreres, als sie sind.

Wie aber mit manchen positiven Adjectiven, mit Adverbien, mit Substantiven, die unter dem Schein absoluter Ideen bloße Relationen bedeuten?

Groß, Reichthum, reich, Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit, gut, schlecht und tausend andre. Ich komme bald. Was heißt bald? einige Minuten, einige Stunden? Es kann auch Jahre, auch Jahrhunderte bedeuten. Wir lesen z. B. in der Geschichte: das Longobardische Reich nahm bald ein Ende. Es hat doch über zwei Jahrhunderte gewährt. Dabei aber denkt der Geschichtschreiber an die Dauer eines andern, vielleicht des Römischen oder des Fränkischen Reichs. Der Mensch wird geschwind alt. Er kann doch 70, 80 und mehr Jahre leben.

Groß; dasselbe Ding heißt bald groß, bald klein; eine große Maus ist nicht so groß als ein kleiner Hund. Was heißt: eine große Maus; ein großer Mensch? eine Maus, ein Mensch, welche größer sind, als die meisten ihrer Art.

Reich: hier kommt es nicht auf den wahren Begriff vom Reichseyn an, welcher einen Ueberschuß des Vermögens über die Bedürfnisse bedeutet; sondern nur von dem, was man gemeiniglich reichseyn nennt. Es ist eine bloße Vergleichung dieses mit dem Besitz Andrer; eine Relation.

Eben dasselbe werden wir von den Worten vornehm, glücklich, und von tau-

send andern sagen können; und wir könnten hier von dieser einzigen Materie ein weitläuftiges Buch schreiben.

§. 54.

Unbestimmbare Merkmale.

Es giebt Merkmale, die an und für sich selbst unbestimmbar sind. Ein griechischer Sophist machte sich ein Vergnügen, die Leute mit seinen Spitzfindigkeiten in Verlegenheit zu setzen. Er fragte: Macht ein Pferdehaar einen Pferdeschweif aus? — Nein. Nun fragte er weiter: Aber zwei? drei rc.? immer nur einen mehr, bis er endlich in die Tausende kam. Z. B. mit 1999 hätte man noch immer geantwortet: Nein, diese machen noch keinen Pferdeschweif; bei zwei tausend aber hätte man gesagt: Ja, nun ist es ein Schweif. So sagte er: Also hat ein einziges Haar den Schweif ausgemacht; denn 1999 waren noch nicht ein Schweif; 2000 aber, saget ihr, machen einen Schweif. Es ist aber nun ein einziges Haar dazu gekommen; also hat dieses einzige Haar, das zweitausendste, also nur ein einziges Haar den Schweif ausgemacht, und ihr widersprecht euch selbst; denn ihr saget anfänglich, daß ein Haar nicht einen

Schweif ausmache. Nun lachte er die Leute aus. Laßt ihn lachen, es war nur ein armseliger Scherz; aber lasset uns daraus lernen, daß manche von unsern Begriffen und unsern Merkmalen unbestimmt, ja ganz unbestimmbar sind. Denn was jener Sophist von dem Pferdeschweife sagte, das können wir auch von vielen andern Dingen, von allen collectiven Begriffen (Wald, Armee, Haufen rc. rc.) sagen: Wie viele Quadratellen gehören dazu, damit ein Wasser nicht mehr eine Lache, sondern ein Teich; nicht mehr ein Teich, sondern ein See; nicht mehr ein See, sondern ein Meer heiße? Wie viel Cubicellen Erde zu einem Hügel, einen Berg rc. rc.? Es ist aber eine erbärmliche Witzelei, damit Leute in Verlegenheit zu setzen, oder daraus Argumente gegen vernünftige Vorstellungen oder Beschreibungen zu ziehn.

§. 55.

Positive Merkmale.

Alle die Merkmale und Beschaffenheiten, wovon wir bisher gehandelt haben, sind bejahende Merkmale, die etwas wirkliches in dem Subjecte anzeigen. Dieß nennt man auch positive; und sie sind die einzigen,

welche einen Begriff von dem Subjecte geben können. (S. §. 29.)

§. 56.

Negative Merkmale.

Oftmals aber treffen wir auf verneinende, negative Merkmale, d. h. solche, welche uns nur sagen, was ein Ding nicht ist, die uns also von dem Dinge keinen Begriff geben, aber doch verhüten können, daß wir uns von demselben einen unrichtigen Begriff machen. Solche negative Merkmale müssen wir oft brauchen, um in der Moral, in der Lehre von Gott, unrichtige Vorstellungen zu verhüten. Z. B. Wenn ich in einer Gesellschaft die Güte eines Mannes rühmen höre, der keinem Menschen ein ernstes Wort sagen kann; (in der gemeinen Sprache sagt man kein böses Wort) und ich frage nun wie es um seine Kinder, sein Gesinde, seine Untergebene, mit den Geschäften seines Amtes aussieht; und man giebt mir zur Antwort, daß es freilich damit nicht allzu gut geht: so wird meine Antwort seyn: Güte kann nicht schaden! Güte versäumt keine Pflichten! Ich brauche da also ein negatives Merkmal, welches mir zwar von der Güte keinen Begriff giebt, aber

doch verhütet, daß man sie nicht mit Schwäche, mit Trägheit und Muthlosigkeit verwechsle, welches hier mein einziger Zweck war.

Der Spruch aus der Bibel: Gott ist kein Mensch, daß er lüge; noch eines Menschensohn, daß er Reue habe; beruht allein auf ein negatives Merkmal: Er ist kein Mensch; d. h. er hat die menschlichen Schwachheiten nicht. (S. §. 29, 30.)

§. 57.

Prädicate was?

Alle Merkmale, alle innere sowohl als äußere Beschaffenheiten heißen in der Sprache der Logik Prädicate; d. h. Begriffe, welche andern zugesagt, oder von andern, die Subjecte heißen, behauptet werden.

§. 58.

Zureichende Merkmale.

Merkmale reichen zu, sind zureichend, wenn sie das Subject so bezeichnen, daß man es mit keinem andern verwechseln könne, oder, wenn sie uns einen bestimmten Begriff davon geben. Wo nicht, so sind sie unzureichend.

§. 59.

Mehrere Merkmale.

Oftmals reicht ein einziges Merkmal nicht zu. Dann muß man zu mehreren seine Zuflucht nehmen, und so viel zusammen bringen, daß sie, zusammen genommen nur dem einzigen Subjekte zukommen. Z. B. wenn ich das Quadrat definire: Eine Figur in vier gleichen Seiten eingeschlossen; so habe ich noch nicht Merkmale genug; denn das Quadrat ist zwar eine solche Figur, aber auch der Rhombus. Ich muß also noch ein Merkmal hinzu setzen, nemlich, daß es vier rechte Winkel hat; denn diese hat der Rhombus nicht; sondern zwei stumpfe und zwei spitze Winkel. Ich mußte also hier zwei Merkmale vereinigen, um das Quadrat zu bezeichnen.

5. Kap. Von der Relation der Vorstellungen.

§. 60.

Was Relation der Vorstellungen heißt.

Wir haben gesehen, was Relation ist, und daß sie eine Vergleichung voraussetzt.

Die Vorstellungen, in sofern sie etwas vorstellen, können aber kein andres Verhältniß haben, oder mit nichts andern verglichen werden, als mit einem Urbilde, oder mit einem Princip.

§. 61.

Urbild.

Das Urbild ist ihr Object, d. h. das, was sie vorstellen. Z. B. das Urbild der Vorstellung von dem Pferde, ist das Pferd.

§. 62.

Princip.

Das Princip ist eine Regel des Denkens überhaupt, oder ein gewisser besondrer Grundsatz, auf dem die Wissenschaft beruht, aus welcher der Begriff genommen ist.

Z. B. Mein Begriff ist Gottesgüte; diesen will ich berichtigen. Die Güte Gottes ist aber nicht ein Ding, das da für sich bestehe, noch weniger ein Gegenstand, den ich mit meinen Sinnen fassen könnte. Womit kann ich also meinen Begriff vergleichen? a. Mit der Idee von Gott. In dieser Idee liegt Bedürfnißlosigkeit; Das ist das nähere Princip. Daraus folgt, daß Gotesab-

sichten nur auf Wohlthun hinaus-gehn können. b. Und diesem allen lag das allgemeine Princip des Denkens zum Grunde, daß nichts mit sich selbst in Widerspruch stehn kann.

§. 63.

Wahrheit, Irrthum.

Diese Vergleichung der Vorstellung verräth nun entweder die Gleichheit und Aehnlichkeit derselben mit dem Urbilde, und daß der Begriff in den Principien liegt; oder daß sie dem Objecte unähnlich, und dem Princip zuwider sind. Jenes erste Verhältniß heißt die Wahrheit; letzteres, der Irrthum.

§. 64.

Wahrheit der Anschauungen der Sinne.

Die Wahrheit der Vorstellungen, welche in unsrer Sinnessphäre ein Urbild haben, ist leicht zu untersuchen und zu erkennen; sie ist treue Abbildung des Objects; oder, wie man kunstmäßig spricht: Identität mit dem Objecte. Um zu erfahren, ob ich von einem Wagen, einer Uhr, einer Mühle einen wahren Begriff habe, betrachte ich diese Dinge

genau; so wie ich einen Menschen genau betrachte, um zu sehn, ob sein Portrait ihn richtig vorstellt.

§. 65.

Wahrheit der Ideen.

Wenn wir aber kein Object zur Hand haben, wenn es von Wissenschaften, von Philosophie, von Moral, von der Lehre von Gott, von der Mathematik ꝛc die Rede ist, wie wollen wir dann unsre Begriffe berichtigen? Durch die Vergleichung mit den Principien. Es giebt aber zweierlei, allgemeine Principien, die in allen Fächern des Denkens zu Grundregeln dienen, und andre, jeder Wissenschaft eigne Pincipien.

§. 66.

Criteria der Wahrheit.

Die besondern Principien sind die ersten Grundbegriffe einer jeden Wissenschaft; die allgemeinen sind das, was man die Criteria der Wahrheit genannt hat. Criterium heißt so viel als Unterscheidungszeichen (Merkmal).

Dieser Criteria giebt es drei.

a. Der Satz des Widerspruchs.

b. Der Satz des zureichenden Grundes;

c. Der Satz des ausschliessenden Dritten.

§. 67.

Satz des Widerspruchs.

Es kann ein Ding nicht zugleich seyn und nicht seyn. Es kann nicht so und zugleich anders seyn.

D. h. Es können die beiden Bestimmungen: Ja und Nein; nicht zugleich in demselben Subjecte Statt finden, weil sie einander aufheben oder vernichten.

Dies Princip ist in unserm Denken ein nothwendiges Gesetz; ein Axiom, oder ein solcher Satz, den man nicht erst beweisen darf; d. h. ein solcher, dessen Wahrheit und Nothwendigkeit sogleich einleuchtet, sobald man ihn nur versteht.

§. 68.

Nutzen dieses Satzes.

Allein, wozu kann er uns dienen? Zur Verhütung des Irrthums, und zwar nur eines groben Irrthums; nicht aber zur Entdeckung der Wahrheit.

Denn

Denn er giebt keine Begriffe, er führt zu keinen, er zeigt nur den Widerspruch in Begriffen, die schon da sind.

Dieses Criterium verwahrt uns nur vor solchen Irrthümern, welche einen Widerspruch involviren, und diese sind nur die gröbsten; denn daraus, daß ein Begriff nicht einen Widerspruch involvirt, folgt noch nicht, daß er wahr ist. Z. B. Die Flügel stehn doch wohl mit keiner Gestalt des thierischen Körpers in Widerspruch; also auch nicht mit der Pferdegestalt. Folglich sind der Pegasus, der Hyppogrif kein Widerspruch; und doch sind der Pegasus und der Hyppogrif keine wahren Wesen; sind bloße Chimären einer munteren Phantasie.

Wir müssen darum dieses Criterium nicht verachten; denn wir haben in manchen Untersuchungen kein anders. In den meisten Betrachtungen über Gott, müssen wir uns damit behelfen, und es schützt uns vor manchen Irrthümern. Denn der Mensch kann sonderbare Irrthümer verdauen; und dazu verleitet ihn sehr oft die Sprache. Unsre Wörter können wir nach Belieben zusammen setzen; wir können recht gut sagen: ein rundes Quadrat, ein eckigter Zirkel; und wenn wir solche Worte ausgesprochen, glauben

wir etwas gesagt zu haben, weil doch jedes Wort für sich etwas bedeutet. So spricht freilich niemand, es müßte denn ein kleines Kind seyn. Aber der große Haufe, ja selbst fromme, gelehrte Männer sprechen: Gott ist unwandelbar; Gott zürnt gegen die Sünde; Gott läßt sich durch Reue versöhnen. Und doch stehen beide letzteren Sätze mit dem ersten im offenbaren Widerspruch. Denn Zürnen, heißt das nicht eine Verändrung im Gemüthe erleiden? und versöhnt werden, heißt das nicht eine Verwandlung des Gemüths von Zorn in Liebe? Ich weiß wohl, daß sie sich zu retten suchen, und sagen: Es heißt: Gott handelt als wie rc. rc. Aber warum fängt man den Unterricht mit scheinbaren Widersprüchen an, um sie nachher aufzulösen?

§. 69.

Quelle grober Irrthümer.

Woher diese sonderbare Täuschung in dem Verstande des Menschen? Aus Unachtsamkeit. Wenige kennen die Kraft, die wahre Bedeutung ihrer Worte; wenige denken daran; noch weniger vergleichen sie Sätze mit einander. All ihr Denken ist fast bloße Anschau-

ung einzelner Sätze, oder wohl gar einzelner Wörter in ihren Sätzen.

§. 70.

Satz des zureichenden Grundes.

Der Satz des zureichenden Grundes ist folgender:

Alles, was ist, muß einen zureichenden Grund seiner Existenz und seiner Beschaffenheit haben; d. h. man muß in dem Vorhergegangenen, in den Umständen sehen können, warum die Sache ist, und so ist.

§. 71.

Nutzen dieses Satzes.

Dieses Criterium der Wahrheit ist mehrseitig.

a. Es bewahrt uns vor Irrthum dadurch, daß, wenn wir einen zureichenden Grund sehn, zum Nichtseyn oder zum Andersseyn, wir uns natürlich vor dem Irrthum schützen können, die Existenz und das Soseyn für Wahrheit zu halten.

b. Es hütet uns vor dem Irrthum, etwas für Wahrheit anzuerkennen, dessen zureichenden Grund wir nicht sehn, nicht finden

können. Freilich würde es auch ein Irrthum seyn können, wenn wir daraus schließen wollten, daß es nicht ist; denn der zureichende Grund des Seyns kann da seyn, ohne daß wir ihn wahrzunehmen vermögen.

c. Aus dem zureichenden Grunde können wir die Existenz und Beschaffenheit der Sache kennen lernen, ohne die Sache selbst zu betrachten. Denn wo ein zureichender Grund ist, da erfolgt nothwendig die Wirkung, weil keine Kraft ohne Wirkung seyn kann.

§. 72.

Anwendbarkeit auf zukünftige Dinge.

Es ist einzig und allein auf diesem Princip, daß unsre Ahndung, unsre Vorhersehung der Zukunft, unsre ganze Lebensklugheit beruht. Der Astronom hat keinen andern ersten Grund seiner Berechnungen der Finsternisse, der Nachtgleichen, der Sonnenstillestände, und aller Phänomenen des Sternenhimmels. Wir bauen das Land, wir säen das Korn, wir pflanzen Bäume und Kräuter nur auf die Bürgschaft dieses Princips, als ersten Grundes.

Die Anwendung dieser Lehre ist leicht.

§. 73.

Satz des ausschließenden Dritten.

Der Satz des ausschließenden Dritten ist, daß:

Zwischen zwei einander widersprechenden denkbar möglichen Fällen, kein dritter statt findet. Es ist das, was man im gemeinen Leben mit dem: Entweder, oder; auszudrücken pflegt.

Es ist Ja oder Nein, Seyn oder Nicht-seyn, und beruht auf den Satz des Widerspruchs (§. 67.)

§. 74.

Nutzen dieses Satzes.

Dieses Princip hat den Vortheil, daß, wenn man die Wahrheit eines Satzes nicht unmittelbar demonstriren kann, man nur die Unwahrheit des Gegensatzes beweisen darf. Z. B. Der Urquell aller Existenz kann keine Bedürfnisse haben. Kann ich dieses nicht direct beweisen, so sage ich: Er hat keine Bedürfnisse, oder er hat Bedürfnisse. Es giebt hier kein Drittes, keine Mittelmöglich-

keit. Wir nehmen also an, er habe Bedürfnisse. Woher aber und wie soll er sie befriedigen, da alles von ihm kommt? Es muß also erst von ihm kommen, was er bedarf; er muß aus sich selbst nehmen, was er nöthig hat; das ist ein Widerspruch. Folglich hat er keine Bedürfnisse.

Oder: wo ist mein Freund? in Hamburg oder anderswo? Man sagt mir, er ist in Wien. Also ist er nicht in Hamburg, und dieß bedarf keines Beweises.

§. 75.

Anzuwendende Vorsicht.

Hier muß man aber wohl vorsichtig seyn, und seinen Satz so stellen, daß kein Drittes zwischenein möglich sey. Z. B. Er ist gesund oder krank; es ist heute kalt oder warm ꝛc. Das ist nicht richtig und kann folglich zu keiner Wahrheit führen. Zwischen gesund und krank, sind unpäßlich, schwer; zwischen warm und kalt ist ein Zustand, wo man weder Wärme noch Kälte fühlt.

§. 76.

4tes Criterium; Consequenzen.

Es giebt noch ein indirectes Criterium der Wahrheit, nemlich die Folgen, die man

aus einem Satze richtig zieht. Wenn eine einzige richtig gezogene Folge falsch, unwahr ist, so ist gewiß der Hauptsatz, woraus man sie zog, auch unwahr. So demonstriren die Geometer, daß ein Triangel nicht zwei rechte oder stumpfe Winkel haben kann. Wenn ein Triangel, sagen sie, zwei rechte Winkel hätte, so würde für den dritten Winkel nichts übrig bleiben; denn alle drei Winkel eines Triangels können zusammen nicht größer seyn, als zwei rechte Winkel. Folglich sind zwei rechte Winkel in einem Triangel unmöglich.

§. 77.

Aufmerksamkeit nothwendig.

Diese Criterien, sofern sie auch das ganze Gebiet unsers Wissens und Denkens umfassen, können uns nur durch beständige Aufmerksamkeit vor Irrthum bewahren. Wir haben gesehn, daß die Menschen auch grobe Irrthümer, Widersprüche verdauen können; und ehemals, ja heut zu Tage noch manche, hängen an Vorurtheilen von geheimen Kräften, von Zauberei, dem Satze vom zureichenden Grunde zum Trotz.

Wir müssen uns also, wenns uns um Vermeidung des Irrthums zu thun ist, daran

gewöhnen, jeden unsrer Begriffe aufmerksam zu betrachten, seine Merkmale auszuheben und deutlich zu machen suchen. Das ist aber noch nicht alles.

§. 78.

Denken nothwendig.

Wenn wir Begriffe verbinden, dann müssen wir auch Achtung geben, ob sie einander nicht ausschließen, widersprechen, so zu sagen, zurückstoßen; ja noch mehr, ob wir in ihnen einen zureichenden Grund zu ihrer Verbindung, doch wenigstens zu ihrer Verträglichkeit finden. — Das alles mit einem Worte: Wir müssen denken, und uns fleißig darin üben.

Es sagte einmal ein guter Mann, dem das Denken vielleicht sauer wurde, der wenigstens kein Vergnügen daran finden mochte: Man spricht immer von Selbstdenken. Was ist daran gelegen, ob wir selbst denken, wenn wir nur richtig denken? Hätte der gute Mann gedacht, so würde er doch geahndet haben, daß man doch wohl nicht sehr richtig denken kann, wenn man nicht selbst denkt, das heißt, nicht denkt, so wie man nicht gerade

gehn kann, wenn man nicht geht, und nicht gehn kann, wenn man nicht selbst geht.

§. 79.

Alle unsre Begriffe untersuchen.

Wir müssen dann die ganze Masse unsrer Begriffe untersuchen, und jeden mit denen vergleichen, die mit ihm in Verwandschaft oder in Verbindung stehn. Die Moral hängt mit der Lehre von Gott, mit den Grundsätzen der Religion zusammen; wenn in einer dieser Lehren irgend ein Begriff, mit einem Begriff aus den andern, nicht harmonirt, so schwebt Irrthum zwischen den Lehren. So ist es mit vielen, ja mit allen Wissenschaften, denn jede Wissenschaft hat Seiten und Punkte, womit sie alle andre berührt.

§. 80.

Criterium in der Moral und im Rechte.

Wenn es Moral und Recht betrifft, müssen wir uns an die Stelle derer denken, die wir beurtheilen, oder an die wir Fodrungen thun. Das ist bekannt, daß wir unser Verhalten, gutes und schlechtes, nach ganz an-

derm Maaße, als das Verhalten Andrer messen; daß wir unsre Fodrungen an Andre immer höher spannen, als unsre Leistungen gegen sie. Es ist doch klar, daß die Gerechtigkeit Gleichheit zwischen Allen fodert; und daß sie von uns eben das verlangt, was sie uns zugesteht.

§. 81.

Unser personeller Maaßstab der Wahrheit.

Ehe wir weiter gehn, wollen wir noch auf das, was wir gesagt haben, zurück sehen, um es unter einen Blick zu fassen. Die Wahrheit erkennen wir an drei Merkmalen: erstlich daran, daß sie weder in sich noch mit andern Sätzen, die wir für Wahrheit erkennen, einen Widerspruch einschließt. Der Begriff, dessen Wahrheit wir untersuchen, ist in unsrer Vorstellung eben so, wie alle die Begriffe, mit welchen wir ihn zur Berichtigung vergleichen. Dieß Criterium der Wahrheit ist also in unsrer Vorstellung. (§. 67.)

Das zweite, der Satz des zureichenden Grundes, ist ebenfalls in unsrer Vorstellung. (§. 70, 71.)

Auch das dritte, des ausschließenden Dritten. (§. 73. 75.)

Auch das praktische Criterium, die Versetzung in die Stelle des Andern, kann nur in unsrer Vorstellung existiren, und wenn wir uns in die Stelle des Andern setzen, so ist es doch nur immer mit unsern Vorstellungen, wie wir sie in unserm eignen Ich haben. (§. 80.)

Also sind alle unsre Hülfsmittel zur Wahrheit, alle Maaßstäbe, wornach wir die Wahrheit messen können, in uns, in unsern Vorstellungen. Unsre Vorstellungen sind die Regel unsrer Vorstellungen, die Bürgen ihrer Wahrheit. Es kann nur das uns wahr seyn, was zu unsern Begriffen paßt. Diesen Gedanken möchte ich dem Leser unter allen möglichen Gestalten vorstellen, damit er ihn recht fasse.

Was folgt daraus? Daß die Erkenntniß der Wahrheit, daß Täuschung und Irrthum von dem Zustande unsers gesammten Vorstellungssystems abhängen. Eine Dunkelheit, eine Unbestimmtheit, eine Zweideutigkeit, sowohl in dem zu untersuchenden Begriffe, als in jenen Grund- oder Normalbegriffen, womit wir ersteren vergleichen, stürzt uns, wenn wir richtig vergleichen, genau

schliessen, consequent sind, in unvermeidlichen Irrthum.

§. 82.

Folgerung daraus.

Dieß sey nicht gesagt, um uns bei der Untersuchung der Wahrheit muthlos, oder gegen die Wahrheit selbst gleichgültig zu machen. Die Folgen aber, welche diese Lehre vernünftigerweise haben soll, sind:

Erstlich Behutsamkeit: wir müssen uns ja nicht schmeicheln, bei einem ersten Blick, bei einer flüchtigen Uebersicht, der Wahrheit gewiß zu seyn. Jeder Begriff muß geprüft, muß bewährt werden; jedes Wort muß man wägen, um dessen Gehalt richtig und bestimmt zu fassen. Seinen Gegenstand muß man ergründen, von jeder Seite betrachten, und mit jedem verwandten Begriff aufmerksam vergleichen, messen, zusammenpassen.

Zweytens werden wir über Andre, die wir in Irrthum glauben, milder urtheilen; nicht fodern, daß sie gerade unsre Wahrheit einsehen, anerkennen; und sie nicht mit bitterem Tadel belegen, wenn sie unsern Vorstellungen nicht Gehör geben.

§. 83.

Täuschungen der Sinne.

Was die Wahrheit der Gegenstände und Eindrücke der Sinne, (des Sinnlichen und der Sensationen) betrifft, so ist diese nicht ohne Schwierigkeiten. Es wäre überflüßig, uns weit über die Täuschungen der Sinne auszudehnen; es ist wohl bekannt, daß man, besonders wenn man nicht genau aufmerket, leicht etwas übersieht, manches unrecht sieht, manchmal etwas sieht, was nicht da ist. Es kömmt der Logik nicht, sondern der Optik zu, die Täuschungen des Lichts, die Brechung der Strahlen von einem Medium ins andre zu demonstriren. Die Erfahrungs-Psychologie, d. h. die Geschichte der menschlichen Seele wird uns anmerken und erklären, wie es zugeht, daß jedes Geräusch im Stillen, in der Nacht, wenn es uns überrascht, uns viel stärker vorkommt, als es uns unter andern Umständen vorkommen würde. Die Logik zieht aber daraus den Schluß, daß wir, wenn es uns um Wahrheit zu thun ist, auf unsre Sensationen aufmerksam seyn, sie genau betrachten und nicht auf den ersten Eindruck von der Sache selbst urtheilen müssen.

§. 84.

Ob die Sinne uns täuschen?

So wenig auch meine Leser oder Leserinnen sich auf die Lesung philosophischer Schriften einlassen mögen, so werden sie doch leicht auf Lehren von den Sinnen stoßen, welche ihnen widersprechend scheinen werden: Die Erscheinungen der Sinne, sagt der eine Philosoph, sind bloße Täuschungen; Die Sinne täuschen uns niemals; sagt ein andrer. Und, was unsern Lesern auffallend seyn wird, sie haben beide Recht; nur verstehn sie die Sache nicht auf dieselbe Art.

§. 85.

Was das heißt: Die Sinne täuschen uns?

Die Erscheinungen der Sinne sind bloße Täuschungen; heißt so viel, als daß die Sinne uns die wahre innere Beschaffenheit der Dinge nicht mit Gewißheit sagen können; und auch wohl, wenigstens in den meisten Fällen, nicht sagen. Denn bei erhitztem Auge kann man Feuer sehen, wo kein Feuer ist; ein Mann, dem man die Hand ab-

genommen, fühlte Schmerzen an den Fingern der Hand, die er nicht mehr hatte. Folglich können die Sinne Anschauungen von Dingen haben, die gar nicht da sind; folglich könnten alle ihre Anschauungen leere Einbildungen, Phantomen seyn, und wir haben kein Mittel, uns der wahren Existenz der Dinge zu versichern.

Ein und dasselbe Ding erscheint uns nicht immer unter derselben Gestalt, macht auf uns ganz verschiedene Eindrücke. Eine Speise, ein Getränk geben uns einen ganz andern Geschmack, wenn wir hungrig und durstig, als wenn wir satt sind. In welchem von beiden Fällen haben wir denn den wahren Geschmack der Sache?

Auch müssen nicht Alle an dieser Speise denselben Geschmack finden, denn der Eine ißt sie mit Vergnügen, der Andre mag sie nicht. Wer hat den wahren Geschmack, d. h. wer findet diese Speise wie sie wirklich in sich selbst ist?

Also sagen die Sinne uns nicht, was die Natur der Dinge ist, oder wenn sie's uns zuweilen sagen, täuschen sie uns oft, und wir haben kein Mittel, die wahre Anschauung von den Täuschungen zu unterscheiden; wir sind

daher befugt zu zweifeln, ob es überall je eine wahre Anschauung giebt.

§. 86.

Welche Wahrheit die Sinne sagen.

Das ist die Frage gar nicht, antworten die andern Philosophen. Was kümmert uns die wahre, innere Beschaffenheit der Dinge? Zu dem Gebrauch derselben, kommt es ja auf unsre Erhaltung, unsre Bedürfnisse, unser Wohlseyn und unser Vergnügen an. Haben wir das, so können wir zufrieden seyn. Was fodre ich von einer Speise? Daß sie mich nähre, daß sie mir nicht schade, daß sie mir einen angenehmen Genuß gebe. Zu diesem Ende brauche ich die Beschaffenheit, die Zusammensetzung der Bestandtheile nicht zu wissen. Gern will ich sie ergründen, weil die Erkenntniß der Natur mir einen noch größeren Genuß, als die Speise gewährt. Darum werde ich aber meinen Geschmack nicht fragen, dazu hab' ich andre Mittel. Von dem Geschmack fodre ich nur, daß er mir sage, was mir heilsam und angenehm ist.

Die Andern haben von den Dingen andere Anschauungen als ich; was mir angenehm

nehm ist,, das ist manchen Andern gleichgültig, wohl gar unangenehm; folglich empfinden sie anders als ich; die Dinge geben ihnen andre Anschauungen, sind für sie anders als ich sie wahrnehme. Gut! so halte ich mich an das, was mir behagt; und die Andern thun ein gleiches; sie lassen mir meinen Genuß und suchen den ihrigen. Was folgt daraus für die Wahrheit der Sinne? Dieses, daß die Dinge die verschiedenen Menschen verschiedentlich afficieren. Die Dinge sind dieselben, die Sinne verschieden. Und was sind dann die Sensationen? Gerade das, was sie seyn sollen; nicht die innre Beschaffenheit der Dinge, die auf unsern Genuß keinen Einfluß hat; sondern das Verhältniß der Dinge zu unsrer individuellen Beschaffenheit; zu unserm Vergnügen und unserm Wohl.

Und hierin liegt für mich keine Täuschung; denn wenn mir die Sinne etwas so vorstellen, als wenn es mir angenehm wäre; so ist es mir in dem Augenblicke doch wohl angenehm. Wenn mein Ohr in der Nacht von einem geringen Lärm schrecklich afficiert wird, so ist es doch wohl richtig, daß es schrecklich afficiert ist. Aber es ist nur ein geringer Lärm! Gut; gering oder stark; genug, ich bin gewaltig afficiert. Ja, dann glaub' ich aber, daß et-

was schreckliches vorgeht. Das ist eure eigne Schuld; das sagt euch euer Ohr nicht; ihr macht den Schluß. Euer Urtheil, nicht euer Ohr, hat euch in Irrthum verleitet. Diesem Irrthum konntet ihr entgehn, wenn ihr bedacht hättet, daß, in der Stille der Nacht, ein plötzliches Geräusch einen grossen Eindruck ins Ohr zu machen pflegt. Klaget euer Ohr nicht an, und seyd in euren Urtheilen vorsichtiger.

Wer weiß denn aber, ob die Andern so sehn, so hören als ich? Das können wir nicht wissen; ja noch mehr; wir haben Gründe zu muthmaßen, daß die Andern anders sehn und hören, daß jeder auf seine eigne Art hört und sieht. Was schadet das? Wenn ich nur sehe, was mir nützet und angenehm ist; und wenn ich mich nur mit den Andern verstehe.

Wir wollen ein Beispiel annehmen: Gesetzt, daß die Farbe, die ich r o t h nenne, einem Andern so erscheine, wie mir das G r ü n, und einem Dritten wie mir das G e l b: das thut nichts; denn so wird der Andre das, was ich grün nennen würde, roth nennen; und wenn ich ihm roth foderte, wird er mir m e i n Roth geben. Warum? weil er das immer roth nennen gehört hat, sowohl wie ich und wie der Dritte.

Dann erst würde Verwirrung entstehn, wenn die Augen des Einen von uns dreien, die Beschaffenheit der Augen eines Andern annähmen; und wenn die Augen auch dadurch viel gewönnen, viel schärfer würden. Immer wären sie verdorben für ihn selbst und für jeden Andern; denn er würde sie, und sie ihn, nicht mehr verstehn; er müßte, wie ein Kind, nun erst auf diese neue Art sehn, und die dahin gehörige Sprache lernen.

§. 87.

Güte der Sinne, worin?

Deßwegen sagen auch die Philosophen, die Güte und Gesundheit der Sinne bestehe darin, daß sie immer auf dieselbe Art wahrnehmen. Jede Verändrung, auch in Besseres, wäre immer ein Uebel, die Erscheinungen und Anschauungen würden ganz anders seyn; der Mensch müßte wieder von neuem sehen lernen; und unterdessen wäre er in großer Gefahr. Dasjenige, was mich zu meinem Wohlseyn interessirt, ist, daß ich die Dinge wieder erkenne, um mein Verfahren nach dieser Bekanntschaft einzurichten; also wäre jede Verändrung meiner Sinne, die mir das Erkennen erschwerte, oder gar unmöglich

machte, ein wahres Unglück für mich, wenn ich auch dadurch in die innre Beschaffenheit der Natur einzudringen in den Stand gesetzt würde.

§. 88.

Subjective Wahrheit.

Es bleibt noch in Ansehung der Wahrheit eine Bemerkung nachzuholen. Das Wort Wahrheit hat nemlich in dem Munde der Menschen einen zwiefachen Sinn. Sie nennen Wahrheit, was sie dafür halten, und zwar oftmals ohne sich darum bekümmert zu haben, ob es Wahrheit ist oder nicht: Kurz sie nehmen es dafür an, es ist ihnen Wahrheit. In diesem Sinne heißt die vorgebliche Wahrheit, subjective Wahrheit; d. h. die für dieses Subject (diesen Menschen) Wahrheit ist.

Man sieht wohl, daß diese Wahrheit oft genug Irrthum seyn mag.

§. 89.

Objective Wahrheit.

Die Wahrheit aber, welche auf sichern Gründen ruht, darauf nach einer reifen Prü-

fung gegründet ist, diese heißt objective Wahrheit, das heißt, eine solche, die mit ihrem Object, ihrem Urbild identisch ist, (§. 60.) welches entweder in der Ideen- oder sinnlichen Welt existirt. (§. 61. 62.)

Also ist der Begriff von dem Laufe des Mondes, wie unsre Astronomen ihn haben, eine objective Wahrheit; auch der Begriff des Cirkels nach der mathematischen Genauigkeit; nicht als ob solcher Cirkel irgendwo in der Natur der Dinge wirklich existirte; sondern weil es ein Begriff ist, den man denken kann, und dem alle Prädicate zukommen, die man ihm seiner Natur zufolge beilegt.

6. Kap. Von der Modalität der Vorstellungen.

§. 90.

Modalität der Vorstellungen, was?

Moden sind zufällige, aber innre Beschaffenheiten der Dinge, welche dabei seyn und nicht seyn können. (§. 50.)

Man nennt Modalität der Vorstellungen, das Verhalten des Verstandes in Ansehung der Annahme derselben.

Es kann eine Vorstellung in meinem Vorstellungsvermögen gegenwärtig seyn und ich kann sie betrachten, ohne an die Wahrheit oder Unwahrheit derselben zu denken; ich betrachte sie als ein Gemählde, ohne zu fragen, ob es jemand vorstellt, ob es ähnlich ist oder nicht. Das Gemählde bleibt darum doch, was es ist; und so auch die Vorstellung.

Das Fürwahrhalten kommt also als etwas Zufälliges hinzu, ohne an der Vorstellung, als Vorstellung, etwas zu ändern.

§. 91.

Grade des Fürwahrhaltens.

Dieses Fürwahrhalten hat seine Grade; diese Grade müssen eine Ursach haben; und diese Ursachen sind entweder gültig oder ungültig.

Jener gute Mann, welcher nicht selbst denken, aber richtig denken wollte, sagte auch einmal in seiner frommen Einfalt: Heut zu Tage fodert man immer Gründe; unsre Vorfahren haben aber diese und jene Lehre für Wahrheit genommen; da ist ja ein Grund. — Richtig; aber der liebe Mann sah nicht ein, daß wir noch Heyden seyn müßten, wenn

dieser Grund gültig wäre; denn unsre lutherischen Voreltern hatten katholische Voreltern, und diese katholischen Voreltern unsrer Voreltern, hatten heydnische Voreltern, welche Carl der Große mit Schwerdthieben bekehrte. Wir müssen dann auch Hexen, Gespenster, Teufelsbesitzungen ꝛc. glauben; denn unsre guten Voreltern haben manche Hexen verbrannt.

Der nicht denkende Haufe hat freilich wenig andre Gründe seines Fürwahrhaltens, als das Beispiel seiner Eltern und die Sage seiner Lehrer. Diese Gründe will die Logik aber nicht anerkennen.

§. 92.

Erster Grund, Nothwendigkeit.

Der erste logische und philosophische Grund des Fürwahrhaltens, ist die Nothwendigkeit, oder die Unmöglichkeit des Gegentheils. Es ist mir z. B. schlechterdings unmöglich, eine verstandlose Ursache von meinem Daseyn anzunehmen: da ich verständig oder vernunftfähig bin, muß, deucht mich, nothwendig die Urquelle meines Daseyns, meiner Vernunftfähigkeit, verständig seyn. Ich kann nicht anders denken.

schließen, consequent sind, in unvermeidlichen Irrthum.

§. 82.

Folgerung daraus.

Dieß sey nicht gesagt, um uns bei der Untersuchung der Wahrheit muthlos, oder gegen die Wahrheit selbst gleichgültig zu machen. Die Folgen aber, welche diese Lehre vernünftigerweise haben soll, sind:

Erstlich Behutsamkeit: wir müssen uns ja nicht schmeicheln, bei einem ersten Blick, bei einer flüchtigen Uebersicht, der Wahrheit gewiß zu seyn. Jeder Begriff muß geprüft, muß bewährt werden; jedes Wort muß man wägen, um dessen Gehalt richtig und bestimmt zu fassen. Seinen Gegenstand muß man ergründen, von jeder Seite betrachten, und mit jedem verwandten Begriff aufmerksam vergleichen, messen, zusammenpassen.

Zweytens werden wir über Andre, die wir in Irrthum glauben, milder urtheilen; nicht fodern, daß sie gerade unsre Wahrheit einsehen, anerkennen; und sie nicht mit bitterem Tadel belegen, wenn sie unsern Vorstellungen nicht Gehör geben.

§. 83.

Täuschungen der Sinne.

Was die Wahrheit der Gegenstände und Eindrücke der Sinne, (des Sinnlichen und der Sensationen) betrifft, so ist diese nicht ohne Schwierigkeiten. Es wäre überflüßig, uns weit über die Täuschungen der Sinne auszudehnen; es ist wohl bekannt, daß man, besonders wenn man nicht genau aufmerket, leicht etwas übersieht, manches unrecht sieht, manchmal etwas sieht, was nicht da ist. Es kommt der Logik nicht, sondern der Optik zu, die Täuschungen des Lichts, die Brechung der Strahlen von einem Medium ins andre zu demonstriren. Die Erfahrungs-Psychologie, d. h. die Geschichte der menschlichen Seele wird uns anmerken und erklären, wie es zugeht, daß jedes Geräusch im Stillen, in der Nacht, wenn es uns überrascht, uns viel stärker vorkommt, als es uns unter andern Umständen vorkommen würde. Die Logik zieht aber daraus den Schluß, daß wir, wenn es uns um Wahrheit zu thun ist, auf unsre Sensationen aufmerksam seyn, sie genau betrachten und nicht auf den ersten Eindruck von der Sache selbst urtheilen müssen.

§. 84.

Ob die Sinne uns täuschen?

So wenig auch meine Leser oder Leserinnen sich auf die Lesung philosophischer Schriften einlassen mögen, so werden sie doch leicht auf Lehren von den Sinnen stoßen, welche ihnen widersprechend scheinen werden. Die Erscheinungen der Sinne, sagt der eine Philosoph, sind bloße Täuschungen; Die Sinne täuschen uns niemals; sagt ein andrer. Und, was unsern Lesern auffallend seyn wird, sie haben beide Recht; nur verstehn sie die Sache nicht auf dieselbe Art.

§. 85.

Was das heißt: Die Sinne täuschen uns?

Die Erscheinungen der Sinne sind bloße Täuschungen; heißt so viel, als daß die Sinne uns die wahre innere Beschaffenheit der Dinge nicht mit Gewißheit sagen können; und auch wohl, wenigstens in den meisten Fällen, nicht sagen. Denn bei erhitztem Auge kann man Feuer sehen, wo kein Feuer ist; ein Mann, dem man die Hand ab-

genommen, fühlte Schmerzen an den Fingern der Hand, die er nicht mehr hatte. Folglich können die Sinne Anschauungen von Dingen haben, die gar nicht da sind; folglich könnten alle ihre Anschauungen leere Einbildungen, Phantomen seyn, und wir haben kein Mittel, uns der wahren Existenz der Dinge zu versichern.

Ein und dasselbe Ding erscheint uns nicht immer unter derselben Gestalt, macht auf uns ganz verschiedene Eindrücke. Eine Speise, ein Getränk geben uns einen ganz andern Geschmack, wenn wir hungrig und durstig, als wenn wir satt sind. In welchem von beiden Fällen haben wir denn den wahren Geschmack der Sache?

Auch müssen nicht Alle an dieser Speise denselben Geschmack finden, denn der Eine ißt sie mit Vergnügen, der Andre mag sie nicht. Wer hat den wahren Geschmack, d. h. wer findet diese Speise wie sie wirklich in sich selbst ist?

Also sagen die Sinne uns nicht, was die Natur der Dinge ist, oder wenn sie's uns zuweilen sagen, täuschen sie uns oft, und wir haben kein Mittel, die wahre Anschauung von den Täuschungen zu unterscheiden; wir sind

daher befugt zu zweifeln, ob es überall je eine wahre Anschauung giebt.

§. 86.

Welche Wahrheit die Sinne sagen.

Das ist die Frage gar nicht, antworten die andern Philosophen. Was kümmert uns die wahre, innere Beschaffenheit der Dinge? In dem Gebrauch derselben, kommt es ja auf unsre Erhaltung, unsre Bedürfnisse, unser Wohlseyn und unser Vergnügen an. Haben wir das, so können wir zufrieden seyn. Was fodre ich von einer Speise? Daß sie mich nähre, daß sie mir nicht schade, daß sie mir einen angenehmen Genuß gebe. Zu diesem Ende brauche ich die Beschaffenheit, die Zusammensetzung der Bestandtheile nicht zu wissen. Gern will ich sie ergründen, weil die Erkenntniß der Natur mir einen noch größeren Genuß, als die Speise gewährt. Darum werde ich aber meinen Geschmack nicht fragen, dazu hab' ich andre Mittel. Von dem Geschmack fodre ich nur, daß er mir sage, was mir heilsam und angenehm ist.

Die Andern haben von den Dingen andere Anschauungen als ich; was mir angenehm

nehm ist,„ das ist manchen Andern gleichgültig, wohl gar unangenehm; folglich empfinden sie anders als ich; die Dinge geben ihnen andre Anschauungen, sind für sie anders als ich sie wahrnehme. Gut! so halte ich mich an das, was mir behagt; und die Andern thun ein gleiches; sie lassen mir meinen Genuß und suchen den ihrigen. Was folgt daraus für die Wahrheit der Sinne? Dieses, daß die Dinge die verschiedenen Menschen verschiedentlich afficieren. Die Dinge sind dieselben, die Sinne verschieden. Und was sind dann die Sensationen? Gerade das, was sie seyn sollen; nicht die innre Beschaffenheit der Dinge, die auf unsern Genuß keinen Einfluß hat; sondern das Verhältniß der Dinge zu unsrer individuellen Beschaffenheit; zu unserm Vergnügen und unserm Wohl.

Und hierin liegt für mich keine Täuschung; denn wenn mir die Sinne etwas so vorstellen, als wenn es mir angenehm wäre; so ist es mir in dem Augenblicke doch wohl angenehm. Wenn mein Ohr in der Nacht von einem geringen Lärm schrecklich afficiert wird, so ist es doch wohl richtig, daß es schrecklich afficiert ist. Aber es ist nur ein geringer Lärm! Gut; gering oder stark; genug, ich bin gewaltig afficiert. Ja, dann glaub' ich aber, daß et-

was schreckliches vorgeht. Das ist eure eigne Schuld; das sagt euch euer Ohr nicht; ihr macht den Schluß. Euer Urtheil, nicht euer Ohr, hat euch in Irrthum verleitet. Diesem Irrthum konntet ihr entgehn, wenn ihr bedacht hättet, daß, in der Stille der Nacht, ein plötzliches Geräusch einen grossen Eindruck ins Ohr zu machen pflegt. Klaget euer Ohr nicht an, und seyd in euren Urtheilen vorsichtiger.

Wer weiß denn aber, ob die Andern so sehr, so hören als ich? Das können wir nicht wissen; ja noch mehr; wir haben Gründe zu muthmaßen, daß die Andern anders sehn und hören, daß jeder auf seine eigne Art hört und sieht. Was schadet das? Wenn ich nur sehe, was mir nützet und angenehm ist; und wenn ich mich nur mit den Andern verstehe.

Wir wollen ein Beispiel annehmen: Gesetzt, daß die Farbe, die ich roth nenne, einem Andern so erscheine, wie mir das Grün, und einem Dritten wie mir das Gelb: das thut nichts; denn so wird der Andre das, was ich grün nennen würde, roth nennen; und wenn ich ihm roth foderte, wird er mir mein Roth geben. Warum? weil er das immer roth nennen gehört hat, sowohl wie ich und wie der Dritte.

Dann erst würde Verwirrung entstehn, wenn die Augen des Einen von uns dreien, die Beschaffenheit der Augen eines Andern annähmen; und wenn die Augen auch dadurch viel gewönnen, viel schärfer würden. Immer wären sie verdorben für ihn selbst und für jeden Andern; denn er würde sie, und sie ihn, nicht mehr verstehn; er müßte, wie ein Kind, nun erst auf diese neue Art sehn, und die dahin gehörige Sprache lernen.

§. 87.

Güte der Sinne, worin?

Deßwegen sagen auch die Philosophen, die Güte und Gesundheit der Sinne bestehe darin, daß sie immer auf dieselbe Art wahrnehmen. Jede Verändrung, auch in Besseres, wäre immer ein Uebel, die Erscheinungen und Anschauungen würden ganz anders seyn; der Mensch müßte wieder von neuem sehen lernen; und unterdessen wäre er in großer Gefahr. Dasjenige, was mich zu meinem Wohlseyn interessirt, ist, daß ich die Dinge wieder erkenne, um mein Verfahren nach dieser Bekanntschaft einzurichten; also wäre jede Verändrung meines Sinne, die mir das Erkennen erschwerte, oder gar unmöglich

machte, ein wahres Unglück für mich, wenn ich auch dadurch in die innre Beschaffenheit der Natur einzudringen in den Stand gesetzt würde.

§. 88.

Subjective Wahrheit.

Es bleibt noch in Ansehung der Wahrheit eine Bemerkung nachzuholen. Das Wort Wahrheit hat nemlich in dem Munde der Menschen einen zwiefachen Sinn. Sie nennen Wahrheit, was sie dafür halten, und zwar oftmals ohne sich darum bekümmert zu haben, ob es Wahrheit ist oder nicht. Kurz sie nehmen es dafür an, es ist ihnen Wahrheit. In diesem Sinne heißt die vorgebliche Wahrheit, subjective Wahrheit; d. h. die für dieses Subject (diesen Menschen) Wahrheit ist.

Man sieht wohl, daß diese Wahrheit oft genug Irrthum seyn mag.

§. 89.

Objective Wahrheit.

Die Wahrheit aber, welche auf sichern Gründen ruht, darauf nach einer reifen Prü-

fung gegründet ist, diese heißt objective Wahrheit, das heißt; eine solche, die mit ihrem Object, ihrem Urbild identisch ist, (§. 60.) welches entweder in der Ideen oder sinnlichen Welt existirt. (§. 61. 62.)

Also ist der Begriff von dem Laufe des Mondes, wie unsre Astronomen ihn haben, eine objective Wahrheit; auch der Begriff des Cirkels nach der mathematischen Genauigkeit; nicht als ob solcher Cirkel irgendwo in der Natur der Dinge wirklich existirte; sondern weil es ein Begriff ist, den man denken kann, und dem alle Prädicate zukommen, die man ihm seiner Natur zufolge beilegt.

6. Kap. Von der Modalität der Vorstellungen.

§. 90.

Modalität der Vorstellungen, was?

Moden sind zufällige, aber innre Beschaffenheiten der Dinge, welche dabei seyn und nicht seyn können. (§. 50.)

Man nennt Modalität der Vorstellungen, das Verhalten des Verstandes in Ansehung der Annahme derselben.

Es kann eine Vorstellung in meinem Vorstellungsvermögen gegenwärtig seyn und ich kann sie betrachten, ohne an die Wahrheit oder Unwahrheit derselben zu denken; ich betrachte sie als ein Gemählde, ohne zu fragen, ob es jemand vorstellt, ob es ähnlich ist oder nicht. Das Gemählde bleibt darum doch, was es ist; und so auch die Vorstellung.

Das Fürwahrhalten kommt also als etwas Zufälliges hinzu, ohne an der Vorstellung, als Vorstellung, etwas zu ändern.

§. 91.

Grade des Fürwahrhaltens.

Dieses Fürwahrhalten hat seine Grade; diese Grade müssen eine Ursach haben; und diese Ursachen sind entweder gültig oder ungültig.

Jener gute Mann, welcher nicht selbst denken, aber richtig denken wollte, sagte auch einmal in seiner frommen Einfalt: Heut zu Tage fodert man immer Gründe; unsre Vorfahren haben aber diese und jene Lehre für Wahrheit genommen; da ist ja ein Grund. — Richtig; aber der liebe Mann sah nicht ein, daß wir noch Heyden seyn müßten, wenn

dieser Grund gültig wäre; denn unsre lutherischen Voreltern hatten katholische Voreltern, und diese katholischen Voreltern unsrer Voreltern, hatten heydnische Voreltern, welche Carl der Große mit Schwerdthieben bekehrte. Wir müssen dann auch Hexen, Gespenster, Teufelsbesitzungen rc. glauben; denn unsre guten Voreltern haben manche Hexen verbrannt.

Der nicht denkende Haufe hat freilich wenig andre Gründe seines Fürwahrhaltens, als das Beispiel seiner Eltern und die Sage seiner Lehrer. Diese Gründe will die Logik aber nicht anerkennen.

§. 92.

Erster Grund, Nothwendigkeit.

Der erste logische und philosophische Grund des Fürwahrhaltens, ist die Nothwendigkeit, oder die Unmöglichkeit des Gegentheils. Es ist mir z. B. schlechterdings unmöglich, eine verstandlose Ursache von meinem Daseyn anzunehmen: da ich verständig oder vernunftfähig bin, muß, deucht mich, nothwendig die Urquelle meines Daseyns, meiner Vernunftfähigkeit, verständig seyn. Ich kann nicht anders denken.

§. 93.

Gewißheit.

Ich bin also von der Existenz einer verständigen Urquelle meines Daseyns gewiß; denn man nennt Gewißheit das Fürwahrhalten, welches aus Nothwendigkeit entspringt.

§. 94.

Ungewißheit.

Im Gegentheil, d. h. wenn keine nothwendige Gründe da sind, und die Sache nur möglich ist, so entsteht Ungewißheit.

Die Ungewißheit hat ihre verschiedenen Grade; bald sind mehr, bald weniger, bald triftigere, bald schwächere Gründe des Seyns oder des Nichtseyns da.

§. 95.

Meynung, Glaube.

In diesem Falle wäre es am besten, keinen Schluß zu fassen, sein Urtheil zu suspendiren. Das kann man aber nicht immer, und noch seltner will man es; es scheint, daß dieses Schweben zwischen verschiedenen Entscheidungen, dem Menschen peinlich sey. Dann

treten an die Stelle der Gewißheit, die Meynung, der Glaube.

Die Meynung hat gar keinen zureichenden Grund, weder in den Dingen, noch in dem Verstande des Meynenden; man sollte sagen, es wäre ein Fürwahrhalten nur um etwas für wahr anzusehn; und man habe das erste beste ergriffen, um sich nur an etwas zu halten.

Der Glaube hat freilich nicht von Seiten des Objects zureichende Gründe; denn sonst wäre er Wissen. Dafür aber hat er in sich subjective Gründe, welche sein Fürwahrhalten bestimmen. (§. 88.)

So zum B. wenn jemand einmal von dem Daseyn eines Gottes, Urhebers der Welt überzeugt ist, wird es leicht seyn, ihn zum Glauben einer Fürsehung zu führen. Objective Gründe wären es, wenn man ihm in der Oekonomie der Natur die Einwirkung Gottes zur Erhaltung derselben zeigen könnte; das ist aber unthunlich, weil eines Theils die scheinbaren Zerrüttungen, und andern Theils die sichtbaren Gesetze der Natur die Einwirkung einer höheren Hand verdunkeln. Er wird also nicht leicht durch objective Gründe überführt werden können. Woher also Gründe nehmen? aus ihm, subjective Gründe.

Er glaubt einen Gott, Urheber der Natur, ein verständiges Wesen. Nun stelle ich ihm die Frage vor: Ob ein verständiges Wesen, ein Gott, der eine Welt geordnet hat, nicht auch dafür sorgen wird, daß sein Werk seine Absichten erreiche? Die Antwort ist leicht, ist eindringend, und da ist dieses Subject, durch Gründe aus ihm selbst hergenommen, von einer göttlichen Fürsehung bis zum Glauben überzeugt. Doch ist dieser Glaube nicht rein objectiv; er wird subjectiv, sobald wir das Daseyn einer verständigen Urquelle der Existenz der Welt, als eine nothwendige Wahrheit annehmen dürfen; und den Schluß von unserm zweckmäßigen Verhalten auf den ihrigen anerkennen.

Ein zukünftiges Leben nach dem Tode wird allezeit bei dem Menschen leicht überzeugende subjective Gründe finden. Der Mensch will gern leben.

§. 96.

Zweifel.

Es ist, besonders in Thatsachen, nicht immer möglich, einen einzigen entscheidenden Grund der Wahrheit zu finden; dann muß man sich mit allerlei kleineren, aus Umständen

hergenommenen Gründen zu behelfen suchen. Diese Gründe geben weder den Widerspruch des Gegentheils, noch einen völlig zureichenden Grund des Seyns, sondern nur erstlich die Möglichkeit, und dann, einige Gründe zum Seyn, aber auch Gründe dawider.

Die Römische Geschichte, zum Beispiel, erzählt, daß der Arzt des Pyrrhus sich bei den Römern erbot, den König, seinen Herrn, mit Gift umzubringen.

Daß die Geschichte es erzählt, ist schon ein Grund des Fürwahrhaltens, weil es überhaupt eine Vermuthung ist, daß das Gesagte wahr ist; weil der Mensch, wenn er keine andre Absicht hat, nur darum spricht, um das zu sagen, was er für wahr hält. Um etwas zu sagen, was er für nichtseyend hält, muß er schon andre Gründe haben. Dieser Grund zur Vermuthung ist aber sehr schwach; denn wie viele verborgene Gründe kann es nicht gegeben haben, diese Geschichte zu erlügen? Und auf wie viele Arten kann nicht, ohne Lüge, durch Mißverständnisse, ein Gerücht entstanden seyn? Daß diese Anecdote in der Geschichte steht, thut also wenig zur Ueberzeugung. Von der andern Seite aber, wenn wir die Lebensart der Römer, besonders eines Fabricius, eines Curius, eines Cincinnatus, mit dem Hofe

eines Königes, so klein dieser immer seyn mag, und mit dem Wohlstande eines Arztes am Hofe vergleichen; so ist ein wichtiger Grund vorhanden, die Anecdote in Zweifel zu ziehn und wohl gar zu läugnen.

Was konnte der Arzt bei den Römern gewinnen? Verrätherei und Meuchelmord begeht man aber nicht umsonst; geschweige denn, wenn man dabei verliert. Allein, der König konnte den Arzt beleidigt haben. Wenn man diese Gründe für und wider wohl erwägt, findet man, daß sie einander ziemlich die Waage halten, und daß man die Erzählung weder für wahr, noch für eine Erdichtung entscheidend erklären kann.

Dieser Zustand der Entscheidung, oder vielmehr der Nichtentscheidung heißt Zweifel. Der Verstand ist suspendirt, er kann weder bejahen, noch verneinen.

§. 97.

Aufhebung des Gleichgewichts.

Wenn die Gründe für oder wider gegen einander einen Ausschlag geben, so neiget sich auch der Verstand mehr zum Bejahen oder Verneinen; und diese Neigung ist nach dem Maaße des Ausschlages stärker oder schwächer. Auch

dieß können wir an einem Beispiele aus der Römischen Geschichte entwickeln.

Coriolanus wird aus Rom vertrieben; er flieht zu den Volsciern, regt sie zum Kriege gegen Rom auf; kommt vor Rom, um es anzugreifen. Rom ist so bestürzt, daß, statt die Waffen zu ergreifen, es um Gnade bittet, Gesandten aus dem Senate, dann die Priester, dann einen Zug von Damen, an deren Spitze die Mutter und die Gemahlin des Coriolans stehn, zu dem Feinde absendet. Die Gründe für die Wahrheit sind: a. daß es in der Geschichte erzählt wird; b. daß Coriolan ein guter Krieger war, der seiner Vaterstadt allerdings Besorgniß geben konnte; c. daß die Volscier von jeher Feinde Roms waren, und noch neuerlich einen unglücklichen Krieg mit den Römern geführt, wobey sie Städte und einen Theil ihres Landes eingebüßt hatten.

Von der andern Seite aber giebt es Gegengründe: Die Römer hatten ganz neuerlich über die Volscier gesiegt, freilich mit Hülfe eben dieses Coriolans; gleich darauf siegten sie wieder, ohne den Coriolan, aber doch nicht gegen ihn. War Coriolan denn, dieser einzelne Mann, so furchtbar, daß die Römer nur vor ihm allein alle Fassung verlieren? Es war überhaupt nicht der Charakter der Römer;

hingegen, sie zeigten sich jederzeit um desto standhafter, je grössere Gefahr ihnen drohte. Um gute Kriegesmänner und Anführer waren sie nicht verlegen: Alle waren sie Soldaten, alle Senatoren waren im Kriege geübt. Wenn wir nun alle diese Gründe für und wider erwägen; so werden wir finden, daß die Gründe für das Nichtseyn, die Gründe fürs Seyn stark überwiegen; und daß wir folglich geneigt seyn werden, diese Erzählung für eine Erdichtung zu halten.

§. 98.

Berechnung der Wahrscheinlichkeit.

Diese Gründe und Gegengründe hat man in den Fällen, wo es Thun und Lassen betrifft, unter Berechnung zu bringen gesucht; und obgleich diese Berechnungen von philosophischen Denkern verworfen werden; so scheint uns diese Kunst doch einiger Aufmerksamkeit würdig. Es giebt im Leben so viele Fälle, wo wir kein anders Mittel zur Annäherung zur Wahrheit und folglich keine andre Richtschnur haben. Auf dieser Berechnung der Wahrscheinlichkeit gründen sich die Lottos und alle Spiele auf Gewinn und Verlust, die zwar in

Gottes-Namen unberechnet bleiben möchten. Aber die Assecuranzen gegen Feuersnoth, Seegefahren; die Anwendung von Vorschüssen und manche andre, den Menschen heilsame Vorkehrungen, haben keinen andern Grund ihres Plans und ihrer Ausführung.

§. 99.

Nutzen derselben.

Diese Berechnungen geben keine Wahrheit, keine Gewißheit; nur Vermuthung, Erwartung, Wahrscheinlichkeit. Mehr muß man bei ihnen nicht suchen. Sie sind keine Geheimnisse, keine Künste des Wahrsagens, und sind nur da anwendbar, wo man die Dinge und Begebenheiten nach Zahlen bestimmen kann.

§. 100.

Erklärung.

Z. B. Da sind 90 Nummern; von diesen sollen 5 gezogen werden: welche werden heraus kommen? wie viel kann ich darauf setzen, wenn ich wetten will, und wie viel muß mein Gegner gegen mich setzen?

Es ist richtig, daß hier für jede Nummer die Erwartung, daß sie gezogen werden

wird, gleich ist. In keiner ist ein Grund zu ersehen, warum sie eher als jede andre heraus kommen, oder in dem Topfe bleiben wird. Es werden 5 gezogen, das ist der achtzehnte Theil aller Vermuthungen: folglich ist es siebenzehn mal vermuthlich, daß eine gegebene Nummer bleiben wird, gegen einmal, daß sie herauskommt: folglich, wenn ich auf eine bestimmte Nummer wette, daß sie herauskommt, habe ich 17 Vermuthungen gegen mich, und nur eine für mich. Alle Möglichkeiten sind 18, wovon ich eine habe. Folglich kann ich nur Eins (Thaler, Ducaten ꝛc.) setzen, mein Gegner aber muß 17 dagegen setzen, wenn alles gleich seyn soll.

Denn gesetzt, ich wette alle Nummern durch, gegen 18 Personen, die jede fünf Nummern gegen mich nehmen, so gewinne ich gegen 5 und verliere gegen 85. Ich muß also 85 mal meinen Satz, (z. B. 85 Thaler) bezahlen; diese 85 Thaler aber bekomme ich aus den 5 Gewinnsten, da jeder mir 17 Thaler giebt. 17mal 5 ist 85: also hab' ich weder gewonnen noch verloren; folglich sind die Sachen zwischen mir und meinen Gegnern gleich gewesen; und diese Gleichheit war es, die wir suchten.

Man

Man hat in der Wuth der Lottospiele, diese Berechnungen anbringen wollen; man hat Zahlen, die lange nicht herausgekommen waren, stark besetzt, weil man dachte, daß sie doch endlich einmal herauskommen müßten. Solche Zahlen haben nicht selten das Unheil des unseligen Lottos vergrößert. Man vergaß, daß diese Berechnungen nicht Wahrheit, sondern nur Vermuthungen geben.

§. 101.

Wetten.

Wetten, wenn sie redlich geschehn sollen, haben immer nur Vermuthungen für sich; und es ist schwer, beträchtliche Wetten oder die Neigung zum Wetten von dem Verdacht entweder der Thorheit oder der Unredlichkeit frei zu sprechen. Bin ich meiner Sache gewiß, so benutze ich die Unwissenheit und Unbesonnenheit meines Gegners; es ist eben so gut, als wenn ich ihm den Werth der Wette entwendete.

Es ist hier nur von wichtigen Wetten die Rede; denn wo es unter Freunden nur eine Kleinigkeit gilt, um sich einen Scherz zu machen und einen Unbedachten zu strafen, der sich Entscheidungen anmaßt; da wäre es zu hart, eine Wette der Unredlichkeit zu zeihen.

Ist die Sache aber von beiden Seiten ungewiß, da ist es doch wohl eine Thorheit, einen Theil seines Glücks aufs Spiel zu setzen.

§. 102.

Spiele.

Alle Spiele sind Wetten. In solchen, wo der Zufall keinen Einfluß hat, wo alles auf die Geschicklichkeit der Spieler ankommt, als beim Billard, bei Schach und Damenspielen, zum Theil auch bei Kegeln; da erfodert die Redlichkeit von dem, der sich seiner Geschicklichkeit bewußt, und dem vielleicht die Schwäche seines Gegners bekannt ist; daß er das Spiel nicht zu hoch interessire. Bei Spielen, die bloß vom Zufall abhängen, als bei Würfeln, Pharao, von Seiten des Banquiers, wenns redlich zugeht; da thut, statt der Redlichkeit, die Klugheit Fodrungen an die Spieler. Bei denen endlich, wo, wie bei den sogenannten gesellschaftlichen Chartenspielen, der Zufall und die Geschicklichkeit des Spielers sich in den Ausschlag theilen; da haben beide, die Redlichkeit und die Klugheit ihre Ansprüche.

§. 103.

Wahrscheinlichkeit.

Wo die Gründe des Fürwahrhaltens stärker für das Seyn den Ausschlag geben, heißt die Sache wahrscheinlich: wo hingegen für das Nichtseyn, unwahrscheinlich.

§. 104.

Wahrscheinlichkeit kann täuschen.

Wohl zu merken aber! Das Wahrscheinliche kann unwahr; das Unwahrscheinliche wahr seyn.

Z. B. man hat aus Erfahrung gefunden, daß an den eingeimpften Blattern von 100 Kindern nur Eins stirbt. Ich lasse meinen Sohn einimpfen. Wird er sterben, oder nicht? Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß er leben wird, denn ich habe 99 Vermuthungen für sein Leben, und nur eine dagegen. Es ist aber nicht Wahrheit, Gewißheit, es ist nur $\frac{99}{100}$ davon; zur Gewißheit fehlt nur $\frac{1}{100}$, aber es ist immer so viel; die Möglichkeit ist da. Was soll ich thun? Gewißheit hab' ich nirgends. Inoculire ich nicht, so komme ich doch nicht aus der Verlegenheit, denn mein Sohn kann und wird vermuthlich

die natürlichen Blattern bekommen; sie grassiren. Die natürlichen Blattern aber raffen von 100 Kindern, weiß nicht wie viel, ob 20, 30: aber doch viel mehr, als die eingeimpften. Will ich also vernünftig, d. h. nach Gründen handeln, so muß ich zur Einimpfung schreiten. Das ist der Fall, der mir die größte Wahrscheinlichkeit giebt. Es kann doch aber geschehen, daß ich mein geliebtes Kind verliere, und die größte Wahrscheinlichkeit wird mich getäuscht, betrogen haben. Die Unwahrscheinlichkeit wird Wahrheit.

Werde ich mir da Vorwürfe machen? werde ich in meinem Schmerze sagen: Du bist der Mörder deines Kindes; hättest du ihn der Natur überlassen, er lebte noch!? Nein; nach Vernunftgründen kann ich es nicht. Ich habe nach wohlüberlegten Gründen gehandelt; mehr konnte ich nicht thun; den Erfolg konnte ich nicht vorher sehen, nicht bestimmen; ich mußte ihn der göttlichen Fürsehung anheimstellen.

§. 105.

Zweifel im thätigen Leben.

Ungewißheiten und Zweifel müssen unsre Thätigkeit nicht aufhalten; ja selbst manchmal

müssen wir nach Unwahrscheinlichkeiten handeln. Wir wollen uns bestimmter ausdrücken. Sein Thun und Lassen richtet der Kluge, so viel er kann, nach Gewißheit ein; Gewißheit sucht er mit dem größten Fleiß. Diese aber, wo findet sie sich in den Unternehmen des Lebens? Alle unsre Anstalten, unsre Plane, unsre Absichten gehn ins Ungewisse. In den Tiefen der Zukunft liegen Zufälle, Ursachen, Kräfte verborgen, die wir nicht ergründen können. Sollen wir da müßig seyn? Dann werden wir schlechterdings nichts unternehmen; dann müssen wir mit zusammen geschlagenen Armen uns dem Strohme hingeben, und alles über uns ergehen lassen: wir dürfen weder säen, noch pflanzen, noch bauen.

Also werden wir nicht Gewißheit fodern und abwarten, um unsre Plane anzulegen. In der Ungewißheit aber, werden wir auch nicht blindlings nach dem zugreifen, was uns etwa am nächsten liegt; unter dem Vorwande, daß doch alles ungewiß ist. Wir werden uns um desto mehr vorsehn, und die künftigen Entscheidungen der Ordnung der Dinge zu errathen suchen. Vor uns stehn eine Reihe Möglichkeiten; alle ungewiß: in sofern sind sie einander gleich. Dem beobachtenden Auge

zeigen sich bald Verschiedenheiten; in dem Laufe der Dinge finden sich zu der einen Möglichkeit mehrere Gründe, wirksamere Ursachen, als zu den andern. Diese Gründe und Ursachen betrachten und wägen wir gegen einander ab; und fassen unsern Entschluß nach den wichtigsten. Diese können uns täuschen; das wissen wir wohl, und darum werden wir auch alle Vorkehrungen treffen, welche uns vermuthlich vor Unfall schützen können.

Ja es finden sich, in dem Gedränge gewaltiger Natur- oder bürgerlicher Erscheinungen, Fälle, wo wir unter lauter Unwahrscheinlichkeiten schweben, und wo wir folglich nach Unwahrscheinlichkeiten handeln, oder uns geduldig dem Untergang hingeben müssen. Mein Haus steht in Flammen, die Treppen sind in vollem Brande, nur die Fenster sind zugänglich: soll ich durch die Gluth der Treppen, oder zehn Ellen tief aus dem Fenster springen; d. h. soll ich mich verbrennen, oder den Hals stürzen? Zur Rettung meines Lebens ist beiderseits nichts als Unwahrscheinlichkeit; bleib' ich aber, so ist ein schmählicher Tod gewiß. Folglich muß ich hier eine Unwahrscheinlichkeit ergreifen.

§. 106.

Ueberzeugung.

Wenn wir alle Möglichkeiten, alle Gründe für und wider genau erwogen haben; so entsteht bei uns Ueberzeugung: Es ist nicht Gewißheit, denn wir wissen, daß das Gegentheil noch immer möglich ist, und die Wahrheit werden, oder seyn kann. Die Ueberzeugung wäre demnach ein nothdürftiges Fürwahrannehmen in Ermanglung der Gewißheit.

§. 107.

Ueberredung.

Die Ueberredung hat nichts geprüft; sie nimmt als wahr an, weil sie, ohne an Zweifel und Untersuchung zu denken, einst angenommen hat. Sie kann Wahrheit seyn, aber auf diese Art sollte der vernünftige Mensch nicht Wahrheit haben. Es ist ein Zufall, daß er Wahrheit besitzt, und nicht mit eitlem Irrthum getäuscht wurde; er weiß nicht, daß es Wahrheit ist, denn für ihn könnte es immer Irrthum seyn; und der Irrthum würde ihm eben so viel gelten, denn er hat nichts gethan, um sich der Wahrheit zu versichern.

§. 108.

Vorurtheil.

Die Ueberredung entsteht aus Vorurtheil; d. h. weil der Verstand ausdrücklich oder stillschweigend geurtheilt hat, daß es Wahrheit ist, ehe er zureichende Gründe zu diesem Urtheil hatte. Er hat vor der Prüfung geurtheilt.

Der Vorurtheile giebt es eine unendliche Menge; wir wollen hier die ergiebigsten und allgemeinsten Quellen derselben kennen lernen.

§. 109.

Vorurtheil des Ansehns.

Die erste Quelle der Vorurtheile, die, welche am frühsten auf uns wirkt, welche zu Anfang unsers Lebens unsre einzige Richtschnur ist, die einzige seyn kann und seyn muß; ist das Ansehn der Eltern, Lehrer und Erzieher. Was diese uns sagen, ist uns Wahrheit; was sie thun, was sie uns gebieten, ist uns Recht; und muß es uns einstweilen seyn. Bei den nichtprüfenden Menschen, das heißt, bei dem größten Haufen, hat es dabei sein Bewenden: dieß ist ihnen ewig Wahrheit und Recht. Aus diesem Grunde ist der Muselmann ein Muselmann, der

Heyde ein Heyde, und die meisten Christen, Christen. Dieses Vorurtheil erstreckt sich über Gewerbe, Kleidungen, Gebräuche, Nahrungsmittel und Sitten. Kurz der gewöhnliche Mensch ist und bleibt gerade das, wozu die Erziehung und die Gewöhnung ihn geformt haben.

Diese Ursachen wirken so mächtig auf ihn, daß daraus sonderbare Absticke in den Gefühlen, in der Denkungsart und in den Gebräuchen entstehn. Zu Lacedämon durfte ein junges Weib seinem Manne nur verstohlenerweise die ersten Gunstbezeigungen gewähren; die Weiber konnten mit Einwilligung des Mannes einen andern in ihre Arme schließen; und die mannbaren Mädchen errötheten nicht, auf öffentlichem Platze mit Jünglingen ganz nackt zu ringen. Die Griechen straften mit dem Tode einen Knaben, der einem Sperling die Augen ausgestochen hatte; sie zogen eine Statue vor Gericht, weil sie in ihrem Sturz einen Menschen erschlagen; und die Väter setzten ohne Bedenken und ohne Verantwortung ihre neugebornen Kinder aus, d. h. in Gefahr umzukommen. Es war nicht Grausamkeit, es war eine Sitte, deren Unrecht und Abscheu sie nicht fühlten, weil sie daran gewöhnt waren; ob

sie gleich ausserdem ein feines Gefühl für den Werth des menschlichen Lebens hatten.

§. 110.

Vorurtheil der Gewöhnung.

Völker, die lange genug unter der Sklaverei zusammengeschrumpft sind, lachen über den Begriff von Freiheit und Recht; sie können ihn nicht fassen; ihr Zustand der Bedrückung scheint ihnen der natürliche Zustand des Menschen, der einzig mögliche zu seyn. Ein Glück für sie; wie für den Grönländer, den Eskimo, den Samojeden, daß ihr Vaterland ihnen für das möglichst gesegnete Land gilt.

So denkt auch der Neger, der Europäer, so denken auch wir. Bleiben wir bei den Eindrücken der Jugend stehn, so ist uns jedes andre Clima zu heiß oder zu kalt, jede andre Nation zu roh oder zu verfeinert, jede andre Sitte ungereimt, jede andre Speise geschmacklos. Nichts ist uns recht und gut, als was wir sind, was wir thun, was wir haben.

Wohl uns! wird man sagen. Ja freilich, in sofern es bloß unser Wohlseyn und unsre Zufriedenheit betrifft. Dann aber müssen wir nicht gegen Andere kindische Urthel sprechen: dann müssen wir nicht jede wahre

Verbesserung verwerfen, weil sie aus der Fremde kommt: dann müssen wir uns in diese Vorliebe nicht so festsetzen, daß wir nirgend anderswo es aushalten, wenn die Fürsehung unsre Versetzung verordnet. Die Wahrheit und das Gute müssen bei uns immer noch Eingang finden.

§. 111.

Vorurtheil des Alterthums.

Das Alterthum hat auf die Urtheile derer, die es kennen, einen mächtigen Einfluß. Hätte ein Dichter unsrer Zeiten den Gedanken zuerst geäußert, daß, wenn die Welt in Trümmern auf ihn zusammenfiele, der Weise den Einsturz der Welt ohne Schrecken ansehn würde; so hätte man diesen Gedanken für baare Schwulst gehalten. Da aber Horaz vor ein paar tausend Jahren dieses gesagt hat, ist es ein schöner, ein erhabener Gedanke, und man darf ihn heute, auch wohl mit einigem Zusatz nachbeten; denn, wer dürfte den Horaz tadeln?

Ein Mönch wollte schlechterdings in das Fernrohr des Gallilài nicht sehn, um ja die Trabanten des Jupiters nicht gewahr zu werden; weil er, in dem Fall, einen alten astronomischen Glauben hätte fahren lassen müssen.

Gallilät mußte in die Gefängnisse der Inquisition wandern, weil er gelehrt hatte, daß die Erde sich dreht, um uns Tag und Nacht zu geben. Die Lehre, daß auf der andern Seite der Erde auch Menschen wohnen, wurde noch vor etwa 300 Jahren wie eine höllische Kezerey von dem Pabste verflucht, und mit dem Bannstrahle geschlagen.

Ein Naturforscher hatte eine Beobachtung gemacht, er zeigt sie einem gelehrten Freunde; dieser sieht, beobachtet: Ja, sagt er endlich, *sie würden mich überführen, wenn Aristoteles nicht ausdrücklich das Gegentheil gelehrt hätte.* Aristoteles galt ihm mehr, als seine eignen Augen.

§. 112.

Vorurtheil der Neuheit.

Wir pflegen, wir armen Menschen, von einem Extrem ins andre zu fallen, weil wir niemals, besonders bei der Furcht nicht, recht fest auf unsern Füssen stehn. Von der Anbetung des Alterthums, ist man jezt ziemlich zurück gekommen. Was ist uns aber geschehen? Nun ist alles Neue wahr und schön und recht: Der Leztredende hat unsern Beifall. Es wäre

gut, wenn es gienge, wie es gehn sollte; daß der Letztredende allezeit das Licht seiner Vorgänger nützte, es heller, reiner anfachte; dann sollten wir es freilich annehmen; aber doch immer nur nach richtiger Prüfung. Was thut denn zur Wahrheit, zum Rechte das Alter oder die Neuheit? Wenn das Alter für sich eine Vermuthung hat, hat die Neuheit auch die ihrige. Das Alte hat lange bewährt werden können; richtig! das Neue aber hat das alte Licht benutzen und alle Erfahrungen, Prüfungen zu Hülfe nehmen können. Das Alterthum hat den Verdacht der Unwissenheit und des Vorurtheils gegen sich; das Neue, den Verdacht der Uebereilung, manchmal der Eitelkeit und der Rechthaberei.

§. 113.

Nachahmung.

Die Nachahmung ist eine reichhaltige Quelle des Irrthums im Praktischen. Thut es doch jener! so sprechen wir in unsrer Kindheit; so sprechen wir auch manchmal noch im männlichen Alter. Die Nachahmung ist, wie das Vorurtheil des Ansehens, wie die Leidenschaften, eine wahre Wohlthat der Natur. Alle diese sind uns Führer, Reitze in-

der Zeit, wo die Vernunft noch nicht erwacht ist, noch nicht Herrschaft genug hat; es sind die Gängelbänder unsrer Kindheit. Der Mann aber sollte doch einmal die Gängelbänder abwerfen; nicht immer fragen: Was thut dieser? Was thun Andre? sondern: Was soll ich thun? Was ist recht? Es ist wohl nicht nöthig, den Lesern hier zu beweisen, daß die Andern nicht sichre Muster und Vorbilder für uns sind.

§. 114.

Vorurtheil der Eigenliebe.

Endlich, in dem, was unser Verhalten gegen Andre, und das Verhalten Andrer gegen uns betrifft, ist das Vorurtheil der Eigenliebe, ein gewaltiger Verführer, vor welchem wir uns nicht genug verwahren können.

Es ist uns aus unsrer Erfahrung nur allzu gut bekannt, daß wir uns selbst, unsre Kinder, unsre Geliebten und Freunde ganz anders als die Andern beurtheilen Welche ist davon die Ursach? die Selbstliebe, die Liebe, die Freundschaft, der Zorn, die beleidigte Ehrliebe: mit einem Worte, die Leidenschaften.

§. 115.

Täuschung der Leidenschaften.

Daß es nicht der Verstand ist, der aus Gründen urtheilt, ist daraus zu ersehen, daß wir dieselbe Handlung zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedentlich beurtheilen. Frage ich den, der in diesem Augenblick nach Rache schnaubt, worüber er sich beklagt, so hat er die härtesten Beleidigungen erlitten: Morgen wird die Klage minder schwer seyn, und wenn er sich nach einem Jahre des Vorfalls noch erinnert, wird er kaum wissen, was es denn war, das er so bitter fühlte.

Wenn eine Lust den Menschen blendet und das Gewissen überschreit, dann findet der bestochene Verstand die Foderung der Lust zwar nicht gut und edel, aber doch verzeihlich. Die starken Gründe zur That beschönigen vollends das Wenige, das er in der That selbst nicht völlig für gut erklären kann. Ist die Lust gesättigt? so wird das Urtheil schon strenger; es erwachen Bedenken, Schaam und Reue; kommen Furcht vor Strafe, oder Erröthen vor einem geehrten Richter dazu? so werden die Reue brennend und die selbsteignen Vorwürfe bitter.

§. 116.

Vorurtheil der Erwartung.

Der Quellen des Irrthums ist die Zahl unendlich. Die Furcht, die Hoffnung sind nie ohne Täuschung. Dürfte ich sie nicht das Vorurtheil der Erwartung nennen? Warum nicht! Es ist Urtheil vor der Zeit, vor der Untersuchung. Ja selbst in Dingen der täglichen Erfahrung sind wir nicht, ohne reiferes Nachdenken, von Vorurtheilen frei. In diesem Augenblick, wo Winterfrost und Sturm Schauder erregen, wenn ich an den Frühling denke, malt mir die Phantasie ein Bild von heitern, sanften Tagen, wo die Natur in ihrem ganzen jugendlichen Glanze sich zeigt. Und der Leser, der dieß lieset, wird vermuthlich bei meiner Winterbeschreibung düsteres Wetter, schwarze Wolken ꝛc. vor Augen haben. Nein; in diesem Augenblick scheint die Sonne und in der Luft schweben nur leichte Wolken.

Unsre Imagination ist dichterisch; die Furcht drängt alle Schrecken zusammen, sieht weder Lindrung, noch Rettung, noch Ausweg. Die Hoffnung, die Begierde vereinigen, wie Maler und Dichter, alle Schönheiten, und lassen alle unangenehmen Umstände weg.

Es

Es ist hier der Ort nicht, dieses ganz natürliche Phänomen zu erklären; die Logik soll uns aber darauf aufmerksam machen, um uns vor Täuschung nach Möglichkeit zu verwahren. Es ist eine sehr wichtige Lehre; denn dadurch ersparen wir manche Angst, und vielleicht manche Irrung, wenn wir wissen, daß die Lüste und Begierden bei weitem das nicht gewähren, was sie versprechen; und die Noth niemals alle Schrecken realisirt, welche Furcht und Angst uns drohen.

§. 117.

Täuschung der Ferne.

Jedes Ding hat von Ferne einen täuschenden Schein. Eine Freude, ein Genuß in Erwartung, ist viel größer als im Besitz; ein Leiden ist schrecklicher. Wenn wir aus einer warmen Stube den Sturm draußen sausen hören, beklagen wir den Armen, der draußen geht. Aber der Sturm ist hier in der Stube schrecklicher, weil er in Winkeln und durch Ritzen heult: erste Täuschung. Die andre ist in unserm jetzigen Wohlbehagen; wenn wir hinaus kommen, halten wir den Wind eben so gut aus, als Jene draußen.

§. 118.

Gebiet der Gewißheit.

Die Gewißheit, dieses so seltene Antheil der Menschen, beruht auf nothwendigen Gründen, und kann keine triftige Gründe gegen sich haben. Die Mathematik, die Moral, beide in ihren Theorien oder allgemeinen Lehrsätzen, nicht überall so in ihrer Anwendung, sind das vornehmste Gebiet der Gewißheit.

§. 119.

Axiome.

Die Mathematik nimmt als einen Grundsatz an, daß das Ganze immer größer ist, als ein Theil desselben. Diesen Satz braucht man nicht zu erweisen, er ist klar, und der Verstand nimmt ihn sogleich an. Solcher Satz ist ein Axiom. Aber auch dieser Satz aus der Moral ist ein Axiom: Es kann keine Handlung moralisch gut heißen, ohne daß sie nach gewissen Gesetzen eingerichtet sey. Zügellose Thätigkeit ist nie moralisch gut; ihr Ausgang mag noch so glücklich seyn.

§. 120.

Wissenschaft.

Gewißheit giebt das Wissen; und Wissen ist der Grund der Wissenschaft. Wissen macht aber die Wissenschaft noch nicht aus.

Z. B. ich weiß, und zwar aus Gründen, daß alle Halbmesser eines Cirkels einander gleich sind; daß die drei Winkel eines Triangels gleich zwei rechten Winkeln sind; darum habe ich noch nicht die Wissenschaft der Mathematik; es sind nur ein paar nothdürftige Bruchstücke davon. Sollte ich aber auch auf diese Art alle Sätze in der Geometrie wissen; so könnte es doch noch geschehen, daß ich die Wissenschaft der Geometrie nicht besäße. Dieß muß erklärt werden.

Man kann durch Lesung, gelegentliches Nachdenken, Unterredung mit gebildeten Personen, eine Menge Kenntnisse, ja man möchte sagen, alle Lehrsätze der Wissenschaften zusammen tragen; die Romanen sind voll von Lehren der Moral, der Klugheitslehre, der Philosophie; die schalsten stutzen mit Brocken der Weisheit ihr unbedeutendes Gerippe aus. Die litterarischen Journale enthalten von Amtswegen die meisten Theile der Wissenschaften;

jeder Leser hat eine Menge Begriffe von Dingen, die er nicht studiert hat; ich dürfte fast vermuthen, daß zwischen einem gebildeten Leser, einer gebildeten Leserinn, und einem eigentlichen Gelehrten, in der Masse der wissenschaftlichen Kenntnisse, der Unterschied nicht sehr groß seyn möchte; und vielleicht nur in der Art besteht, wie der Eine und der Andre ihre Kenntnisse besitzen.

§. 121.

Rhapsodisches Wissen, System.

Bei dem Sammler sind es bloße einzelne Stücke, ohne Ordnung und Zusammenhang mit einander; was man Rhapsodie, rhapsodisches Wissen nennt.

Bei dem Gelehrten ist alles in Ordnung, zusammenhängend; es ist, was man ein System nennt; und dieser systematische Zusammenhang allein macht seine Kenntnisse zu einer Wissenschaft.

Es ist derselbe Unterschied, wie mit Büchern. Zusammengestellte, hingeworfene, eingepakte Bücher sind nicht eine Bibliothek; es sind nur Elemente dazu; die Ordnung wird sie erst zur Würde einer Bibliothek erheben. Mit und ohne Ordnung hat die Masse gleichen

innern Werth; für aber doch nicht gleich, weil man sie nicht übersieht, und nicht so, wie sie da ist, brauchen kann.

§. 122.

Vorzug des Systems.

Denn der Vorzug der Ordnung in den Kenntnissen, der Vorzug des Gelehrten vor dem bloßen Liebhaber ist nicht geringe.

1. Der Gelehrte, wenn er das wirklich ist, sieht den Zusammenhang seiner Kenntnisse; folglich sieht er auch die Richtigkeit, die Wahrheit, die Anwendbarkeit eines jeden Stückes; dieses kann der Liebhaber nicht sehn, weil er keinen Zusammenhang hat.

2. Der Gelehrte sieht den Umfang seiner Wissenschaft, was dazu gehört, ob sie ganz ist, was er von ihr fodern darf, was sie nicht leisten kann. Lauter dem Liebhaber verborgene Dinge.

3. Der Gelehrte weiß, wo er jedes Stück, mit dessen Zusammenhange, Nebentheilen, Bestimmungen finden wird; folglich liegt ihm jedesmal das Ganze vor Augen. Daher kommts, daß er seine Wissenschaft vortragen, darüber schreiben kann; Vortheile, welche dem Liebhaber abgehn.

4. Der Liebhaber weiß nicht, ob er von seinen Besitzungen etwas verloren hat, wo es fehlt, und wie er die Lücke ausfüllen soll. Vergißt der Gelehrte etwas, so zeigt ihm die Lücke den Verlust, und die Ränder der Lücke, wenn ich so sagen darf, die noch die Trümmern und die Abdrücke des Verlorenen zeigen, helfen den Abgang ersetzen.

Wir wollen darum das rhapsodische Wissen nicht verachten; es hat seinen Nutzen; man kann sich aber darauf nicht verlassen; es ist unsicher, es erreicht in der Anwendung bald sein Ende. Wenigstens muß ein solcher Liebhaber sich nicht träumen lassen, daß er es so gut wie der Gelehrte versteht, und es immerhin mit ihm aufnehmen kann.

§. 123.

Nutzen des rhapsodischen Wissens.

Nicht Alle können wir Wissenschaften studieren; niemand kann sie alle umfassen; diejenigen, welche darauf nur einige Erholungsstunden anzuwenden haben, können keine Wissenschaft gründlich studieren. In allen diesen Fällen muß man sich an Rhapsodie genügen

lassen, um wenigstens diesen Nutzen von den Wissenschaften zu erwerben trachten.

§. 124.

Wissenschaft auf Glauben.

Man kann auch Wissenschaft auf Glauben annehmen, Sätze ins Gedächtniß prägen, das ganze System in der schönsten Ordnung sich auf diese Art zu eigen machen. Das heißt aber nicht wissen. Ein Knabe, der seinen Catechismus auswendig gelernt hat, ist er ein Theolog? Er ist nichts, wenn er nichts weiter, als seine Worte auswendig weiß.

§. 125.

Philosophie was?

Was ist denn ins besondre die Philosophie? In weiterem Verstande ist es eine Fertigkeit über die Gegenstände des Wissens nachzudenken, unsre Begriffe zu prüfen. Im engeren Verstande, ist es das System der ersten Gesetze unsers Denkens. Ueberall fodert sie Selbstdenken, eigne Prüfung. Derjenige, der philosophische Lehrsätze von seinem Lehrer gelernt und auf Glauben angenommen hat, hat

zwar philosophische Begriffe erlangt, ist aber nicht Philosoph, und hat nicht philosophirt.

2. Theil. Von der Verbindung der Vorstellungen (§. 2.)

Vorläufige Bemerkungen.

Nun haben wir die Lehre von den einzelnen Vorstellungen, sofern sie hier zum Zweck gehört, abgehandelt; und wir kommen an das eigentliche Denken, an die Vergleichung und Verbindung der Vorstellungen.

§. 126.

Eintheilung.

Dieß Verbinden geschieht entweder unmittelbar oder mittelbar. Jenes heißt Urtheilen; dieses Schließen.

Z. B. ein Urtheil: Die Logik ist nützlich.

Ein Schluß: Eine Wissenschaft fodert Nachdenken;

Die Philosophie ist eine Wissenschaft;

Folglich erfodert die Philosophie Nachdenken.

I. Kap. Das Allgemeine vom Urtheile.

§. 127.

Form der Urtheile.

Vor allen Dingen müssen wir die äußere Gestalt (die Form) dieser Beispiele betrachten.

Die Logik ist nützlich. Hier haben wir zwei Begriffe, Logik und nützlich; beide haben wir mit einander verglichen und in einen Gedanken verbunden. Da ist kein dritter Begriff zwischen gekommen. Die Vergleichung ist unmittelbar, ohne Hülfe eines dritten Begriffs, geschehen. Es ist ein Urtheil.

Nicht so mit jenem. Der Zweck war zu zeigen, daß die Philosophie Nachdenken erfodert: Es sind hier zwei Begriffe, wie in jenem ersten Falle: Philosophie und Nachdenken fodern.

Um aber diese Idee in einen Gedanken zu kombiniren, habe ich einen Umweg gesucht und eine dritte Idee hervorgerufen, die

der Wissenschaft; weil man vielleicht meinen Satz bezweifelt haben würde. Mit diesem Begriff der Wissenschaft habe ich beide andre Begriffe nach einander verglichen, und dann erst meinen Hauptgedanken aus dieser Vergleichung gezogen. Diese Vereinigung der beiden Hauptbegriffe in einen Gedanken geschah also mittelbar; vermittelst eines dritten Begriffs, der zwischen jene beiden ins Mittel trat. Dieß ist ein Schluß. Ein mehreres davon werden wir sagen, wenn wir vom Schlusse reden werden.

§. 128.

Subject, Prädicat.

Das Urtheil hat zwei Begriffe; hier Logik und nützlich; von diesen wird der eine als etwas für sich beständiges, als ein Ding angesehn; der andre als etwas zu jenem gehöriges, in jenem nur bestehende. Der erste war: Logik; diesen nennt man das Subject; der andere war: nützlich; und er heißt Prädicat; was von einem andern gesagt wird. Z. B. das Eis ist kalt; Eis ist das Subject, und kalt das Prädicat. (S. §. 57.)

§. 129.

Copula.

Diese zwei Begriffe, Subject und Prädicat machen aber noch nicht ein Urtheil, einen Gedanken aus, wie wir gleich anfänglich sagten (§. 2); sondern es gehört dazwischen noch eine Verbindung in Eins dazu. Diese Verbindung geschieht durch die Action des Verstandes, die ich mit ist ausdrücke. Dieses ist wird in der Kunstsprache deswegen Copula, (Verbindungswort, von copuliren) genannt. Die Action des Verstandes könnte man Copulation nennen.

§. 130.

Zusammengesetzter Begriff.

Es ist darauf genau zu sehen; denn zwei Begriffe, die als Subject und Prädicat in der Vorstellung verbunden sind, machen kein Urtheil; sie machen alsdann nur ein Urtheil, wenn sie als einzeln betrachtet jetzt verbunden werden. Die Verbindung, die Action des Verstandes, wodurch ich sie verbinde, und behaupte, daß sie zusammen in einen Begriff gehören; die Action ist das Urtheil. Wenn ich also sage: das kalte Eis;

die nützliche Logik u. ꝛc. so sind dieß keine Urtheile, sondern nur zusammensetzende Vorstellungen, eine Anschauung, welche nebst dem Dinge eine Bestimmung desselben gibt. Der Ausdruck ist ein zusammengesetzter Terminus.

Also besteht ein Urtheil aus drei Stücken; einem Subjekt, einem Prädicat und einer Copula.

§. 131.

Proposition.

Der wörtliche Ausdruck des Urtheils heißt ein Satz eine Proposition. Die Ausdrücke der Begriffe, Termini; der des Subjects, Terminus minor; der des Prädicats, Terminus major.

§. 132.

Minor, Major.

Diese Wörter minor und major heißen, das erste kleinerer; das andre grösserer. Dieß ist daher gekommen, daß der Begriff des Prädicats gemeiniglich von weit grösserer Extensität oder Umfang, als der des Subjects ist; eine unbestimmbare Ausdehnung hat.

z. B. in dem Satz: Die Logik ist nützlich; kann der Begriff nützlich nicht allein auf das Subject Logik, sondern auf unendlich d. h. (unbestimmbar) viele andre Dinge angewandt werden; der Begriff Logik aber geht nicht weiter als Logik; ist also von engerem, bestimmten Umfange.

§. 133.

Beschaffenheiten des Subjects und des Prädicats.

In dem Urtheile wird das Subject jederzeit als ein Ding, eine Substanz, das Prädicat als eine Qualität angesehen. Ohngefähr das, was man in der Grammatik Hauptwort oder Substantiv, Beiwort oder Adjectiv nennt. z. B. Gehn ist beschwerlich; da ist Gehn Subject, folglich ein Ding, und auch die Grammatik sieht es hier als ein Substantiv an. Weiß ist blendend. Weiß gilt hier eben so viel. Der Mensch ist Mensch; das zweite Mensch, obgleich für die Grammatik ein Substantiv, ist hier für die Logik nur ein Prädicat; bedeutet, nicht den Menschen als ein Wesen, sondern die Beschaffenheiten des Menschen, Menschlichkeiten, wenn ich so sagen darf. Denn es bedeutet,

je nachdem es die Rede mit sich bringt, Schwachheiten, Eigenschaften, Rechte ꝛc. kurz, es kann alle eigenthümliche Beschaffenheiten bedeuten. Z. B. Das Gesinde muß man glimpflich behandeln; sie sind Menschen. Er versprach viel; aber er ist ein Mensch. Er zürnt; er wird doch wohl aber ein Mensch seyn ꝛc.

§. 134.

Verschiedene Urtheile und Sätze.

Dieß ist das simple Urtheil, der einfache Satz. (§. 128 - 133.) Es giebt aber zusammengesetzte und versteckte; letztere heißen in der Kunstsprache kryptische Sätze.

§. 135.

Zusammengesetzte.

Ein Satz kann mehrere Subjecte und mehrere Prädicate haben. Z. B. Sonne, Mond und Sterne sind Himmelskörper. Hier sind mehrere Subjecte, den Worten nach drei, dem Sinne nach unendliche.

Ein solcher Satz ist eigentlich eine Zusammenziehung mehrerer Sätze, so viele nemlich,

als Subjecte genannt werden; hier ein dreifacher Satz, der in folgende drei zerfällt: die Sonne ist ꝛc. der Mond ꝛc. die Sterne ꝛc. Wenn die Kinder zu sprechen oder zu schreiben anfangen, pflegen sie ihre Sätze so einzeln auszudrücken.

Dasselbe gilt auch von mehreren Prädicaten.

§. 136.

Kryptische Urtheile.

Auch sind manchmal, entweder Prädicat oder Subject, manchmal beide nicht so mit einem Worte wie hier ausgedrückt. Manchmal füllt ein einziger Satz eine ganze Seite von einem Buche. Wir wollen einige solcher Sätze erklären, um unsern Lesern einen möglichst klaren Begriff von der Form unsers Denkens zu geben.

Fabricius, der in den höchsten Würden arm war, der die Anerbietungen des Königs Pyrrhus ausschlug, verhalf doch einem habsüchtigen und ungerechten Bürger zur höchsten Würde seines Vaterlandes, zum Consulat.

In meinen jüngern Jahren würde man mich sehr in Verlegenheit gesetzt haben, wenn man mir einen solchen Satz logisch aufzulösen aufgegeben hätte; er hat ein ganz anderes Ansehen, als der simple Satz: S. ist P. Es kam daher, daß man mir nimmermehr die innere Aehnlichkeit unter der Verschiedenheit des Scheines gezeigt hätte.

Wir müssen nun jedes Stück des Satzes durchgehn, und beobachten, welches einen Sinn giebt, einen Gedanken ausdrückt, oder eine Verbindung macht.

Fabricius; dieß ist der Namen eines Mannes, von welchem etwas gesagt werden soll. Noch aber ist nichts gesagt.

Der in den höchsten Würden arm war; hier ist ein Gedanke, ein Satz; es wird von Fabricius etwas gesagt, aber es ist noch nicht das, was man von ihm sagen will, denn, wenn ich nicht weiter lese, bin ich nicht mit dem, was ich gehört habe, zufrieden. Warum nicht? Weil ich wiederum ein neues Subject in dem Worte der habe; von diesem wird gesagt: er war arm. Freilich; ist dieser der auch Fabricius; ich habe aber in dem wörtlichen Ausdruck zwei Subjekte: Fabricius und der; von diesem habe ich etwas gesagt; von jenem aber noch

nichts.

nichts. Was stellt denn dieser Satz hier vor? Es ist eine Bestimmung, ein Zug von der Charakterschilderung des Fabricius. Ich verliere an der Vorstellung nichts, wenn ich mich so ausdrücke: Der in den höchsten Würden arme Fabricius; und damit habe ich noch keinen Gedanken, sondern nur ein Subject mit einer Bestimmung desselben ausgedrückt.

Der die Anerbietungen des Königes Pyrrhus ausschlug; Wiederum ein Satz, von welchem das gilt, was wir von dem vorhergehenden sagten; eine Bestimmung des Subjects, die man so ausdrücken kann: Die Anerbietungen des Königes Pyrrhus ausschlagende Fabricius.

Verhalf: Hier kommt es, was von Fabricius gesagt wird; hier ist eine Erzählung, eine Affirmation, eine Verbindung zu einem Gedanken: Fabricius verhalf: Der Gedanke ist nicht vollendet, denn wir fragen noch Wen? und Wozu? Ehe wir aber weiter gehn, müssen wir von dem Verbindungsworte sprechen.

4. Der Liebhaber weiß nicht, ob er von seinen Besitzungen etwas verloren hat, wo es fehlt, und wie er die Lücke ausfüllen soll. Vergißt der Gelehrte etwas, so zeigt ihm die Lücke den Verlust, und die Ränder der Lücke, wenn ich so sagen darf, die noch die Trümmern und die Abdrücke des Verlornen zeigen, helfen den Abgang ersetzen.

Wir wollen darum das rhapsodische Wissen nicht verachten; es hat seinen Nutzen; man kann sich aber darauf nicht verlassen; es ist unsicher, es erreicht in der Anwendung bald sein Ende. Wenigstens muß ein solcher Liebhaber sich nicht träumen lassen, daß er es so gut wie der Gelehrte versteht, und es immerhin mit ihm aufnehmen kann.

§. 123.

Nutzen des rhapsodischen Wissens.

Nicht Alle können wir Wissenschaften studieren; niemand kann sie alle umfassen; diejenigen, welche darauf nur einige Erholungsstunden anzuwenden haben, können keine Wissenschaft gründlich studieren. In allen diesen Fällen muß man sich an Rhapsodie genügen

lassen, um wenigstens diesen Nutzen von den Wissenschaften zu erwerben trachten.

§. 124.

Wissenschaft auf Glauben.

Man kann auch Wissenschaft auf Glauben annehmen, Säze ins Gedächtniß prägen, das ganze System in der schönsten Ordnung sich auf diese Art zu eigen machen. Das heißt aber nicht wissen. Ein Knabe, der seinen Catechismus auswendig gelernt hat, ist er ein Theolog? Er ist nichts, wenn er nichts weiter, als seine Worte auswendig weiß.

§. 125.

Philosophie was?

Was ist denn ins besondre die Philosophie? In weiterem Verstande ist es eine Fertigkeit über die Gegenstände des Wissens nachzudenken, unsre Begriffe zu prüfen. Im engeren Verstande, ist es das System der ersten Geseze unsers Denkens. Ueberall fodert sie Selbstdenken, eigne Prüfung. Derjenige, der philosophische Lehrsäze von seinem Lehrer gelernt und auf Glauben angenommen hat, hat

zwar philosophische Begriffe erlangt, ist aber nicht Philosoph, und hat nicht philosophirt.

2. Theil. Von der Verbindung der Vorstellungen (§. 2.)

Vorläufige Bemerkungen.

Nun haben wir die Lehre von den einzelnen Vorstellungen, sofern sie hier zum Zweck gehört, abgehandelt; und wir kommen an das eigentliche Denken, an die Vergleichung und Verbindung der Vorstellungen.

§. 126.

Eintheilung.

Dieß Verbinden geschieht entweder unmittelbar oder mittelbar. Jenes heißt Urtheilen; dieses Schließen.

Z. B. ein Urtheil: Die Logik ist nützlich.

Ein Schluß: Eine Wissenschaft fodert Nachdenken;

Die Philosophie ist eine Wissenschaft;

Folglich erfodert die Philosophie Nachdenken.

I. Abtheilung. Vom Urtheile.

1. Kap. Das Allgemeine vom Urtheile.

§. 127.

Form der Urtheile.

Vor allen Dingen müssen wir die äußere Gestalt, (die Form) dieser Beispiele betrachten.

Die Logik ist nützlich: Hier haben wir zwei Begriffe, Logik und nützlich; beide haben wir mit einander verglichen und in einen Gedanken verbunden. Da ist kein dritter Begriff zwischen gekommen. Die Vergleichung ist unmittelbar, ohne Hülfe eines dritten Begriffs, geschehen. Es ist ein Urtheil.

Nicht so mit jenem. Der Zweck war zu zeigen, daß die Philosophie Nachdenken erfodert: Es sind hier zwei Begriffe, wie in jenem ersten Falle: Philosophie und Nachdenken fodern.

Um aber diese Idee in einen Gedanken zu kombiniren, habe ich einen Umweg gesucht und eine dritte Idee hervorgerufen, die

der Wissenschaft; weil man vielleicht meinen Satz bezweifelt haben würde. Mit diesem Begriff der Wissenschaft habe ich beide andre Begriffe nach einander verglichen, und dann erst meinen Hauptgedanken aus dieser Vergleichung gezogen. Diese Vereinigung der beiden Hauptbegriffe in einen Gedanken geschah also mittelbar; vermittelst eines dritten Begriffs, der zwischen jene beiden ins Mittel trat. Dieß ist ein Schluß. Ein mehreres davon werden wir sagen, wenn wir vom Schlusse reden werden.

§. 128.

Subject, Prädicat.

Das Urtheil hat zwei Begriffe; hier Logik und nützlich; von diesen wird der eine als etwas für sich beständiges, als ein Ding angesehn; der andre als etwas zu jenem gehöriges, in jenem nur bestehende. Der erste war: Logik; diesen nennt man das Subject; der andere war: nützlich; und er heißt Prädicat; was von einem andern gesagt wird. Z. B. das Eis ist kalt; Eis ist das Subject, und kalt das Prädicat. (S. §. 57.)

§. 129.

Copula.

Diese zwei Begriffe, Subject und Prädicat machen aber noch nicht ein Urtheil, einen Gedanken aus, wie wir gleich anfänglich sagten. (§. 121.); sondern es gehört dazwischen noch eine Verbindung in Eins dazu. Diese Verbindung geschieht durch die Action des Verstandes, die ich mit ist ausdrücke. Dieses ist wird in der Kunstsprache deswegen Copula, (Verbindungswort, von copuliren) genannt. Die Action des Verstandes könnte man Copulation nennen.

§. 130.

Zusammengesetzter Begriff.

Es ist darauf genau zu sehen; denn zwei Begriffe, die als Subject und Prädicat in der Vorstellung verbunden sind, machen kein Urtheil; sie machen alsdann nur ein Urtheil, wenn sie als einzeln betrachtet jetzt verbunden werden. Die Verbindung, die Action des Verstandes, wodurch ich sie verbinde, und behaupte, daß sie zusammen in einen Begriff gehören; die Action ist das Urtheil. Wenn ich also sage: das harte Eis;

die nützliche Logik A. ꝛc. so sind dieß keine Urtheile, sondern nur zusammensetzende Vorstellungen, eine Anschauung, welche nebst dem Dinge eine Bestimmung desselben gibt. Der Ausdruck ist ein zusammengesetzter Terminus.

Also besteht ein Urtheil aus drei Stücken; einem Subjekt, einem Prädicat und einer Copula.

§. 131.

Proposition.

Der wörtliche Ausdruck des Urtheils heißt ein Satz eine Proposition. Die Ausdrücke der Begriffe, Termini; der des Subjects, Terminus minor; der des Prädicats, Terminus major.

§. 132.

Minor, Major.

Diese Wörter minor und major heißen, das erste kleinerer; das andre grösserer. Dieß ist daher gekommen, daß der Begriff des Prädicats gemeiniglich von weit grösserer Extensität oder Umfang, als der des Subjects ist; eine unbestimmbare Ausdehnung hat.

z. B. in dem Satz: Die Logik ist nützlich; kann der Begriff nützlich nicht allein auf das Subject Logik, sondern auf unendlich d. h. (unbestimmbar) viele andre Dinge angewandt werden; der Begriff Logik aber geht nicht weiter als Logik: ist also von engerem, bestimmten Umfange.

§. 133.

Beschaffenheiten des Subjects und des Prädicats.

In dem Urtheile wird das Subject jederzeit als ein Ding, eine Substanz, das Prädicat als eine Qualität angesehen. Ohngefähr das, was man in der Grammatik Hauptwort oder Substantiv, Beiwort oder Adjectiv nennt. z. B. Gehn ist beschwerlich; da ist Gehn Subject, folglich ein Ding, und auch die Grammatik sieht es hier als ein Substantiv an. Weiß ist blendend. Weiß gilt hier eben so viel. Der Mensch ist Mensch; das zweite Mensch, obgleich für die Grammatik ein Substantiv, ist hier für die Logik nur ein Prädicat; bedeutet, nicht den Menschen als ein Wesen, sondern die Beschaffenheiten des Menschen, Menschlichkeiten, wenn ich so sagen darf. Denn es bedeutet,

je nachdem es die Rede mit sich bringt, Schwachheiten, Eigenschaften, Rechte 2c. kurz, es kann alle eigenthümliche Beschaffenheiten bedeuten. Z. B. Das Gesinde muß man glimpflich behandeln, sie sind Menschen: Er verspricht viel, aber er ist ein Mensch: Er zürnt, er wird doch wohl aber ein Mensch seyn 2c.

§. 134.

Verschiedene Urtheile und Sätze.

Dieß ist das simple Urtheil, der einfache Satz. (§. 128 - 133.) Es giebt aber zusammengesetzte und versteckte, letztere heißen in der Kunstsprache kryptische Sätze.

§. 135.

Zusammengesetzte.

Ein Satz kann mehrere Subjecte und mehrere Prädicate haben. Z. B. Sonne, Mond und Sterne sind Himmelskörper. Hier sind mehrere Subjecte, den Worten nach drei, dem Sinne nach unendliche.

Ein solcher Satz ist eigentlich eine Zusammenziehung mehrerer Sätze, so viel er nemlich,

als Subjecte genannt werden; hier ein dreifacher Satz, der in folgende drei zerfällt: die Sonne ist ꝛc. der Mond ꝛc. die Sterne ꝛc. Wenn die Kinder zu sprechen oder zu schreiben anfangen, pflegen sie ihre Sätze so einzeln auszudrücken.

Dasselbe gilt auch von mehreren Prädicaten.

§. 136.

Kryptische Urtheile.

Auch sind manchmal, entweder Prädicat oder Subject, manchmal beide nicht so mit einem Worte wie hier ausgedrückt. Manchmal füllt ein einziger Satz eine ganze Seite von einem Buche. Wir wollen einige solcher Sätze erklären, um unsern Lesern einen möglichst klaren Begriff von der Form unsers Denkens zu geben.

Fabricius, der in den höchsten Würden arm war, der die Anerbietungen des Königs Pyrrhus ausschlug, verhalf doch einem habsüchtigen und ungerechten Bürger zur höchsten Würde seines Vaterlandes, zum Consulat.

In meinen jüngern Jahren würde man mich sehr in Verlegenheit gesetzt haben, wenn man mir einen solchen Satz logisch aufzulösen aufgegeben hätte; er hat ein ganz anderes Ansehen, als der simple Satz: S. ist P. Es kam daher, daß man mir nimmermehr die innere Aehnlichkeit unter der Verschiedenheit des Scheines gezeigt hätte.

Wir müssen nun jedes Stück des Satzes durchgehn, und beobachten, welches einen Sinn giebt, einen Gedanken ausdrückt, oder eine Verbindung macht.

Fabricius; dieß ist der Namen eines Mannes, von welchem etwas gesagt werden soll. Noch aber ist nichts gesagt.

Der in den höchsten Würden arm war; hier ist ein Gedanke, ein Satz; es wird von Fabricius etwas gesagt, aber es ist noch nicht das, was man von ihm sagen will, denn, wenn ich nicht weiter lese, bin ich nicht mit dem, was ich gehört habe, zufrieden. Warum nicht? Weil ich wiederum ein neues Subject in dem Worte der habe; von diesem wird gesagt: er war arm. Freilich, ist dieser der auch Fabricius; ich habe aber in dem wörtlichen Ausdruck zwei Subjecte: Fabricius und der; von diesem habe ich etwas gesagt; von jenem aber noch

nichts.

nichts. Was stellt denn dieser Satz hier vor? Es ist eine Bestimmung, ein Zug von der Charakterschilderung des Fabricius. Ich verliere an der Vorstellung nichts, wenn ich mich so ausdrücke: Der in den höchsten Würden arme Fabricius; und damit habe ich noch keinen Gedanken, sondern nur ein Subject mit einer Bestimmung desselben ausgedrückt.

Der die Anerbietungen des Königes Pyrrhus ausschlug; Wiederum ein Satz, von welchem das gilt, was wir von dem vorhergehenden sagten; eine Bestimmung des Subjects, die man so ausdrücken kann: Die Anerbietungen des Königes Pyrrhus ausschlagende Fabricius.

Verhalf: Hier kommt es, was von Fabricius gesagt wird; hier ist eine Erzählung, eine Affirmation, eine Verbindung zu einem Gedanken: Fabricius verhalf: Der Gedanke ist nicht vollendet, denn wir fragen noch Wen? und Wozu? Ehe wir aber weiter gehn, müssen wir von dem Verbindungsworte sprechen.

§. 137.

Kryptische Copula.

Hier ist es: Verhalf. Darin steckt die Action des Verstandes, die Affirmation Ist. Denn dieses Wort kann ich in diese Worte auflösen: Ist verhelfend, oder: War verhelfend. Und dieses War ist das Ist in der Vergangenheit.

Also sage ich von dem Subjecte, vom Fabricius, daß er ist helfend. Hier habe ich also einen Sinn, d. h. eine Vereinigung mehrerer Vorstellungen in einen Gedanken, und zwar meines angekündigten Subjects Fabricius.

Das Verbindungswort, die Affirmation ist also, wie wir hier sehen, nicht immer das ausdrückliche Wort Ist. Davon können wir unendliche Beispiele geben; ich esse, ich schreibe, ich sitze; sind Gedanken, Urtheile, Sätze, geben einen vollständigen Sinn; es ist also darin etwas gesagt, eine Affirmation. Diese Affirmation steckt aber in den Zeitwörtern esse, schreibe, sitze verborgen. Jedes dieser Wörter drückt aus, affirmirt etwas, nemlich daß ich bin; was aber bin ich? essend, schreibend, sitzend.

Hier ist also in den Zeitwörtern eine Copula und ein Prädicat in einem Worte verbunden. Dieß ist der Fall mit dem Indicativ in jedem Verbum: zugleich eine Affirmation und ein Prädicat. Der Grammatik muß es überlassen werden, dieses weiter zu erklären. Wir gehn in unsrer logischen Analyse weiter.

§. 138.

Fortgesetzte Analyse von (§. 136.)

Doch: ein vielbedeutendes Wort, das aber seine Bedeutung allezeit von dem Satze, worin es steht, entlehnen muß. Es bedeutet einen Gegensatz, einen Widerspruch mit dem, was vorher gesagt wurde.

Hier, heißt es: In Widerspruch mit seiner Rechtschaffenheit, welche aus seiner Armuth in den höchsten Würden, und seinem Ausschlage der Anerbietungen des Pyrrhus zu ersehen ist.

Einen habsüchtigen und ungerechten Mann; das ist der, welchen Fabricius verhalf: verhalf aber, oder, war verhelfend; ist, wenn wir die Copula wegnehmen, das Prädicat. Jene Worte sagen

wer verholfen wurde, folglich sind sie eine nähere Bestimmung des Prädicats.

Eben so auch: Zur höchsten Würde seines Vaterlandes, zum Consulat. Dieß letztere ist die Erklärung der Würde ꝛc. Und alles zusammen sagt, wozu Fabricius dem Mann verhalf; ist also noch eine Bestimmung des Prädicats.

Also der ganze Satz:

Fabricius, der in den höchsten Würden arm war, der die Anerbietungen des Königes Pyrrhus ausschlug (Subject mit seinen Bestimmungen). Verhalf (Copula mit einem ersten Begriff des Prädicats); ist (reine Copula) in der Vergangenheit doch verhelfend einen habsüchtigen und ungerechten Mann zur höchsten Würde seines Vaterlandes, zum Consulat (Prädicat).

Diese Analyse könnte man noch viel tiefer hinein treiben, und jedes Wort vornehmen; es wäre aber zu weitläuftig und vielleicht überflüßig. Wenn der Leser mir hier aufmerksam gefolgt ist, wird er sich aus jedem andern noch so verwickelten Satz heraus helfen können.

§. 139.

Was bei einem kryptischen Urtheile zu beobachten.

Er muß nur wohl bemerken: a. von wem oder wovon geredt wird; (das Subject heraussuchen.) dann b. wo die Affirmation steckt; und c. was dann von dem Subjecte gesagt oder affirmirt wird.

§. 140.

Fernere Erklärung.

Noch einige versteckte oder kryptische Sätze.

Es regnet. Daß es ein Satz ist, sieht man daraus, daß es einen Sinn giebt und etwas behauptet wird. Also muß ein Subject, ein Prädicat und eine Affirmation da seyn.

Das Subject ist **Es**. Was oder wer dieses **Es** ist, das muß uns die allgemeine Naturgeschichte erklären. Da man den Regen kannte, ehe man die Ursachen desselben errieth, sagte man **Es**; **das Ding, das Regen macht**; und das man nicht zu nennen wußte.

Es bleibt nur noch **regnet**. Folglich muß dieses Wort zwei Functionen haben. Auch

hat es sie, nemlich die Affirmation und das Prädicat: Ist regnend.

Es ist vergeblich, ohne Aufmerksamkeit zu lesen. Es ist Subject. Was denn aber ist das Es? Ohne Aufmerksamkeit lesen; d. h. das unaufmerksame Lesen: Dieß ist die Erklärung des Es; es macht mit ihm das Subject aus, und ist, ohne das Es, die Erklärung oder Bestimmung desselben 2c.

Es gilt Leben und Freiheit sich vor dem Feinde muthlos zu zeigen.

Es gilt: was gilt? Es. Was ist das Es? sich muthlos zeigen vor dem Feind. Dieses gilt.

In gilt ist die Behauptung; aber nicht rein; heißt: Ist geltend. Ist ist die Copula: geltend der erste Begriff des Prädicats. Geltend was? das Leben und die Freiheit. Also:

Es (nemlich das muthlos sich vor dem Feinde zeigen) (Subject) ist (Copula) geltend das Leben und die Freiheit. (Prädicat.)

Nun wird hoffentlich der aufmerksame Leser einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Theilen und der Zusammensetzung des Urtheils und des Satzes haben.

§. 141.

Prädicate des Urtheils.

In den Urtheilen ist, sowohl als in den Vorstellungen,

a. die Quantität,

b. Die Qualität,

c. die Relation und

d. die Modalität.

zu betrachten.

2. Kap. Von der Quantität der Urtheile.

§. 142.

Grund der Quantität.

Die Quantität eines Urtheiles und Satzes hängt jederzeit von dem Subjecte desselben ab. Das Prädicat ist gemeiniglich ein unbeschränkter Begriff, und kann niemals beschränkter seyn als sein Subject. (§. 132.) Folglich kann man niemals die Quantität eines Satzes nach dem Prädicate beurtheilen.

§. 143.

Intensität.

Es giebt aber zweierlei Quantitäten, die intensive und extensive, den Inhalt und den Umfang. (§. 26. 27.)

Die Intension betrifft nur die Begriffe, als solche; (§. 27.) im Urtheile gilt nur der Umfang des Subjects, weil das Prädicat nur auf das Subject in seiner Ganzheit, in seinem Wesen, nicht an seinen Bestandtheilen fällt. Also darf man nur untersuchen; wie viel das Subject umfaßt, oder wie weit es sich ausdehnt.

Z. B. Wenn ich den Begriff Mensch betrachte, denke ich an die Charactere, Bestimmungen, Bestandtheile dieses Begriffs; ich dringe in den Inhalt desselben. Wenn ich aber sage: der Mensch kann viel Verstand und Vernunft erwerben; so denke ich nicht an die Theile und Beschaffenheiten des Menschen, sondern an den ganzen Menschen, so zu sagen in Masse. Und wenn ich den Umfang meines Urtheils untersuche, sehe ich nur wie weit, auf welche Wesen der Begriff Mensch sich erstreckt; weil ich wissen muß, nicht welche Bestimmungen im Menschen, sondern welche Wesen vernünftig und verständig seyn können.

§. 144.

Extensitäten. Universalität und Particularität.

Das Subject kann aber den ganzen Gegenstand, den der Begriff oder das Wort um=

faßt, bedeuten, oder nur einen Theil. Z. B. der Mensch, die Menschen, Peter, Johahn: Hier wird der ganze Begriff angezeigt; die ganze Menschheit, der ganze Peter rc. Einige Menschen, oder, Menschen; bedeutet nicht alle Gegenstände, die der Begriff Mensch umfaßt; sondern nur einen Theil der Gegenstände, die unter diesen Begriff gehören.

Da haben wir zwei Quantitäten oder Ausdehnungen; die ganze und die getheilte. Erstere nennt man Universelle, letztere Particulaire.

§. 145.

Universalität, Individualität.

Die Universelle ist aber noch zweierlei; der Inhalt des Begriffs ist entweder eine Gattung, eine Art, oder ein Individuum. Gattungen und Arten behalten den Namen der universellen Begriffe; Individuen geben individuelle.

§. 146.

Drei Quantitäten.

Es sind also drei extensive Quantitäten der Urtheile; also dreierlei Urtheile: Univer-

selle, Particulaire, Individuelle. Z. B. der Mensch kann gut seyn, weil er gut geboren wird; einige Menschen aber werden böse, weil sie unwissend sind und ihre Leidenschaften nicht zu zähmen suchen. So war Peter der Große zugleich ein guter Mann und ein Barbar. Der erste Satz ist universell; der zweite particulair; der dritte individuell.

§. 147.

Eigentliche Particularität.

Mit der Particularität hat man aber sich wohl vorzusehen; sie hängt von der Wendung oder dem Ausdruck des Subjects ab. Denn man kann einen particulairen Begriff universell machen und ausdrücken, wenn man die Bestimmung der Particularität oder des Theilbegriffes hinzusetzt. Z. B. Einige Menschen sind gut, und daher gefällig, wenn die Rechtschaffenheit es zuläßt. Einige Menschen ist particulair, weil das Subject Menschen ist, und nur ein Theil der Menschen (einige) gemeint sind. Dieses Subject kann ich aber auch so ausdrücken: Die guten Menschen sind 2c.

Hier sind es auch nicht alle Menschen; doch ist dieser Satz universell. Warum? weil nicht Menschen, sondern gute Menschen das Subject ist; und das ganze Subject, alle guten Menschen, gemeint ist. Auch konnte ich sagen: Die Menschen, wann sie gut sind ꝛc. und dieser Ausdruck ist wieder universell; alle Menschen sind gemeint, und zwar unter der angeführten Bedingung.

§. 148.

Umkehren der Sätze.

Es ist gezeigt worden, daß das Prädicat in den meisten Fällen von größerem Umfange, und nothwendig immer wenigstens von gleichem Umfange als das Subject seyn muß. (§. 132).

Daraus folgt, daß man die Sätze nicht immer umkehren, d. h. das Prädicat zum Subject und das Subject zum Prädicat machen kann. Das Prädicat reicht wohl so weit als das Subject; das Subject aber nicht immer so weit als das Prädicat. Z. B. Ein rechtschaffener Mann lügt nicht. Umgekehrt: Wer nicht lügt, ist ein rechtschaffener Mann. Dieses wird man doch wohl nicht zugeben: warum? Weil ein Mann,

ohne zu lügen, ungerecht, tyrannisch, gewaltsam, nachläßig in Amt und Pflichten seyn kann; und so unmöglich für einen rechtschaffenen Mann gelten darf. Die Rechtschaffenheit umfaßt nicht allein die Wahrhaftigkeit, sondern alle Eigenschaften in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens. Ein rechtschaffener Mann ist gewiß gut, gerecht. Aber ein guter Mann, ein gerechter Mann ist noch nicht ein rechtschaffener Mann.

§. 149.

Welche Sätze können umgekehrt werden?

Die Sätze aber können umgekehrt werden, wann das Prädicat sich nicht weiter als das Subject ausdehnt: Wann sie beide von gleichem Umfange sind. Z. B. der Mann, der nicht lügt nicht hart, nicht ungerecht ist, der sein Amt mit Einsicht, Fleiß und Treue verwaltet, ist rechtschaffen. Dieser Satz kann umgekehrt werden: der Rechtschaffene lügt nicht ꝛc ꝛc. Warum? weil Rechtschaffenheit jene Eigenschaften einschließt; und jene Eigenschaften zusammen genommen die Rechts

schaffenheit ausmachen. Ein Begriff reicht nicht weiter als der andre; also ist es gleichviel, welcher die Stelle des Prädicats oder des Subjects vertritt.

§. 150.

Welche Prädicate dazu gehören.

Welche Prädicate aber haben keinen weitern Umfang als ihre Subjecte?

Erstlich alle eigenthümliche Charactere, sie mögen nun aus einem einzigen oder aus mehreren Begriffen gebildet seyn.

Folglich alle Definitionen, d. h. Alle Bestimmungen eines Begriffes, wodurch dieser von jedem andern unterschieden wird.

Also sind folgende Sätze alle umkehrbar: Der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Das vernünftige Thier ist ein Mensch. Vernünftiges Thier ist der eigenthümliche Character, die Definition des Menschen. Beide Begriffe sind von gleichem Umfange; vielmehr noch. derselbe Begriff; einmal entwickelt, ein andermal unentwickelt. Eben so war oben Rechtschaffenheit und die darunter begriffenen Eigenschaften.

Die Tugend ist der Wille und die Fertigkeit unsre Kräfte zur Aus-

führung der Entscheidungen der Vernunft nach den Grundsätzen der Moral zu stimmen und zu mäßigen. Auch dieser Satz läßt sich umkehren.

3. Kap. Von der Qualität der Urtheile.

§. 151.

Affirmation. Negation.

Es ist uns genug, wenn wir hier bemerken, daß es bejahende und verneinende Urtheile giebt. (Z. B. der Tag ist hell; die Nacht ist nicht hell.) Die feineren Bemerkungen der Schule über diesen Punkt würden uns von wenigem Nutzen seyn.

§. 152.

Gebrauch der negativen Urtheile.

Aber dieses müssen wir wohl bemerken, daß verneinende Urtheile sehr wenig sagen: sie geben keine Begriffe, sie schließen nur Begriffe aus.

Sind nur zwei Möglichkeiten da? z. B. ich wache oder schlafe; so giebt freilich die Verneinung des Einen die Bejahung des

Andern. Ich schlafe nicht; setzt nothwendig: Ich wache. In solchem Falle sind verneinende Sätze so gut als bejahende. Das ist selten. (§. 73 - 75.)

Wenn aber die Möglichkeiten bei Zehnern, Hunderten ꝛc. gedacht werden können; dann helfen verneinende Urtheile nur dazu, die Eine Möglichkeit auszuschließen; und das ist fast gar nichts. Gesetzt man fragt mich, was ein Cirkel ist, und ich sage: Es ist kein Dreieck, kein Quadrat ꝛc. ꝛc. wie viele Figuren werde ich nennen müssen, eh der einzige Cirkel zurück bleibt? Und dann muß mein Zuhörer doch den Cirkel schon kennen, um zu wissen, daß der es ist, und wie er beschaffen ist.

Aus diesem Grunde war es auch, daß ein sehr verständiger Mann folgenden guten Rath zu der Erziehung der Kinder gab. Man pflegt gemeiniglich den Kindern zu verbieten: Thu das nicht; heißt es. Die Kinder aber bedürfen Thätigkeit und ergreifen jeden Gegenstand um sie zu üben. Wie oft wird man ihnen dann sagen müssen: thu das nicht! laß das seyn! Viel eher würde man fertig seyn und die Kinder auch, wenn man ihnen sagte: dieß thu; dieß magst du thun. Freilich erfodert dieses Gebot mehr Nachdenken, als hundert Verbote.

4. Kap. Von der Relation der Urtheile.

§. 153.

Was Relation?

Die Relation der Begriffe betraf die Wahrheit; (§. 60.) diese macht auch die Relation der Urtheile aus. Es giebt deren dreierlei.

a. Kategorische;
b. Hypothetische;
c. Disjunctive.

§. 154.

Kategorische Urtheile.

Katechorische Urtheile nennt man diejenigen, welche ein Prädicat von einem Subjecte schlechtweg bejahen oder verneinen. Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde und eine Menge andrer Planeten. Der Pol sieht die Sonne ein ganzes halbes Jahr nicht.

§. 155.

Hypothetische Urtheile.

Das Wort Hypothese und das Wort Hypothetisch bedeuten beide eine Bestimmung,

mung, die man voraussetzt, ohne sie für wahr anzunehmen, ehe man ein Urtheil spricht. In der gemeinen Sprache heißt es eine Bedingung. Z. B. Wenn man mit Nachdenken liefet, ist kein Buch, so schlecht es auch ist, woraus man nicht Nutzen schöpfen könnte. Wenn man aber die Klugheit hat, die Gefahr schlechter Bücher zu fürchten, wählt man gute; und wenn man keine Zeit zu verderben hat, hält man sich an die besten.

Da sind in der Reihe drei hypothetische Sätze: Wenn man mit Nachdenken liefet rc.; Wenn man die Klugheit hat rc.; Wenn man keine Zeit rc.;

In dem ersten ist das eigentliche Urtheil: Es ist kein Buch, so schlecht es auch ist rc. Dieß wird aber nicht schlechtweg behauptet; es wird nicht gesagt, daß jedes schlechte Buch dem Leser nützet. Sondern es wird eine Bedingung dazu gesetzt, ohne welche schlechte Bücher, ja auch gute dem Leser unnütz sind. Das Nachdenken wird also angenommen, um den Nutzen möglich zu machen. Die beiden folgenden Sätze haben die nemliche Form.

§. 156.

Form der hypothetischen Sätze.

Daraus sieht man, daß ein hypothetischer Satz zwei Sätze enthält: Wenn ich nachdenke, hab' ich von meiner Lesung Nutzen. Wenn ich nachdenke; erster Satz, welcher die Bedingung ausdrückt; so hab' ich rc. zweiter Satz, welcher besagt, was geschehen wird, wenn die Bedingung in Erfüllung geht.

Der erste Satz heißt der Vordersatz, der Antecedens; der andre der Consequens, oder Nachsatz. Diese Benennungen aber werden nicht von ihrer Ordnung in der Schrift oder Sprache hergenommen. Der Vordersatz kann nach, und der Nachsatz vorstehn. Ich kann sagen; Ich habe von meiner Lesung Nutzen, wenn ich nachdenke. Der Vordersatz ist allemal der, welcher die Bedingung ausdrückt, er mag vorn oder hinten stehn; und der Nachsatz immer der, welcher den Erfolg besagt, welche Stelle er auch einnimmt.

§. 157.

Wahrheit der hypothetischen Urtheile.

Zur Wahrheit eines hypothetischen Urtheils wird die Richtigkeit der Hypothese (der Bedingung) erfodert. Wenn ich sagte: Wenn man viel lieset, lernt man viel; würde man gleich sehn, daß mein Satz wo nicht falsch, doch wenigstens sehr ungewiß ist: und mancher möchte wohl sagen, daß er grade zu falsch und ein Widerspruch ist; da vieles Lesen nur Verwirrung in den Gedanken erzeugen kann. Viel lesen mag gut seyn; viel nachdenken ist noch besser; vieles lesen taugt nicht.

§. 158.

Bejahende und verneinende.

Auch hypothetische Sätze sind bejahend oder verneinend. Bejahende hatten wir oben: hier sind verneinende.

Wenn du zu viel liesest, hast du nicht Zeit nachzudenken, und du lernest nichts.

Wenn der Mensch nicht arbeitet, kann er nicht zufrieden leben

weil der Mangel oder die Langeweile ihn drücken.

§. 159.

Disjunctive Urtheile.

Disjunctiv ist ein Urtheil, wann zu dem Begriffe des Subjects zwei mögliche, einander aber ausschließende Bestimmungen gehören. Z. B. Der Mensch ist entweder policirt oder roh, gelehrt oder ungelehrt ꝛc. ꝛc.

Es können mehrere Bestimmungen seyn: z. B. Der Mensch ist entweder ein Europäer, oder ein Africaner, oder ein Asiat, oder ein Americaner, oder ein Südländer. Hier sind fünf Glieder der Disjunction.

§. 160.

Bedingungen des disjunctiven Satzes.

Dabei ist zu bemerken, daß die Möglichkeiten alle erschöpft seyn müssen. Der letzte Satz möchte vielleicht von einem Geographen für unvollständig erklärt werden, weil er vielleicht die Freundschafts- oder Gesellschafts-in-

sein zu keinem von jenen fünf Erdtheilen rechnet; und dann fehlen noch die Polarländer. Fehlt eine Möglichkeit, so sieht man gleich, daß der ganze Satz unrichtig ist, und unwahr seyn kann. (S. den Satz des ausschließenden Dritten §. 73.)

Dann müssen auch die Glieder der Disjunction einander ausschließen: Was würde das heißen wenn man sagte: Carl der Fünfte war entweder Deutscher Kayser oder König von Spanien? Er war ja beides. Oder: Er trat entweder seinem Sohn Philipp die Krone Spaniens ab, oder er blieb Kayser. Das will gar nichts sagen.

5. Kap. Von der Modalität der Urtheile.

§. 161.

Was Modalität.

Die Modalität ist das Verhältniß zur Gewißheit der Erkenntniß. (S. §. 90.)

§. 162.

Wie viele Moden.

Dieser Moden sind drei:

Das **problematische** Urtheil, welches bloße Möglichkeit des Seyns setzt.

Das **assertorische**, die Behauptung der Wirklichkeit.

Das **apodiktische**, die Entscheidung der Nothwendigkeit.

Ob Romulus wirklich Rom gegründet; **das kann seyn.** (problematisches Urtheil.) Die Geschichtschreiber des Alterthums sagen alle: **Er habe es wirklich gegründet.** (assertorischer Satz.) Er oder ein anderer, **jemand muß es gegründet haben.** (apodiktischer Satz.)

Die Lehrsätze in den Wissenschaften, diejenigen nemlich, welche zureichende Gewißheit geben, werden im Vortrage assertorisch ausgedrückt. **Es ist so: die drei Winkel eines Triangels sind zwei rechten Winkeln gleich: Es ist ein Gott, Urheber der Natur** ꝛc. ꝛc. Wenn man aber dergleichen zu beweisen hat, dann ist es gewöhnlich, daß man sie nach der Demonstration apodiktisch ausdrückt: **Es kann nicht anders seyn.**

Auch verfährt man so in allen Gegenständen des Erkenntnißvermögens; in der Ge-

schichte, z. B. ob man gleich darin nichts bis zum Nothwendigseyn demonstriren kann. Dieser Satz wäre gar nicht ungereimt: Es muß wohl zu Anfang des 16ten Jahrhunderts ein Carl der Fünfte gewesen seyn; da alle Geschichten der Zeit ihn nennen, von seiner Regierung und seinem Einfluß auf ganz Europa sprechen.

§. 163.

Exponible Sätze.

Es giebt Sätze, welche vielmehr sagen, als was sie zu sagen scheinen: z. B. Wenige Romanen sind unschädlich zu lesen. Hierin liegt 1) daß einige wirklich unschädlich sind; 2) dann aber auch, daß viele, ja die meisten, schädlich sind; oder nicht unschädlich sind.

Solche Sätze nennt die Schule Exponible Sätze; d. h. solche, welche sich weiter erklären lassen, indem sie mehr sagen, als ihr Ausdruck giebt.

Von dieser Art sind alle particulaire Urtheile. Denn wenn ich sage: Einige Menschen sind klug, sind gebildet, sind gut; so ist es klar, daß ich alle übrigen Menschen von diesen Prädicaten ausschließe

und stillschweigend setze, daß nicht alle, daß viele nicht klug ꝛc. ꝛc. sind. Dieß gilt von jedem Theilurtheile, eben deßwegen, weil er das Ganze nicht umfaßt, folglich ausschließt.

§. 164.

Theoretische Sätze.

Ein Satz, welcher bejahet oder verneinet, daß ein Prädicat dem Subjecte zukommt, heißt ein theoretischer Satz.

Das Wort Theorie bedeutet Betrachtung, Anschauung: daher das Wort theoretisch. Ein theoretischer Satz ist also ein Satz, der nur etwas anzuschauen, einzusehen, zu wissen, (nicht zu thun) giebt.

§. 165.

Praktischer Satz.

Dahingegen heißt ein Satz praktisch (von dem bekannten Worte Praxis) wenn er sagt, daß oder wie etwas zu thun ist. So sind alle Sätze in der angewandten Moral, in den Gesetzen, (z. B. die zehn Gebote), alle Sätze in den angewandten Lehren der Künste, die Recepte der Aerzte ꝛc. ꝛc. praktische.

§. 166.

Demonstrabler und Indemonstrabler Satz.

Ein Satz, der bewiesen werden kann, heißt ein Demonstrabler Satz; der nicht erwiesen werden kann, ein Indemonstrabler, (§. 119).

Wir müssen uns aber hier recht verstehn. Der Satz, z. B. Die Planeten sind bewohnt, kann zwar wahrscheinlich gemacht, nicht aber demonstrirt werden; denn es ist davon kein solcher Beweis da, der die Annahme erzwinge. Darum ist er aber nicht indemonstrabel, in dem Sinn, den das Wort hier hat. Hier bedeutet er solche Sätze, deren Wahrheit und Nothwendigkeit gleich in die Augen fallen; die aber, weil sie zu den ersten Elementen unsers Wissens gehören, keinen Beweis in unsern Vorstellungen finden, weil wir nicht höher hinauf in die Elemente des Wissens dringen können.

Z. B Eins und Eins ist Zwei; oder: Es kann ein Ding nicht zugleich seyn und nichtseyn. Diese Sätze können wir aus besagten Gründen nicht erweisen; sie sind uns aber ungezweifelt wahr, gewiß, nothwendig: sie sind indemonstrabel.

§. 167.

Grundsätze, Principien.

Solche Sätze, wenn man sie als erste Sätze betrachtet, worauf andre sich gründen, heißen Grundsätze, auch Principien. (§. 62, 66, 70, 73.)

§. 168.

Identische Sätze.

Identische Sätze, nennt man solche, deren Subject und Prädicat dasselbe zu seyn scheinen: z. B. der Mensch ist Mensch. Wir haben dieses Prädicat schon oben §. 133. erklärt.

Wir sagen, scheinen dasselbe zu seyn: denn sie sind es nicht, wie wir schon einmal gesehn haben. Eben so die Sätze, die man nicht selten der Kürze halber braucht: Gott ist Gott; Ein Vater ist immer Vater; und viele andre dergleichen. Kant hat diese Sätze Tautologische Sätze genannt. Tautologie ist eine unnütze Wiederholung eines Gedankens: z. B. Ich habe heute diesen Morgen geschrieben. Heute ist da tautologisch, weil es schon in: diesen

Morgen liegt, und repetirt also nur ohne Nutzen.

§. 169.

Andre Identische Sätze.

Es giebt noch keine Art identischer Sätze, die man nun freylich nicht so nennt, die es aber doch in der That sind, indem Prädicat und Subject völlig und genau derselbe Begriff sind, ob sie gleich mit andern Worten ausgedrückt werden. In solchen Sätzen ist das Subject die bloße Benennung, das Prädicat aber der Character, die Bezeichnung, oder auch die Entwickelung des Subjects (§. 150. umkehrbare Sätze.) Z. B. der Mensch ist ein vernünftiges Thier: Das Quadrat ist eine Figur von vier gleichen Seiten und vier gleichen Winkeln.

§. 170.

Intuitive Urtheile.

Man unterscheidet noch intuitive und discursive Urtheile. Jene sollen unmittelbar aus Anschauung des Gegenstandes gegeben seyn, die andern bedürfen einer anderweitigen Betrachtung. Diese letztern sind Schlüsse,

und werden folglich in der Abhandlung von den Schlüssen vorkommen.

Wir wollen ein ganz einfaches Beispiel nehmen: Der Tisch ist schwarz. Hier, wird man sagen, sehe ich den Tisch und das schwarz; ich brauche weiter nichts, es ist ein intuitives Urtheil.

Richtig; es wäre eine bloße Intuition, (Anschauung) wenn ich sagte: der schwarze Tisch. (§. 130.) Warum aber sage ich: der Tisch ist schwarz? Warum diese Affirmation, die ganz überflüßig ist, wenn meine Augen sie schon sehn und die übrigens eine Action des Verstandes und keinesweges eine Intuition der Sinne ist? Warum denke ich mir hier Tisch und schwarz als getrennt, so daß ich sie erst zusammen setze? Ist meine Affirmation, wenn sie sonst etwas bedeutet, nicht so viel als: die Farbe, die ich dem Tische ansehe (denn eine Farbe seh ich ihm an) ist die Farbe, die man schwarz nennt? Also ist mein Prädicat nicht das schwarz, was ich hier sehe, sondern der allgemeine Begriff schwarz, mit welchem ich die Farbe des Tisches verglichen habe.

§. 171.

Keine intuitive Urtheile.

Aus diesen Beobachtungen scheint zu folgen:

a. Daß es überhaupt kein rein intuitives Urtheil giebt.

b. Daß jedes Urtheil einen dritten Begriff, nemlich den allgemeinen Begriff des Prädicats stillschweigend involvirt.

Anmerk. Ob diese Deduction zu dem Umfang der Logik, wie wir ihn hier angekündigt haben, gehört, mag dahin gestellt seyn. Noch habe ich sie in keiner Logik gefunden, und deßwegen wollte ich sie hier nicht zurückhalten. Irre ich, oder ist sie schon irgendwo ausgeführt? so bitte ich um Verzeihung, daß ich einige überflüssige Zeilen am unrechten Ort dazu gebraucht habe.

6. Kap. Von den Definitionen.

§. 172.

Unbestimmte Begriffe.

Die Begriffe sind oftmals sehr unbestimmt, und die Worte sehr zweideutig; davon müssen wir einige Beispiele entwickeln.

Der Begriff Tugend hat von jeher geschwankt, und ist im täglichen Gebrauch noch heut zu Tage sehr schwankend. Aristoteles setzte sie, die Tugend, in die Mäßigung, nemlich in die Beobachtung eines Mittelverhaltens zwischen zwei Extremen. Allein, wenn ich meinem Nebenmenschen mit den Wogen kämpfen, oder in Flammen mir die Arme reichen sehe; wird dann die Tugend darin bestehn, daß ich meinen Muth, mein Mitleiden in einer gelassenen Mäßigkeit erhalte; oder darin, daß ich mich, ohne weitere Berechnung der Gefahr, darein stürze? Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern ließen mit Absicht das Leben bei den Thermopylen: konnte Aristoteles sie tadeln? Die Tugend ist also manchmal auch ein Extrem. Ja oftmals ist das so gepriesene Mittel zwischen zwei Extremen gerade das Schlechteste: Solon verhängte darauf in seinen Gesetzen die Todesstrafe. Er foderte nemlich bei Volksspaltungen, daß ein jeder eine Parthei ergriffe.

Plutarch erklärte die Tugend **eine lange Gewöhnung**. Auch die Trunkenheit ist eine lange Gewöhnung; ohne ihm aber diese Chicane zu machen, weil er es so nicht meynte; so ist es doch richtig, daß die Gewöhnung nicht

die Tugend ausmacht, und allenfalls nur ein Erleichterungsmittel zur Ausübung der Tugend seyn kann. Im gemeinen Leben nennen wir Tugend jede gute Eigenschaft.

Dennoch muß man gestehn, daß der Begriff von Tugend einer der wichtigsten Begriffe ist, und folglich richtig und bestimmt seyn sollte. Dieß sey meine Entschuldigung, daß ich zum zweitenmale auf dieses Wort gekommen bin.

Eben so schwankend und vieldeutig wenigstens ist der Begriff Geist. In den Sprachen, in welchen zuerst vielleicht dieses Wort die Bedeutung bekam, die wir ihm heute beilegen, hieß es eigentlich Luft, Wind, dann Athem: Aus der Bedeutung Athem entstand die Bedeutung Leben: aus dieser endlich die Bedeutung eines unkörperlichen Wesens, in welchem Sinne wir es heute hauptsächlich brauchen.

Allein wir brauchen es auch noch in andern Bedeutungen. Den Geist aufgeben, heißt das nicht vielleicht den Athem aufgeben? Der Abergläubige nennt Geist ein Gespenst; und denkt sich vielleicht überhaupt unter diesem Wort weiter nichts als einen luftigen Schatten.

§. 173.

Synonymen.

Es giebt auch viele Wörter, deren Bedeutungen einige, aber unvollkommne Aehnlichkeiten haben; die Grammatik nennt sie Synonymen. Z. B. Haus, Gebäude, Wohnung ꝛc. Diese haben gemeiniglich einen Hauptbegriff gemein; sind aber in Bestimmungen verschieden. Fehler, Vergehn, Fehltritt, bedeuten, alle drei, Handlungen, die nicht nach der Ordnung sind. Der Fehltritt scheint aber mehr Zufall mit weniger Unbedacht; ein Fehler mehr Unachtsamkeit; das Vergehn mehr Willen anzuzeigen. Es fehlt der deutschen Sprache noch zu ihrer höheren Vollkommenheit eine Lehre von den Synonymen, wie die französische Sprache sie hat; die aber vollständiger und bestimmter seyn müßte. Hätte Adelung die Synonymie in seinem Wörterbuche bemerkt; so könnte man vielleicht davon rühmen, daß es die höchste Vollkommenheit erreicht hätte. Es liegt nicht außer den Gränzen einer angewandten Logik, den Liebhaber der Wahrheit vor den Täuschungen der Sprache zu warnen.

Dieses wenige ist nur deßwegen hier gesagt worden, um dem Leser zu zeigen, wie nöthig es ist, seine Begriffe und seine Worte genau zu bestimmen und richtig zu erklären.

§. 174.

Definitionen.

Dieß geschieht vermöge der Erklärungen und Bestimmungen, die man in der Logik Definitionen nennt. Der Leser wird sich hier dessen erinnern, was wir von Merkmalen (§. 15. 54. 55. 58. 59.) gesagt haben.

§. 175.

Zweierlei.

Es giebt deren zweierlei, nemlich Worterklärungen und Sacherklärungen; jene heißen in der Kunstsprache Nominaldefinitionen; diese Realdefinitionen.

§. 176.

Nominaldefinition.

Die Worterklärung ist eine solche, die den Begriff nur durch ein oder mehrere Zeichen charakterisirt, so daß der Zuhörer den Begriff des Redenden mit keinem andern verwechsle. Z. B. Gott ist der Urheber

der Natur. Dadurch bestimme ich nur, welches Wesen ich meyne, (z. B. nicht die fantastischen Gottheiten mancher Völker.) nicht aber was ich mir unter diesem Wesen vorstelle, nicht welche Eigenschaften und Beschaffenheiten es hat.

§. 177.

Realdefinition.

Die Realdefinition ist die, welche den charakteristischen Theil des Inhalts eines Begriffes giebt. Z. B. Der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Hier ist die Beschaffenheit des Dinges angegeben: Thier, vernünftig. Alle mathematischen Definitionen sind Sacherklärungen.

§. 178.

Beschreibung.

Sinnliche Gegenstände werden nicht definirt, sondern beschrieben. Die Beschreibung sucht von dem Dinge einen sinnlichen Begriff zu geben, und bemerkt daher die Theile, die nothwendigen und zufälligen Beschaffenheiten. Die Definition bestimmt nur den Begriff, manchmal wird er dadurch gegeben, manchmal aber nicht.

§. 179.

Die Definition giebt nicht immer den Begriff.

Denn auch eine Realdefinition giebt nicht immer das Wesen des Gegenstandes: z. B. Gott ist das allvollkommne Wesen; sagt mir seine Beschaffenheit nicht, oder doch höchstens so eingewickelt, daß manches Raisonnement dazu gehören wird, die Beschaffenheiten, oder, wie man spricht, die Vollkommenheiten Gottes daraus zu entwickeln.

§. 180.

Was man nicht definiren kann.

Die meisten Gegenstände der Sinne können nicht definirt, sondern nur beschrieben werden; und das theils vermöge ihrer allzu mannigfaltigen Modificationen, und theils weil ihr Wesen meist in der Vorstellung und Laune besteht. Es wäre z. B. eine sehr schwere und undankbare Aufgabe, die Definition eines Tisches zu geben. Womit wollte man ihn charakterisiren? mit der Höhe? der Größe? den Füssen? mit der Materie, Holz, Stein, Metall? Das Einzige, was mir darin beständig zu seyn scheint, ist die Bestimmung etwas

darauf zu setzen oder zu legen. Aber auf wie viele andre Dinge setzt man nicht auch etwas?

§. 181.

Wie Definitionen machen?

Da die Definitionen den Begriff bestimmen und von jedem andern unterscheiden sollen, müssen sie die Charaktere oder Merkmale des Begriffes so weit angeben, als nöthig ist, um ihn zu unterscheiden. (§. 15. 54. 55. 58. 59. 174.) Folglich

a. solche Prädicate, die ihm eigen sind, oder, die kein andrer mit ihm gemein hat. (§. 58. 59.) Z. B.

Der gute Mensch ist derjenige, welcher die Absicht hat, Gutes zu thun.

Ich sage nicht: Der Gutes thut; denn mancher thut Gutes, ohne gut zu seyn. Der reiche Schwelger thut durch seinen Aufwand denjenigen Gutes, denen er Arbeit und Brod giebt. Darum ist er doch wohl nicht gut. Eitelkeit thut Gutes, um sich zu zeigen.

Auch würde es hart seyn, nicht denjenigen gut nennen zu wollen, der Gutes nicht thut; es kann ihm ja vielleicht nur an Vermögen oder Gelegenheit fehlen.

Der Charakter: **Gutes thun zu wollen**, ist also das unterscheidende Merkmal des **guten Menschen**. **Gutes thun** ist schon ein zweideutiger Charakter.

Wenn ein Charakter nicht zureicht, weil er auch andern Begriffen gemein ist, so muß man mehrere, und zwar so viele vereinigen, als nur dem Begriffe zukommen.

Z. B. ich wollte die Mäßigung definiren, so würde der erste Charakter die Gleichmüthigkeit seyn. Diesen Charakter hat aber auch das phlegmatische Temperament, auch die Trägheit, auch eine gewisse Art der Dummheit sind, wenigstens dem Scheine nach, gleichmüthig. Alle diese können doch nicht mit dem Namen der Mäßigung beehrt werden. Ja, von Gott sagen wir wohl, daß er unwandelbar ist, (d. h. was wir bei uns Menschen gleichmüthig nennen) und doch schreiben wir ihm nicht Mäßigung zu. Folglich müssen wir zur Definition der Mäßigung noch einen andern Charakter mehr, als die Gleichmüthigkeit brauchen. Nemlich die Neigung und Veranlassung zu Gemüthswallungen oder Leidenschaften. Nun ist der Begriff der Mäßigung vollständig, und ausschließlich charakterisirt.

Die Mäßigung ist die Gleichmüthigkeit bei der Veranlassung

und Neigung zu Gemüthsbewegungen.

§. 182.

Beständige Merkmale.

b. Dann gehören solche Prädicate zur Definition, welche jedesmal bei dem Definit, (d. h. bei dem Begriff, der definirt wird) zu finden sind. (§. 48. 49. 50.)

Aus diesem Grunde auch durften wir vorhin den guten Menschen nicht definiren: welcher Gutes thut; denn jeden Augenblick kann auch der Beste nicht Gutes thun.

§. 183.

Wahl der Charaktere.

Die Wahl der Charaktere hängt von der Absicht und den Umständen ab. Wenn ich zu einem Menschen spreche, der unsre Wasservögel kennt, so ist folgende Definition vom Schwane zureichend: Der Schwan ist der größte unter unsern Wasservögeln. In einer Naturgeschichte, wo man diese Bekanntschaft nicht vermuthen darf, würde diese Definition nicht zureichen.

In den Definitionen von Arten und Gattungen dürfen keine Modalitäten, keine Relationen vorkommen, weil diese in der Art und der Gattung nur zufällig sind. In der Definition des Individuums können Modalitäten und Relationen gelten, wenn sie bei dem Individuum nur beständig sind. Also kann ich, wie es in Pässen, in Steckbriefen rc. geschieht, sagen: N. N. groß 5 Zoll, schwarzes Haar, blaue Augen rc. rc. Es wäre aber lächerlich, von Maaß, Augen, Haaren in der Definition der Menschheit zu sprechen. Auch kann ich sagen: Catharina von Medicis war die Gemahlin Heinrichs des Zweyten von Frankreich. Diese Definition, die nur eine Relation zum Merkmal hat, ist zureichend, weil sie die berüchtigte Furie charakterisirt.

§. 184.

Wahl der Wörter.

Nun muß man auch in der Wahl der Worte beim Definiren behutsam seyn; denn man kann darin manchen Fehler begehn.

Wenn es zum B. die Rede von fremden Maaßen, Gewicht, Münzen ist, pflegt man in einen ziemlich groben Fehler zu verfallen. Was ist ein Pfund Sterling? Antwort:

zwanzig Schilling Sterling. Was ein Schilling? Zwölf Pence ꝛc. ꝛc.

Was hat man da erklärt? Nichts; denn der deutsche Schulknabe weiß eben so wenig, was ein Schilling, ein Pence, als ein Pfund St. ist. Er kennt Pfennige, Dreyer, Groschen, vielleicht Thaler, Ducaten, Louisd'or; Soll er also wissen, was die englischen Münzen sind, so vergleiche man sie ihm mit den deutschen Münzen.

Daraus ist klar, daß man bei den Definitionen solche Wörter und Begriffe brauchen muß, welche der Zuhörer kennt. Sonst sagt man ihm mit vielen Worten nichts.

§. 185.

Vom Uebersetzen.

Hier giebt es die Gelegenheit, einen Fehler zu bemerken, der in Schulen, wo Sprachen gelehrt werden, nicht eben selten ist. Man lehrt gemeiniglich die Sprache durch Uebersetzung, und scheint dabei zum Grunde zu legen, daß man ein Wort oder einen Satz versteht, wann man ihn übersetzen kann. Allein man kann ja wohl zufällig ein Wort in mehreren

Sprachen kennen, ohne in irgend einer die Bedeutung desselben zu wissen. Das Wort Tugend und andre mehr, könnte ich leicht in fünf oder sechs Sprachen hierher schreiben, und dürfte dazu allenfalls nur Lexica nachschlagen: würde ich denn darum das Wort Tugend wirklich verstehn? Verstehe ichs aber im Deutschen nicht; werde ich dann das französische Wort Vertu, oder das lateinische Virtus verstehn, wenn ich es von dem Lehrer in der Classe mit Tugend übersetzen gelernt habe?

§. 186.

Cirkel.

Noch ärger ist der Fehler im Definiren, wenn man jene Reihe von englischen Münzen wieder zurückgeht, den Peme (Penny) mit dem Schilling, und diesen wieder mit dem Pfunde zurück erklärt. Dieser Fehler, der, so abgeschmackt er auch ist, doch manchmal geschieht, wird in der wissenschaftlichen Sprache der Cirkel genannt, weil er den Zuhörer zwischen den, ihm unbekannten, Gegenständen immer von einem zum andern in die Runde herumführt.

stande wird dieses ohngefähr so wie folgt geschehn.

„Bei Fülle und Neigung zum Genuß, „ohne anderweitiges Hinderniß Mäßigkeit beobachten, ist Nüchternheit oder nüchtern seyn.“

Da weiß ich nun, was das heißt: Nüchtern seyn.

Nun vergleiche ich diesen Begriff des nüchtern seyns mit dem Verhalten des Mannes, und sage bei mir selbst:

„Dieser Mann hat bei Fülle und Neigung zum Genuß, ohne daß etwas ihn am „Trinken gehindert hätte, Mäßigkeit beobachtet.“

Nun weiß ich auch, daß das Betragen des Mannes zu dem Begriff der Nüchternheit paßt; und dieses drücke ich also aus:

„Der Mann ist also nüchtern.“

Hier müssen wir nun nothwendig dieses entwickeln, und einige schulmäßige Vorstellungen und Ausdrücke erklären.

§. 189.

Form des Syllogismen.

Solche Rede heißt ein Syllogism, ein Schluß. Wir haben hier drei Begriffe. Nüchtern seyn, unentwickelt; denn denselben ent-

wickelten Begriff, oder die Erklärung des Nüchternseyns; endlich das Verhalten des Mannes, oder der Mann.

Von diesen drei Begriffen sind zwei diejenigen, von welchen ich eigentlich wissen will, ob sie zusammen passen oder nicht: Ist der Mann nüchtern. Mann, der eine Begriff, das Subject; nüchtern seyn, der andre, das Prädicat.

§. 190.

Medium, Extreme.

Der dritte Begriff, die Erklärung des Nüchternseyns ist da nicht wesentlich, sondern als Hülfsmittel oder Maaßstab, um die beiden andern daran zu messen und ihre Convenienz unter sich zu erkennen. Aus diesem Grunde heißt dieser dritte Begriff der Mittelbegriff, das Medium; die beiden andern aber die Extreme.

Noch ein Beispiel wird das in ein volles Licht setzen. Das Geld ist der allgemeine Maaßstab der Dinge und Dienste, den wir im bürgerlichen Leben gegen einander vertauschen. Der Schuster bietet mir ein Paar Stiefeln, ich ihm dagegen Korn an. Frage: Wie viel Korn soll ich ihm geben? Wir nehmen den

Geldeswerth beider Dinge, das Geld ist unser Mittelbegriff. Die Stiefeln so viel; das Geld so viel; folglich muß ich so viel Geld für die Stiefeln geben.

§. 196.

Drei Sätze im Syllogism.

Die Vergleichung dieser drei Begriffe giebt drei Sätze; denn, erstlich muß der Mittelbegriff mit jedem Extrem besonders verglichen werden; daraus folgt dann die Entscheidung, d. h. die Construction der beiden Extremen zu einem Satz.

Ordnung und Namen der Sätze.

Die Ordnung der Sätze ist folgende:

Erstlich wird das Prädicat mit dem Mittelbegriff in einem Satze zusammengestellt, verglichen. Dieser Satz heißt der Obersatz, Major, (Propositio major;) weil sie den terminus major (das Prädicat; s. (§. 132.) Urtheil) mit dem Mittelbegriff vergleicht.

Der zweite Satz ist der Untersatz, Minor, (Propositio minor;) weil in diesem der terminus minor, (das Subject)

(s. Urtheil) mit dem Medium verglichen wird. Diesen Satz nennt man auch Subsumption; weil das Subject darin unter dem allgemeinen Begriff des Mediums gefaßt, subsumirt wird.

§. 192.

Prämissen, Conclusion.

Der Obersatz und Untersatz zusammen genommen heißen die Vordersätze, die Prämissen.

Der dritte Satz endlich ist die Conclusion, der Schlußsatz. Dieser ist der Zweck des ganzen Syllogism und die Vordersätze sind nur seinetwegen da.

§. 193.

Alle Raisonnements auf den Syllogismus zurückgeführt.

Das ist die Grundform aller unsrer Raisonnements, und wir machen keinen Schluß, den man nicht auf diese Form zurückführen könnte. Z. B. Wenn ich sage: Es ist kalt, ziehn sie sich gut an; so liegt darin ein Syllogismus zum Grunde.

Gut anziehen ist das, was ich empfehle; mein Grund, warum ich das rathe, ist, daß es kalt ist. Hier liegt aber der Gemeinsatz, oder die Regel zum Grunde, daß man sich wärmer anziehn muß, wenn es kalt ist. Der ganze Syllogismus würde daher so heißen:

„Wenns kalt ist, muß man sich warm anziehn;
„Es ist aber heute kalt;
„Also müssen sie sich warm anziehn.

§. 194.

Gebrauch des Syllogism.

Es ist leicht einzusehn, a. daß der Syllogismus nicht zu neuen Wahrheiten führen kann; sondern höchstens bekannte Sätze zu bewähren nützet; b. daß er uns aber so gut, wie jede andre Methode, in die Irre führen wird, wenn wir uns nicht vorsehn.

§. 195.

Führt nicht zur Entdeckung einer unbekannten Wahrheit.

Um einen Syllogismus zu construiren, muß man schon die Begriffe vom Prädicate

und

und Subjecte kennen; man muß wissen, daß das Prädicat zum Begriff des Mediums gehört, und daß das Subject in dem Medium liegt. Also muß man alles kennen, was in dem ganzen Syllogismus ist. Folglich ist der Syllogismus kein Mittel zu neuen Erkenntnissen.

§. 196.

Kann die Wahrheit eines Satzes ins Licht setzen.

Er kann also nur dazu dienen, um die Wahrheit eines Satzes auseinander zu setzen; unsre Raisonnements, die wir in dieser Form nicht zu machen pflegen, zu analysiren, zu prüfen; und zu bemerken, ob nicht darin irgendwo ein Fehler, eine Unrichtigkeit steckt.

§. 197.

Bedingungen dieses Nutzens.

Um aber dieses zu leisten, müssen die Vordersätze ihre Richtigkeit haben; der Obersatz muß das Prädicat richtig zum Medium vereinigen; der Untersatz das Subject richtig unter das Medium subsumiren, und die Conclusion richtig aus den Vordersätzen gezogen seyn.

fehlt es in irgend einem dieser Stücke, so führt der Syllogism in die Irre.

§. 198.

Der Syllogismus kann irre führen. Vier Termen.

Und dieß geschieht oft; am häufigsten dadurch, daß man irgend einen Terminus in dem einen Satze in einer Bedeutung, in dem andern in einer andern Bedeutung nimmt; was die Logiker einen Syllogism von vier Termen nennen. Es sind dann wirklich vier Termen oder vier Begriffe; denn was thut es zur Sache, daß nur drei Wörter gebraucht werden? Wenn man das eine in zwei verschiedenen Bedeutungen nimmt, so ist es so gut als zwei Wörter.

Z. B. „Die Sterne sind für uns unermeßlich.
„Die Sonne ist ein Stern.
„Also ist die Sonne für uns unermeßlich.

Anmerk. Wir möchten den Leser ersuchen, einen Augenblick inne zu halten, und nachzudenken, ob dieser Syllogismus richtig ist.

Wir wollen ihm noch sagen, daß die Conclusion falsch ist; denn wir haben die Sonne, ihre Größe und ihre Entfernung gemessen.

Hier ist das Wort Stern in einem doppelten Sinn genommen. Die Sonne ist richtig ein Stern, in dem astronomischen Sinn, in welchem Stern einen Himmelskörper mit eignem Lichte bedeutet. In der gemeinen Sprache aber nennen wir Sterne nur die unzählige Menge klein scheinender Lichtkörper, und begreifen die Sonne darunter nicht; indem wir ja wohl zu sagen pflegen: Sonne, Mond und Sterne.

Also sind hier vier Termen. In dem Obersatz heißt Stern die kleinscheinenden Lichtkörper; im Untersatze aber alle Lichtkörper. Es ist aber offenbar, daß die Sonne von jenen ersten auszunehmen ist, weil sie uns nicht, wie jene Sterne, klein scheint.

Nun wollen wir den Syllogismus mit seinen vier Termen construiren.

„Die kleinscheinenden Lichtkörper sind für uns unermeßlich.

„Die Sonne ist ein Lichtkörper.

Was soll nun daraus folgen? Nichts; Denn das Prädicat gilt nur von den kleinscheinenden Lichtkörpern, nicht aber von den Lichtkörpern überhaupt.

Die Sonne kann nun wohl unter die Lichtkörper, nicht aber unter die kleinscheinen-

und Neigung zu Gemüthsbewegungen.

§. 182.

Beständige Merkmale.

b. Dann gehören solche Prädicate zur Definition, welche jedesmal bei dem Definit, (d. h. bei dem Begriff, der definirt wird) zu finden sind. (§. 48. 49. 50.)

Aus diesem Grunde auch durften wir vorhin den guten Menschen nicht definiren: welcher Gutes thut; denn jeden Augenblick kann auch der Beste nicht Gutes thun.

§. 183.

Wahl der Charaktere.

Die Wahl der Charaktere hängt von der Absicht und den Umständen ab. Wenn ich zu einem Menschen spreche, der unsre Wasservögel kennt, so ist folgende Definition vom Schwane zureichend: Der Schwan ist der größte unter unsern Wasservögeln. In einer Naturgeschichte, wo man diese Bekanntschaft nicht vermuthen darf, würde diese Definition nicht zureichen.

In den Definitionen von Arten und Gattungen dürfen keine Modalitäten, keine Relationen vorkommen, weil diese in der Art und der Gattung nur zufällig sind. In der Definition des Individuums können Modalitäten und Relationen gelten, wenn sie bei dem Individuum nur beständig sind. Also kann ich, wie es in Pässen, in Steckbriefen rc. geschieht, sagen: N. N. groß 5 Zoll, schwarzes Haar, blaue Augen rc. rc. Es wäre aber lächerlich, von Maaß, Augen, Haaren in der Definition der Menschheit zu sprechen. Auch kann ich sagen: Catharina von Medicis war die Gemahlin Heinrichs des Zweyten von Frankreich. Diese Definition, die nur eine Relation zum Merkmal hat, ist zureichend, weil sie die berüchtigte Furie charakterisirt.

§. 184.

Wahl der Wörter.

Nun muß man auch in der Wahl der Worte beim Definiren behutsam seyn; denn man kann darin manchen Fehler begehn.

Wenn es zum B. die Rede von fremden Maaßen, Gewicht, Münzen ist, pflegt man in einen ziemlich groben Fehler zu verfallen. Was ist ein Pfund Sterling? Antwort:

zwanzig Schilling Sterling. Was ein Schilling? Zwölf Peme. ꝛc. ꝛc.

Was hat man da erklärt? Nichts; denn der deutsche Schulknabe weiß eben so wenig, was ein Schilling, ein Peme, als ein Pfund St. ist. Er kennt Pfennige, Dreyer, Groschen, vielleicht Thaler, Ducaten, Louisd'or; Soll er also wissen, was die englischen Münzen sind, so vergleiche man sie ihm mit den deutschen Münzen.

Daraus ist klar, daß man bei den Definitionen solche Wörter und Begriffe brauchen muß, welche der Zuhörer kennt. Sonst sagt man ihm mit vielen Worten nichts.

§. 185.

Vom Uebersetzen.

Hier giebt es die Gelegenheit, einen Fehler zu bemerken, der in Schulen, wo Sprachen gelehrt werden, nicht eben selten ist. Man lehrt gemeiniglich die Sprache durch Uebersetzung, und scheint dabei zum Grunde zu legen, daß man ein Wort oder einen Satz versteht, wann man ihn übersetzen kann. Allein man kann ja wohl zufällig ein Wort in mehreren

Sprachen kennen, ohne in irgend einer die Bedeutung desselben zu wissen. Das Wort Tugend und andre mehr, könnte ich leicht in fünf oder sechs Sprachen hierher schreiben, und dürfte dazu allenfalls nur Lexica nachschlagen: würde ich denn darum das Wort Tugend wirklich verstehn? Verstehe ichs aber im Deutschen nicht; werde ich dann das französische Wort Vertu, oder das lateinische Virtus verstehn, wenn ich es von dem Lehrer in der Classe mit Tugend übersetzen gelernt habe?

§. 186.

Cirkel.

Noch ärger ist der Fehler im Definiren, wenn man jene Reihe von englischen Münzen wieder zurückgeht, den Peme (Penny) mit dem Schilling, und diesen wieder mit dem Pfunde zurück erklärt. Dieser Fehler, der, so abgeschmackt er auch ist, doch manchmal geschieht, wird in der wissenschaftlichen Sprache der Cirkel genannt, weil er den Zuhörer zwischen den, ihm unbekannten, Gegenständen immer von einem zum andern in die Runde herumführt.

§. 187.

Definition durch das Definit.

Ein andrer logischer Fehler ist es, wenn man ein Wort mit einem ihm verwandten Worte erklärt. Da höre man nur zuweilen auf öffentliche Katechisationen: Was heißt Stehlen? Wenn man jemand etwas stiehlt. Und solche Antworten von Kindern läßt man gelten; vielleicht kann man hier damit vorlieb nehmen; logisch aber taugt diese Definition nicht. Denn, da man frägt was Stehlen heißt, wird dem Scheine nach angenommen, daß das Wort entweder unbekannt ist, oder doch nicht gehörig verstanden wird. Ist aber das Wort Stehlen unbekannt, wie kann das Wort stiehlt, welches davon hergeleitet wird und seine ganze Bedeutung daher entlehnt, bekannt seyn? Daher die Regel: das zu definirende Wort, oder die davon abgeleiteten Wörter, dürfen in der Definition nicht gebraucht werden.

2te Abtheilung.
Von den Schlüssen.

1. Kap. Das Allgemeine von den Schlüssen.

§. 188.

Schlüsse was?

Schlüsse sind solche Urtheile, welche man nicht auf Anschauung des Subjects fällt, sondern solche, die man aus andern Urtheilen zieht. (S. §. 126.)

Ich sehe zum B. einen Mann an einer wohlbesetzten Tafel bei einem Dritten. Es werden Weine gereicht; er sagt mir leise, so daß es der Wirth nicht hört: Die Weine sind vortrefflich! und dabei trinkt er doch nur ein paar Gläser, ob er sich gleich sehr wohl befindet. Das Urtheil: Der Man trinkt wenig; kann ich gleich bei dem blossen Anblick seines Verhaltens sprechen. Wenns aber die Frage ist, ob der Mann nüchtern ist, so kann ich das so aus der Anschauung nicht sagen, und ich muß erst wissen, was Nüchternheit ist, und dann den Begriff von Nüchternheit mit dessen Verhalten vergleichen. In meinem Ver-

stande wird dieses ohngefähr so wie folgt geschehn.

„Bei Fülle und Neigung zum Genuß, „ohne anderweitiges Hinderniß Mäßigkeit beob„achten, ist Nüchternheit oder nüchtern seyn."

Da weiß ich nun, was das heißt: Nüchtern seyn.

Nun vergleiche ich diesen Begriff des nüchtern seyns mit dem Verhalten des Mannes, und sage bei mir selbst:

„Dieser Mann hat bei Fülle und Nei„gung zum Genuß, ohne daß etwas ihn am „Trinken gehindert hätte, Mäßigkeit beob„achtet."

Nun weiß ich auch, daß das Betragen des Mannes zu dem Begriff der Nüchternheit paßt; und dieses drücke ich also aus:

„Der Mann ist also nüchtern."

Hier müssen wir nun nothwendig dieses entwickeln, und einige schulmäßige Vorstellungen und Ausdrücke erklären.

§. 189.

Form des Syllogismen.

Solche Rede heißt ein Syllogism, ein Schluß. Wir haben hier drei Begriffe: Nüchtern seyn, unentwickelt, dann denselben ent-

wickelten Begriff, oder die Erklärung des Nüchternseyns; endlich das Verhalten des Mannes, oder der Mann.

Von diesen drei Begriffen sind zwei diejenigen, von welchen ich eigentlich wissen will, ob sie zusammen passen oder nicht: Ist der Mann nüchtern. Mann, der eine Begriff, das Subject; nüchtern seyn, der andre, das Prädicat.

§. 196.

Medium, Extreme.

Der dritte Begriff, die Erklärung des Nüchternseyns ist da nicht wesentlich, sondern als Hülfsmittel oder Maaßstab, um die beiden andern daran zu messen und ihre Convenienz unter sich zu erkennen. Aus diesem Grunde heißt dieser dritte Begriff der Mittelbegriff, das Medium; die beiden andern aber die Extreme.

Noch ein Beispiel wird das in ein volles Licht setzen. Das Geld ist der allgemeine Maaßstab der Dinge und Dienste, den wir im bürgerlichen Leben gegen einander vertauschen. Der Schuster bietet mir ein Paar Stiefeln, ich ihm dagegen Korn an. Frage: Wie viel Korn soll ich ihm geben? Wir nehmen den

Geldeswerth beider Dinge, das Geld ist unser Mittelbegriff. Die Stiefeln so viel; das Korn so viel; folglich muß ich so viel Korn für die Stiefeln geben.

§. 198.

Drei Sätze im Syllogism.

Die Vergleichung dieser drei Begriffe giebt drei Sätze; denn, erstlich muß der Mittelbegriff mit jedem Extrem besonders verglichen werden; daraus folgt dann die Entscheidung, d. h. die Construction der beiden Extremen zu einem Satz.

Ordnung und Namen der Sätze.

Die Ordnung der Sätze ist folgende:

Erstlich wird das Prädicat mit dem Mittelbegriff in einem Satze zusammengestellt, verglichen. Dieser Satz heißt der Obersatz, Major, (Propositio major;) weil sie den terminus major (das Prädicat; s. (§. 132.) Urtheil) mit dem Mittelbegriff vergleicht.

Der zweite Satz ist der Untersatz, Minor, (Propositio minor;) weil in diesem der terminus minor, (das Subject)

(s. Urtheil) mit dem Medium verglichen wird. Diesen Satz nennt man auch Subsumption; weil das Subject darin unter dem allgemeinen Begriff des Mediums gefaßt, subsumirt wird.

§. 192.

Prämissen, Conclusion.

Der Obersatz und Untersatz zusammen genommen heißen die Vordersätze, die Prämissen.

Der dritte Satz endlich ist die Conclusion, der Schlußsatz. Dieser ist der Zweck des ganzen Syllogism und die Vordersätze sind nur seinetwegen da.

§. 193.

Alle Raisonnements auf den Syllogismus zurückgeführt.

Das ist die Grundform aller unsrer Raisonnements, und wir machen keinen Schluß, den man nicht auf diese Form zurückführen könnte. Z. B. Wenn ich sage: Es ist kalt, ziehn sie sich gut an; so liegt darin ein Syllogismus zum Grunde.

Gut anziehen ist das, was ich empfehle; mein Grund, warum ich das rathe, ist, daß es kalt ist. Hier liegt aber der Gemeinsatz, oder die Regel zum Grunde, daß man sich wärmer anziehn muß, wenn es kalt ist. Der ganze Syllogismus würde daher so heißen:

„Wenns kalt ist, muß man sich warm anziehn;
„Es ist aber heute kalt;
„Also müssen sie sich warm anziehn.

§. 194.

Gebrauch des Syllogism.

Es ist leicht einzusehn, a. daß der Syllogismus nicht zu neuen Wahrheiten führen kann; sondern höchstens bekannte Sätze zu bewähren nützet; b. daß er uns aber so gut, wie jede andre Methode, in die Irre führen wird, wenn wir uns nicht vorsehn.

§. 195.

Führt nicht zur Entdeckung einer unbekannten Wahrheit.

Um einen Syllogismus zu construiren, muß man schon die Begriffe vom Prädicate und

und Subjecte kennen; man muß wissen, daß das Prädicat zum Begriff des Mediums gehört, und daß das Subject in dem Medium legt. Also muß man alles kennen, was in dem ganzen Syllogismus ist. Folglich ist der Syllogismus kein Mittel zu neuen Erkenntnissen.

§. 196.

Kann die Wahrheit eines Satzes ins Licht setzen.

Er kann also nur dazu dienen, um die Wahrheit eines Satzes auseinander zu setzen; unsre Raisonnements, die wir in dieser Form nicht zu machen pflegen, zu analysiren, zu prüfen; und zu bemerken, ob nicht darin irgendwo ein Fehler, eine Unrichtigkeit steckt.

§. 197.

Bedingungen dieses Nutzens.

Um aber dieses zu leisten, müssen die Vordersätze ihre Richtigkeit haben; der Obersatz muß das Prädicat richtig zum Medium vereinigen; der Untersatz das Subject richtig unter das Medium subsumiren, und die Conclusion richtig aus den Vordersätzen gezogen seyn.

Fehlt es in irgend einem dieser Stücke, so führt der Syllogism in die Irre.

§. 198.

Der Syllogismus kann irre führen. Vier Termen.

Und dieß geschieht oft; am häufigsten dadurch, daß man irgend einen Terminus in dem einen Satze in einer Bedeutung, in dem andern in einer andern Bedeutung nimmt; was die Logiker einen Syllogism von vier Termen nennen. Es sind dann wirklich vier Termen oder vier Begriffe; denn was thut es zur Sache, daß nur drei Wörter gebraucht werden? Wenn man das eine in zwei verschiedenen Bedeutungen nimmt, so ist es so gut als zwei Wörter.

Z. B. „Die Sterne sind für uns unermeßlich.
„Die Sonne ist ein Stern.
„Also ist die Sonne für uns unermeßlich.

Anmerk. Wir möchten den Leser ersuchen, einen Augenblick inne zu halten, und nachzudenken, ob dieser Syllogismus richtig ist.

Wir wollen ihm noch sagen, daß die Conclusion falsch ist; denn wir haben die Sonne, ihre Größe und ihre Entfernung gemessen.

Hier ist das Wort Stern in einem doppelten Sinn genommen. Die Sonne ist richtig ein Stern, in dem astronomischen Sinn, in welchem Stern einen Himmelskörper mit eignem Lichte bedeutet. In der gemeinen Sprache aber nennen wir Sterne nur die unzählige Menge klein scheinender Lichtkörper, und begreifen die Sonne darunter nicht; indem wir ja wohl zu sagen pflegen: Sonne, Mond und Sterne.

Also sind hier vier Termen. In dem Obersatz heißt Stern die kleinscheinenden Lichtkörper; im Untersatze aber alle Lichtkörper. Es ist aber offenbar, daß die Sonne von jenen ersten auszunehmen ist, weil sie uns nicht, wie jene Sterne, klein scheint.

Nun wollen wir den Syllogismus mit seinen vier Termen construiren.

„Die kleinscheinenden Lichtkörper sind für uns unermeßlich.

„Die Sonne ist ein Lichtkörper.

Was soll nun daraus folgen? Nichts: Denn das Prädicat gilt nur von den kleinscheinenden Lichtkörpern, nicht aber von den Lichtkörpern überhaupt.

Die Sonne kann nun wohl unter die Lichtkörper, nicht aber unter die kleinscheinen-

den Lichtkörper subsumirt, oder eingeschlossen werden.

Die geringste Unrichtigkeit kann den ganzen prahlerischen Bau des Syllogismen zu einem Gerüste der Täuschung herabsetzen. Wie oft rühmt man die Genügsamkeit unserer Vorfahren. Wir wollen sie noch durch einen Syllogismen demonstriren.

„Wer die Delicatessen nicht achtet, ist genügsam.

„Unsre Urvorfahren achteten die Delicatessen nicht.

„Also waren unsre Urvorfahren genügsam.

Was haben wir bewiesen? Nichts, gar nichts. Denn erstlich ist unser Mittelbegriff äußerst unbestimmt. Was heißt Delicatessen? Leinenzeug, Zucker, Caffee sind für uns keine Delicatessen mehr; es sind Bedürfnisse. Vor wenigen Jahrhunderten waren sie eine große Ueppigkeit. Freilich suchten die alten Teutonen unsre Delicatessen nicht. Suchten sie aber nicht die ihrigen? oder hatten sie keine? Was waren denn ihr Schweinsbraten des Walhallas, ihr Bier und Meth? Was ihr Prachtbecher aus dem Hirnschädel eines Feindes?

Dann: Ist es genug, Delicatessen nicht zu achten? wenn man sie nun nicht kennt? nicht anschaffen kann? Wollen wir denn die

Germanier rühmen, daß sie zu den Zeiten des Augusts keinen Brannteweín tranken? oder sind die Grönländer enthaltsam, weil sie keinen Champagner und keinen Tokayer verlangen?

Wir müssen also nicht glauben, daß wir die Wahrheit besitzen, sobald es uns gelungen ist, einen Syllogismen zu bauen. Wir haben zwar unser Raisonnement in seine Theile zerlegt; allein nun müssen wir noch jeden Theil genau untersuchen.

§. 199.

Welche Beweiskraft hat der Syllogism.

Nun müssen wir etwas tiefer in das Wesen des Syllogismen eindringen; denn bisher haben wir uns nur mit dem Bau und der Form desselben beschäftiget. Jetzt wollen wir seine Beweiskraft untersuchen.

§. 200.

Der Syllogism ist die Grundformel aller unsrer Raisonnements.

Diese Untersuchung verdient er um so mehr, da er, wie schon gesagt, die Grund-

formel aller unserer Raisonnements ist. Wir denken, wir schließen nur nach Syllogismen; nach versteckten Syllogismen zwar; aber doch immer nach Syllogismen. (§. 193.) Hat dieser keine Beweiskraft, so hat der Urheber unsers Denkens uns zur ewigen Ungewißheit verdammt, und uns eine Täuschung zum Grundgesetz unsers Denkens aufgelegt.

§. 201.

Beweisgrund des Syllogism.

Der Grund aller Syllogismen ist dieser:

„Was zu dem Begriff eines Geschlechts, „einer Art, eines Individuums gehört, das „gehört auch zu dem Begriff eines jeden Ge„schlechts, einer jeden Art, eines jeden Indi„viduums, welche unter dem allgemeinen Be„griffe enthalten sind.

Z. B. was von dem Menschen überhaupt wahr ist, es sey bejahend oder verneinend, daß ist von Männern, Weibern, Kindern, Europäern und andern, von Negern, Mulatten und Weißen, kurz von jedem Menschen und jeder Menschenklasse wahr.

§. 202.

Construction des Syllogism.

Um darauf den Syllogism zu bauen, muß ich also zwei Fragen vorausschicken. Erste Frage: Ist das Prädicat ein universelles Prädicat der ganzen Gattung? Zweite Frage: Gehört das Subject zu der Gattung? Jene Frage wird in dem Obersatz, und letztere in dem Untersatz beantwortet.

§. 203.

Einwurf gegen den Syllogism.

Daraus hat man nun dem Syllogism einen scheinbar tödtlichen Angriff gethan. Denn, hat man gesagt, um meinen Obersatz zu construiren, muß ich ja erst wissen, ob das Prädicat universell ist, und allen Theilen der Gattung zugehört; wenn aber das Subject ein Theil dieser Gattung ist, so mußte ich erst wissen, ob das Prädicat ihm zukommt; folglich mußte meine Conclusion, die ich erst aus den Vordersätzen ziehn zu wollen mich anstelle, schon berichtigt seyn, ehe ich den Obersatz construiren konnte. — Wir wollen ein Beispiel nehmen.

„Alle Menschen sind sterblich.
„Peter ist ein Mensch.
„Folglich ist Peter sterblich.

Wenn ich annehme, daß Peter ein Mensch ist, muß ich denn nicht schon vorher wissen, daß auch Peter sterblich ist, ehe ich sagen kann, daß Alle Menschen sterblich sind? Denn, wenn Peter vielleicht nicht sterblich wäre, so wären, entweder, nicht Alle Menschen sterblich, oder, ich müßte sagen, daß Peter nicht ein Mensch ist. So muß zweierlei also berichtigt werden, ehe ich meinen Syllogismen machen kann; erstlich, daß Peter ein Mensch ist; und dann, daß er sterblich ist. Geschweige denn also, daß die Vordersätze den Schlußsatz beweisen könnten; hängt vielmehr die Wahrheit der Vordersätze von der Wahrheit des Schlußsatzes ab. Was beweiset also der Syllogismen? Ist es nicht eine erbärmliche Charlatanerie?

§. 204.

Beantwortung.

Ja freilich, wenn wir den Grund auf diese Art bauen. Allein das ist auch der Gang unsers Verstandes dabei nicht. Wir müssen

hier auf die Construction der allgemeinen Begriffe zurückgehn.

§. 205.

Construction der allgemeinen Begriffe.

Es sind zu dieser Construction zwei denkbare Wege; den einen nennt man die Induction, den andern könnte man den Weg der Abstraction nennen.

§. 206.

Durch Induction.

Die Induction ist ein Erfahrungssatz; die Betrachtung der Individuen, und die Collection aller individuellen Anschauungen in einen allgemeinen Satz.

Auf diesem Wege, um den allgemeinen Satz: Alle Menschen müssen sterben, heraus zu bringen oder zu berichtigen, müßte man jeden und alle Menschen, ehemalige, heutige und zukünftige, todt oder sterbend gesehen haben, und derjenige, der diesen Satz construiren sollte, müßte auch todt seyn, ehe er seinen Satz construiren könnte. Denn wohl zu merken! Es muß in der Induction kein

oben gefaßt haben, und dem Begriff sterben entstanden.

Der Begriff sterben ist wiederum so entstanden; eine Anschauung, oder einige, sind durch Abstraction zur Universalität gestiegen. Die Verbindung des Begriffs Sterben mit dem Begriff Mensch, kann seinen ersten Ursprung in einigen Anschauungen todter oder sterbender Menschen; seine Würde der Allgemeinheit aber, in der Aehnlichkeit der Menschen mit einander haben: Aehnlichkeit der Körperbildung, der Weichheit und Verletzbarkeit der Theile, welche den Begriff der Zerstöhrung, des Todes, in sich schließt.

Der Untersatz:

„Peter ist ein Mensch;

liegt in der Aehnlichkeit, die man zwischen diesem und dem Begriff Mensch sieht.

Auf diese Art hat der Syllogism allerdings eine Beweiskraft. Denn so heißt der Syllogism wie folgt.

„In dem Begriff des Menschen liegt der
„Begriff des Todes unzertrennlich, weil
„der menschliche Körper so beschaffen ist,
„daß er sich endlich auflösen muß. Pe-
„ter ist ein Mensch, weil er die Kenn-
„zeichen der Menschheit an sich trägt,
„Thierheit und Vernunftfähigkeit. Also

„ist, auch in seinem Begriff der Begriff
„des Todes involvirt: er wird sterben.

Diese lange Analyse wird man mir hoffentlich verzeihen, wenn man bedenkt, daß in der That der Syllogismus durch jene Vorstellung wirklich zu nichts gemacht wird; daß jeder schaale Kopf sich mit diesem Argumente eine Brustwehr seines Leichtsinns, seiner Faulheit und seiner stolzen Gleichgültigkeit gegen die ehrwürdigsten Wahrheiten machen kann. Der Syllogism ist die Grundform unsers Denkens; das müssen wir zugeben. Müssen wir nun auch eingestehn, daß der Syllogismus ein armseliger Cirkel, eine elende Täuschung ist? worauf werden wir die Lehren der Moral bauen? womit werden wir den Widerstehenden überzeugen, wenn er uns höhnisch antwortet: Ja, das sind Syllogismen! Und, wie? wenn er uns sagt: Gott hat uns getäuscht, Gott treibt mit uns seinen Spott, daß er uns zur Grundform des Denkens ein Gaukelspiel gab.

2tes Kap. Von den Grundregeln des Syllogismus.

§. 210.

Der Obersatz universell.

1te Regel: Der Obersatz muß schlechterdings immer allgemein seyn, eine ganze Gattung, Art, kurz das ganze Subject umfassen. (§. 201. 202.) Denn, wenn das nicht wäre, was hülfe es, daß man im Untersatze (in der Subsumption) das Subject der Frage unter jenes Subject subsumirte; da doch dieses zu dem andern Theile des allgemeinen Subjects gehören könnte. Z. B.

„Einige Menschen sind schwarz.

„Peter ist ein Mensch.

Was ist denn nun damit ausgemacht? Daß Peter schwarz ist? Nein; denn da, nach der Form meines Obersatzes, nur ein Theil der Menschen schwarz ist, der andre Theil aber nicht schwarz seyn muß; was hilft es nun, daß ich Petern unter dem Begriff Mensch subsumire? da gar nicht ausgemacht ist, zu welchem Theile, zu den schwarzen oder zu den nichtschwarzen, er gehört; so folgt daraus für seine Farbe gar nichts.

Es muß aber hier bemerkt werden, daß wir schon die Individuellen Sätze zu den Universellen gerechnet haben. Denn ein Individueller Satz umfängt sein ganzes Subject. (§. 144. 145. 201. 202.) Also kann auch ein Syllogism aus lauter individuellen Sätzen bestehn. Z. B.

„Peter baute Petersburg.

„Peter war ein Russischer Kayser.

„Also baute ein Russischer Kayser Petersburg.

§. 211.

Untersatz bejahend.

Wenn es darauf ankommt, aus dem Begriffe der Gattung zu beweisen, daß ein Prädicat einem Subjecte zukommt, so muß (§. 201. 202.)

2te Regel: Der Untersatz bejahend seyn, d. h. er muß das Subject unter den universellen Begriff subsumiren.

§. 212.

Untersatz verneinend.

Man kann aber in einem Syllogism auch die Absicht haben zu beweisen, daß ein Sub-

ject zu einer Gattung nicht gehört, weil es das Merkmal der Gattung nicht hat. Z. B.

„Der Mensch ist ein vernünftiges Thier.

„N. N. zeigt sich in seinem Betragen ganz vernunftlos.

„Folglich ist N. kein Mensch.

In dem Falle

3te Regel: muß der Untersatz negativ seyn, d. h. er muß dem Subjecte das Merkmal absprechen. Auch war hier der Untersatz negativ, obgleich dem Scheine nach bejahend; und zwar ist die Verneinung in dem Worte vernunftlos versteckt; das Wort heißt so viel als Nichtvernünftig.

§. 213.

Nicht lauter Negationen.

4te Regel: Aus lauter negativen Prämissen läßt sich kein Schluß ziehn.

Denn, wenn das Prädicat zum allgemeinen Begriff nicht gehört, und das Subject eben so wenig; was kann daraus folgen? A. ist nicht B. und B. ist nicht C. Was sollen wir darauf auf A. und C. schliessen?

„Der

„Der Mensch ist nicht ein vernunftloses Geschöpf.

„Ein vernunftloses Geschöpf kann nicht glücklich heißen.

Was weiter?

§. 214.

Particulaire Conclusion aus universellen Prämissen.

5te Regel: Aus universellen Prämissen kann man eine universelle Conclusion, aber auch, wenn man will, bloß eine particulaire oder eine individuelle ziehn.

„Alle Menschen sind sterblich.
„Alle vernünftige Thiere sind Menschen.
„Folglich sind: Alle vernünftige Thiere sterblich.

oder: Einige vernünftige Thiere sind sterblich.

oder: Dieses Eine vernünftige Thier ist sterblich.

§. 215.

Eine particulaire Prämisse giebt eine particulaire Conclusion.

6te Regel: Wenn in den Prämissen eine bloß particulair ist, welche nur der Untersatz seyn kann; so: Folgt aus dieser particulairen Prämisse nichts, als eine particulaire Conclusion. Z. B.

„Die Kranken pflegen launisch zu seyn:
„Einige Menschen sind krank:
„Also sind einige Menschen launisch.

Man sieht wohl ein, daß man hier nicht sagen kann:

„Alle Menschen sind launisch;

weil doch nicht Alle Menschen krank sind.

§. 216.

Bejahende Prämissen geben eine bejahende Conclusion.

7te Regel: Aus bejahenden Prämissen folgt nothwendig eine bejahende Conclusion.

§. 217.

Eine verneinende Prämisse giebt eine verneinende Conclusion.

Wenn aber unter den Prämissen die eine negativ ist, so ist die Conclusion auch negativ: das ist die 8te Regel.

Denn es giebt zwei Fälle: entweder ist der Obersatz verneinend, daß das Prädicat der Gattung nicht zukommt, und das Subject wird unter die Gattung subsumirt: so folgt daraus, daß das Prädicat dem Subject nicht zukommt. Z. B.

„Kein Mensch ist von Irrthum frei:
„Ich bin ein Mensch:
„Also bin ich nicht von Irrthum frei.

Oder der Obersatz ist bejahend, der Untersatz aber verneinend (das Subject von dem Mittelbegriff ausschließend); folglich muß die Conclusion verneinend seyn, und das Subject von der Gattung ausschließen. Z. B.

„Ein Gelehrter muß doch wenigstens ein philosophisches Werk verstehn.
„Peter versteht kein philosophisches Werk.
Was kann nun anders daraus folgen, als das:
„Peter ist also kein Gelehrter.

einziges Individuum fehlen, wenn sie ihre vollkommene Gewißheit als Induction haben soll. Und man sieht daraus, daß jeder universelle Satz als Induction eine wahre Unmöglichkeit ist.

§. 207.

Oder Analogie.

Die Induction hat man also auf eine bloße Mehrheit, nein, sondern nur Vielheit reducirt; weil die Allheit schlechterdings unerreichbar ist. Man soll gesagt haben: Alle Menschen, die ich kenne, haben nur ein gewisses Alter; folglich sind alle die, welche älter seyn sollten, gestorben. Da diese aber alle gestorben sind, müssen alle Menschen sterben. Diese Art zu schließen heißt Analogie; d. i. Aehnlichkeit, oder, wie man auch spricht, Erwartung ähnlicher Fälle.

§. 208.

Durch Abstraction.

Aber so verfährt unser Verstand in der Construction universeller Begriffe und Sätze nicht. Man beobachte nur die Kinder, wenn

sie sprechen zu lernen anfangen. Man vergesse bei dieser Beobachtung nicht, daß jedes Wort der Sprache einen universellen Begriff ausdrückt. Mensch ist, auch bei den Kindern nicht, Peter, Carl, Marie, sondern ein gewisses Thier, welches seine auszeichnenden Merkmale hat, woran man es von jedem andern unterscheidet. Das Kind wird Mensch, Mann, Frau; jedes Individuum dieser Gattungen nennen, das ihm vorkommt, es mag es sonst kennen oder nicht. Unser Verstand construirt also seine allgemeinen Begriffe durch Abstraction der Merkmale, ob er sich gleich, weder seines Abstrahirens, noch der Merkmale bewußt ist. Sollte er auf jenem Wege, auch nur der Analogie, seine Begriffe construiren und die Worte der Sprache lernen, wenn möchte er wohl seine Sprache gelernt haben?

§. 209.

Rettung des Syllogismus.

Hat dieses seine Richtigkeit, so verdient der Syllogismus jenen vernichtenden Vorwurf nicht. Der Obersatz:

Alle Menschen sterben,

ist aus dem Begriff Mensch, wie wir ihn

oben gefaßt haben, und dem Begriff sterben entstanden.

Der Begriff sterben ist wiederum so entstanden; eine Anschauung, oder einige, sind durch Abstraction zur Universalität gestiegen. Die Verbindung des Begriffs Sterben mit dem Begriff Mensch, kann seinen ersten Ursprung in einigen Anschauungen todter oder sterbender Menschen; seine Würde der Allgemeinheit aber, in der Aehnlichkeit der Menschen mit einander haben: Aehnlichkeit der Körperbildung, der Weichheit und Verletzbarkeit der Theile, welche den Begriff der Zerstöhrung, des Todes, in sich schließt.

Der Untersatz:

„Peter ist ein Mensch;

liegt in der Aehnlichkeit, die man zwischen diesem und dem Begriff Mensch sieht.

Auf diese Art hat der Syllogism allerdings eine Beweiskraft. Denn so heißt der Syllogism wie folgt.

„In dem Begriff des Menschen liegt der
„Begriff des Todes unzertrennlich, weil
„der menschliche Körper so beschaffen ist,
„daß er sich endlich auflösen muß. Peter ist ein Mensch, weil er die Kennzeichen der Menschheit an sich trägt,
„Thierheit und Vernunftfähigkeit. Also

„ist auch in seinem Begriff der Begriff
„des Todes involvirt: er wird sterben.

Diese lange Analyse wird man mir hoffentlich verzeihen, wenn man bedenkt, daß in der That der Syllogismus durch jene Vorstellung wirklich zu nichts gemacht wird; daß jeder schaale Kopf sich mit diesem Argumente eine Brustwehr seines Leichtsinns, seiner Faulheit und seiner stolzen Gleichgültigkeit gegen die ehrwürdigsten Wahrheiten machen kann. Der Syllogism ist die Grundform unsers Denkens; das müssen wir zugeben. Müssen wir nun auch eingestehn, daß der Syllogismus ein armseliger Cirkel, eine elende Täuschung ist? worauf werden wir die Lehren der Moral bauen? womit werden wir den Widerstehenden überzeugen, wenn er uns höhnisch antwortet: Ja, das sind Syllogismen! „ Und, wie? wenn er uns sagt: Gott hat uns getäuscht, Gott treibt mit uns seinen Spott, daß er uns zur Grundform des Denkens ein Gaukelspiel gab.

§. 210.

Der Obersatz universell.

1te Regel: Der Obersatz muß schlechterdings immer allgemein seyn, eine ganze Gattung, Art, kurz das ganze Subject umfassen. (§. 201. 202.) Denn, wenn das nicht wäre, was hülfe es, daß man im Untersatze (in der Subsumption) das Subject der Frage unter jenes Subject subsumirte; da doch dieses zu dem andern Theile des allgemeinen Subjects gehören könnte. Z. B.

„Einige Menschen sind schwarz.

„Peter ist ein Mensch.

Was ist denn nun damit ausgemacht? Daß Peter schwarz ist? Nein; denn da, nach der Form meines Obersatzes, nur ein Theil der Menschen schwarz ist, der andre Theil aber nicht schwarz seyn muß; was hilft es nun, daß ich Petern unter dem Begriff Mensch subsumire? da gar nicht ausgemacht ist, zu welchem Theile, zu den schwarzen oder zu den nichtschwarzen, er gehört; so folgt daraus für seine Farbe gar nichts.

8. Es muß aber hier bemerkt werden, daß wir schon die Individuellen Sätze zu den Universellen gerechnet haben. Denn ein Individueller Satz umfängt sein ganzes Subject. (§. 144. 145. 201. 202.) Also kann auch ein Syllogism aus lauter individuellen Sätzen bestehn. Z. B.

„Peter baute Petersburg.

„Peter war ein Russischer Kayser.

„Also baute ein Russischer Kayser Petersburg.

§. 211.

Untersatz bejahend.

Wenn es darauf ankommt, aus dem Begriffe der Gattung zu beweisen, daß ein Prädicat einem Subjecte zukommt, so muß (§. 201. 202.)

2te Regel: Der Untersatz bejahend seyn, d. h. er muß das Subject unter den universellen Begriff subsumiren.

§. 212.

Untersatz verneinend.

Man kann aber in einem Syllogism auch die Absicht haben zu beweisen, daß ein Sub-

ject zu einer Gattung nicht gehört, weil es das Merkmal der Gattung nicht hat. Z. B.:

„Der Mensch ist ein vernünftiges Thier.
„N. N. zeigt sich in seinem Betragen ganz vernunftlos.
„Folglich ist N. kein Mensch.

In dem Falle

3te Regel: muß der Untersatz negativ seyn; d. h. er muß dem Subjecte das Merkmal absprechen. Auch war hier der Untersatz negativ, obgleich dem Scheine nach bejahend; und zwar ist die Verneinung in dem Worte vernunftlos versteckt; das Wort heißt so viel als Nichtvernünftig.

§. 213.

Nicht lauter Negationen.

4te Regel: Aus lauter negativen Prämissen läßt sich kein Schluß ziehn.

Denn, wenn das Prädicat zum allgemeinen Begriff nicht gehört, und das Subject eben so wenig; was kann daraus folgen? A. ist nicht B. und B. ist nicht C. Was sollen wir darauf auf A. und C. schliessen?

„Der

„Der Mensch ist nicht ein vernunftloses Geschöpf.

„Ein vernunftloses Geschöpf kann nicht glücklich heißen.

Was weiter?

§. 214.

Particulaire Conclusion aus universellen Prämissen.

3te Regel: Aus universellen Prämissen kann man eine universelle Conclusion, aber auch, wenn man will, bloß eine particulaire oder eine individuelle ziehn.

„Alle Menschen sind sterblich.
„Alle vernünftige Thiere sind Menschen.
„Folglich sind: Alle vernünftige Thiere sterblich.

oder: Einige vernünftige Thiere sind sterblich.

oder: Dieses Eine vernünftige Thier ist sterblich.

§. 215.

Eine particulaire Prämisse giebt eine particulaire Conclusion.

6te Regel: Wenn in den Prämissen eine bloß particulair ist, welche nur der Untersatz seyn kann; so: Folgt aus dieser particulairen Prämisse nichts, als eine particulaire Conclusion. Z. B.

„Die Kranken pflegen launisch zu seyn:
„Einige Menschen sind krank:
„Also sind einige Menschen launisch.

Man sieht wohl ein, daß man hier nicht sagen kann:

„Alle Menschen sind launisch;

weil doch nicht Alle Menschen krank sind.

§. 216.

Bejahende Prämissen geben eine bejahende Conclusion.

7te Regel: Aus bejahenden Prämissen folgt nothwendig eine bejahende Conclusion.

§. 217.

Eine verneinende Prämisse giebt eine verneinende Conclusion.

Wenn aber unter den Prämissen die eine negativ ist, so ist die Conclusion auch negativ: das ist die 8te Regel.

Denn es giebt zwei Fälle: entweder ist der Obersatz verneinend, daß das Prädicat der Gattung nicht zukommt, und das Subject wird unter die Gattung subsumirt: so folgt daraus, daß das Prädicat dem Subject nicht zukommt. Z. B.

„Kein Mensch ist von Irrthum frei:
„Ich bin ein Mensch:
„Also bin ich nicht von Irrthum frei.

Oder der Obersatz ist bejahend, der Untersatz aber verneinend (das Subject von dem Mittelbegriff ausschließend); folglich muß die Conclusion verneinend seyn, und das Subject von der Gattung ausschließen. Z. B.

„Ein Gelehrter muß doch wenigstens ein philosophisches Werk verstehn.
„Peter versteht kein philosophisches Werk.
Was kann nun anders daraus folgen, als das:
„Peter ist also kein Gelehrter.

§. 218.

Die Conclusion folgt dem schwächeren Theil.

In der Schulsprache hat man zwischen der Bejahung und Verneinung, die Verneinung; in der Quantität aber die Particularität, den schwächeren Theil genannt; und daher die Regeln 6 und 8 zusammengenommen so ausgedrückt (§. 215. 217.)

„Die Conclusion folgt jederzeit dem schwächeren Theil.“

3tes Kap. Von den Moden der Syllogismen.

§. 219.

Erklärung der Namen der Moden.

Wir wollen unsern Lesern den, ihnen überflüßigen Detail der Formen und Moden der Syllogismen ersparen, die doch dem tiefen Scharfsinn des Aristoteles so viel Ehre machen. Einen Begriff müssen wir ihnen aber doch von den barbarscheinenden Formeln und Wörtern geben, womit man sie ausdrückt. Sie werden wohl von Barbara, Celarent etc. gehört ha-

ben. Solche Formeln haben nichts geheimes, nichts tief verstecktes als den Schein, der leicht weg zu räumen ist.

Die Leser wissen, daß die Sätze überhaupt, und folglich in den Syllogismen, entweder universell oder particulair; entweder bejahend oder verneinend seyn können. (die individuellen werden als universelle angesehn.

Es kann also viererlei Sätze geben:

1. Universell bejahende; diese haben sie mit A bezeichnet.

A heißt also ein universell bejahender Satz.

2. Universell verneinende; diese heißen E.

3. Particulair bejahende; heißen I.

4. Particulair verneinende heißen O.

Wenn also ein Syllogism alle drei Sätze universell bejahend hat, so ist er mit A A A zu bezeichnen. Daraus hat man das rauhe Wort, Barbara gemacht. Ein Syllogism in Barbara, ist also ein Syllogism, dessen Sätze alle drei universell bejahend sind. Die Mitlauter haben hier nichts zu thun: Amara, Amanda etc. würden eben dieselbe Bedeutung haben.

Celarent; darin ist E A E. Der Obersatz ist also E, universell verneinend; die

Subsumption universell bejahend und die Conclusion universell verneinend.

Denn es ist zu bemerken, in den Vocalen muß die Ordnung der Sätze, Ober-, Unter-, Schlußsatz, beobachtet werden. Z. B. Camestres: da haben wir dieselben Vocalen, aber in einer andern Ordnung: A E E. Also ist der Obersatz bejahend, der Untersatz verneinend rc. Alle universell.

Nur noch ein Modus: Ferio: da haben wir E I O.

E, Obersatz, universell verneinend.

I, Untersatz, particulair bejahend.

O, Schlußsatz, particulair verneinend.

Z. B. „Kein Knabe kann gelehrt seyn. E.

„Einige junge Menschen sind gelehrt gewesen. I.

„Also sind einige junge Menschen nicht Knaben zu nennen. O.

Da ist das ganze Geheimniß.

4. Kap. Kryptische Syllogismen.

§. 220.

Nicht alle Raisonnements werden in dieser Form ausgedrückt.

Diese Form der Syllogismen, nach Ober- und Untersatz und Conclusion, liegt nun zwar, wie schon gesagt, in allen unsern Raisonnements zum Grunde; (§. 193. 200.) allein diese entwickelten Formen beobachten wir nicht immer, ja selten; wir pflegen sie umzuwerfen, die Conclusion voran zu schicken, die Prämissen nachzuholen, die Sätze zusammen zu ziehn, einen auszulassen und dergleichen scheinbare Irregularitäten mehr zu begehn. Solche Formen nennt man Kryptische, (d. h. versteckte) Syllogismen. (§. 136. 140.)

§. 221.

Enthymema.

Wenn ein Satz ausgelassen wird, heißt der Syllogism ein Enthymema. Solche Namen lehren uns wenig; da sie aber doch

vorkommen, ist es gut sie zu kennen; es wäre Schade, mit so wenig Mühe das Vermögen, seine Lesung zu verstehn, nicht erkaufen zu wollen. Z. B.

„Ich bin ein Mensch, und habe, auch „mir unbewußt, meine Fehler, Schwachhei„ten und Irrthümer.

„Meine Fehler und Irrthümer werd' ich „nicht gewahr, ob ich gleich die Fehler und „Irrthümer Andrer scharf sehe; das macht die „Selbstliebe.

Das sind Enthymemata. In jedem fehlt ein Satz; in dem ersten der Obersatz, im zweiten der Untersatz. Hier sind die formellen Syllogismen.

„Alle Menschen haben, auch wenn sie sich „deren nicht bewußt sind, Fehler ꝛc. ꝛc. — — Ich bin ꝛc.

„Die Selbstliebe macht uns gegen die „Fehler Andrer scharfsichtig, gegen die eignen „blind.

„Ich habe Selbstliebe; also ꝛc.

Es kann auch die Conclusion ausgelassen werden, ob sie gleich der Hauptsatz ist; denn die Prämissen führen darauf so gerade zu, daß

der Zuhörer sie gewiß supplirt, wenn der Redner sie ausläßt. Z. B.

„Wir sind ja Menschen, und der Mensch „ist ein schwaches und hinfälliges Ding.

Da kann kein Zuhörer verlegen seyn, die Conclusion zu errathen: Wir sind schwache und hinfällige Dinge.

5. Kap. Der hypothetische Schluß.

§. 222.

Dessen Construction.

Der hypothetische Syllogismus hat statt des dritten Begriffs oder des Terminus medius, die Bedingung. (s. §. 155 = 158.)

Der Obersatz enuncirt die bedingte Sache unter Voraussetzung der Bedingung.

Der Untersatz entscheidet die Wirklichkeit der Bedingung.

Die Conclusion ist die Bejahung der bedingten Sache zufolge der erfüllten Bedingung. Z. B.

„Es ist ein Vergnügen mit den Menschen „umzugehn, wenn sie verständig und gut sind.

„N. N. ist verständig und gut. — — Also 2c.

§. 223.

Dessen Schlußkraft.

Hier ist zu bemerken, daß die erfüllte Bedingung die Wirklichkeit der bedingten Sache mit sich führt; wenn nemlich die Verbindung der Bedingung mit der bedingten Sache ihre Richtigkeit hat. Aus der Nichterfüllung der Bedingung folgt aber nicht nothwendig die Nichtwirklichkeit der bedingten Sache; denn diese kann noch immer aus andern Ursachen statt finden. Z. B.

Wenn der Mensch fleißig ist, erwirbt er nützliche Kenntnisse; der Fleiß ist aber nicht die einzige Bedingung; es giebt Menschen von solchem Scharfsinne, solcher Fassungskraft, daß Wissenschaften, die Andern Schweiß kosten, ihnen ein Spiel sind.

Wenn ich Geld habe, will ich mir Bücher kaufen; es kann aber geschehn, daß der Buchhändler sie mir borgen will; dann kaufe ich sie doch, ob ich gleich zur Zeit kein Geld habe. Also ist der Schluß

von der Wirklichkeit der Bedingung auf die Sache zwar richtig; nicht aber das Nichtseyn der Sache aus dem Aussenbleiben der Bedingung. Die Bedingung müßte dann die einzige zur Möglichkeit der Sache seyn.

Dann aber müßte der Obersatz heissen: Wenn dieß nicht ist, kann auch jenes nicht seyn. Z. B.

„Wenn man den Menschen sich nicht lie„benswürdig zeigt, kann man ihre Liebe nicht „gewinnen ꝛc. ꝛc.

6. Kap. Vom disjunctiven Schlusse.

§. 224.

Beruht auf dem disjunctiven Satz.

Es müssen hier die Beschaffenheit und die Regeln des disjunctiven Satzes nachgesehen werden. (§. 159. 160.)

§. 225.

Zweierlei.

Es giebt der disjunctiven Schlüsse zweierlei.

a. Solche, welche die Wahrheit eines Gliedes aus der Falschheit aller übrigen; oder die Falschheit aller übrigen Glieder der Disjunction, aus der Wahrheit des Einen. Diese behalten den Namen disjunctiver Schlüsse.

b. Solche, welche alle Glieder nacheinander verneinen, und also die ganze Sache verneinen; oder, richtiger, deren Conclusion von derselben Qualität als die Untersätze ist. (§. 151. 218.) Dieser disjunctive Schluß heißt Dilemma.

§. 226.

Construction der bloß disjunctiven erster Art.

In allen diesen Schlüssen ist der disjunctive Satz der Obersatz.

Die erste Art hat so viele Untersätze als Glieder weniger eins. Z. B. wenn der Satz drei Glieder hätte, so hätte der Schluß zwei Untersätze. Z. B.

„Jeder Mensch ist entweder ein Europäer, oder ein Asiate, oder ein Africaner, oder ein Americaner, oder ein Südländer.

Dieser disjunctive Satz hat fünf Glieder; wenn ich nun aus der Negation vier dieser Glieder, die Wahrheit des fünften ziehn will,

muß ich vier Fälle verneinen; folglich vier Untersätze machen.

„N. ist kein Asiate;
„N. ist kein Americaner;
„N. ist kein Europäer;
„N. ist kein Südländer.

Nun bleibt mir ein einziges Glied übrig, welches nicht verneint werden kann; und das giebt die Conclusion.

„Also ist N. ein Africaner.

Die Untersätze werden gemeiniglich zusammen gezogen: N. ist weder ein Asiate, noch ein Americaner rc. rc.

§. 227.

Construction der andern Art.

Wenn man aber aus der bekannten Wahrheit des einen Falls die Unwahrheit der übrigen deducirt, welcher Weg der kürzeste ist; so hat man nur einen Untersatz; die Affirmation nemlich des einen Gliedes, und die Conclusion ist die Negation aller andern Glieder. Jener Schluß würde vier Conclusionen haben, die man zusammenziehn würde.

„N. ist ein Africaner;
„Also kein As., kein Am. rc. rc.

ject zu einer Gattung nicht gehört, weil es das Merkmal der Gattung nicht hat. Z. B.

„Der Mensch ist ein vernünftiges Thier.
„N. N. zeigt sich in seinem Betragen ganz vernunftlos.
„Folglich ist N. kein Mensch.

In dem Falle

3te Regel: muß der Untersatz negativ seyn, d. h. er muß dem Subjecte das Merkmal absprechen. Auch war hier der Untersatz negativ, obgleich dem Scheine nach bejahend; und zwar ist die Verneinung in dem Worte vernunftlos versteckt; das Wort heißt so viel als Nichtvernünftig.

§. 213.

Nicht lauter Negationen.

4te Regel: Aus lauter negativen Prämissen läßt sich kein Schluß ziehn.

Denn, wenn das Prädicat zum allgemeinen Begriff nicht gehört, und das Subject eben so wenig; was kann daraus folgen? A. ist nicht B. und B. ist nicht C. Was sollen wir daraus auf A. und C. schließen?

„Der

„Der Mensch ist nicht ein vernunftloses Geschöpf.

„Ein vernunftloses Geschöpf kann nicht glücklich heißen.

Was weiter?

§. 214.

Particulaire Conclusion aus universellen Prämissen.

31te Regel: Aus universellen Prämissen kann man eine universelle Conclusion, aber auch, wenn man will, bloß eine particulaire oder eine individuelle ziehn.

„Alle Menschen sind sterblich.
„Alle vernünftige Thiere sind Menschen.
„Folglich sind: Alle vernünftige Thiere sterblich.

oder: Einige vernünftige Thiere sind sterblich.

oder: Dieses Eine vernünftige Thier ist sterblich.

§. 215.

Eine particulaire Prämisse giebt eine particulaire Conclusion.

6te Regel: Wenn in den Prämissen eine bloß particulair ist, welche nur der Untersatz seyn kann; so: Folgt aus dieser particulairen Prämisse nichts, als eine particulaire Conclusion. Z. B.

„Die Kranken pflegen launisch zu seyn:
„Einige Menschen sind krank:
„Also sind einige Menschen launisch.

Man sieht wohl ein, daß man hier nicht sagen kann:

„Alle Menschen sind launisch;

weil doch nicht Alle Menschen krank sind.

§. 216.

Bejahende Prämissen geben eine bejahende Conclusion.

7te Regel: Aus bejahenden Prämissen folgt nothwendig eine bejahende Conclusion.

§. 217.

Eine verneinende Prämisse giebt eine verneinende Conclusion.

Wenn aber unter den Prämissen die eine negativ ist, so ist die Conclusion auch negativ: das ist die 8te Regel.

Denn es giebt zwei Fälle: entweder ist der Obersatz verneinend, daß das Prädicat der Gattung nicht zukommt, und das Subject wird unter die Gattung subsumirt: so folgt daraus, daß das Prädicat dem Subject nicht zukommt. Z. B.

„Kein Mensch ist von Irrthum frei:
„Ich bin ein Mensch:
„Also bin ich nicht von Irrthum frei.

Oder der Obersatz ist bejahend, der Untersatz aber verneinend (das Subject von dem Mittelbegriff ausschließend); folglich muß die Conclusion verneinend seyn, und das Subject von der Gattung ausschließen. Z. B.

„Ein Gelehrter muß doch wenigstens ein philosophisches Werk verstehn.
„Peter versteht kein philosophisches Werk.
Was kann nun anders daraus folgen, als das:
„Peter ist also kein Gelehrter.

§. 218.

Die Conclusion folgt dem schwächeren Theil.

In der Schulsprache hat man zwischen der Bejahung und Verneinung, die Verneinung; in der Quantität aber die Particularität, den schwächeren Theil genannt; und daher die Regeln 6 und 8 zusammengenommen so ausgedrückt (§. 215. 217.)

„Die Conclusion folgt jederzeit dem schwächeren Theil."

3tes Kap. Von den Moden der Syllogismen.

§. 219.

Erklärung der Namen der Moden.

Wir wollen unsern Lesern den, ihnen überflüßigen Detail der Formen und Moden der Syllogismen ersparen, die doch dem tiefen Scharfsinn des Aristoteles so viel Ehre machen. Einen Begriff müssen wir ihnen aber doch von den barbarscheinenden Formeln und Wörtern geben, womit man sie ausdrückt. Sie werden wohl von Barbara, Celarent etc. gehört ha-

ben. Solche Formeln haben nichts geheimes, nichts tief verstecktes als den Schein, der leicht weg zu räumen ist.

Die Leser wissen, daß die Sätze überhaupt, und folglich in den Syllogismen, entweder universell oder particulair; entweder bejahend oder verneinend seyn können. (die individuellen werden als universelle angesehn.

Es kann also viererlei Sätze geben:

1. Universell bejahende; diese haben sie mit A bezeichnet.

A heißt also ein universell bejahender Satz.

2. Universell verneinende; diese heißen E.

3. Particulair bejahende; heißen I.

4. Particulair verneinende heißen O.

Wenn also ein Syllogism alle drei Sätze universell bejahend hat, so ist er mit A A A zu bezeichnen. Daraus hat man das rauhe Wort, Barbara gemacht. Ein Syllogism in Barbara, ist also ein Syllogism, dessen Sätze alle drei universell bejahend sind. Die Mitlauter haben hier nichts zu thun: Amara, Amanda etc. würden eben dieselbe Bedeutung haben.

Celarent; darin ist E A E. Der Obersatz ist also E, universell verneinend; die

Subsumption universell bejahend und die Conclusion universell verneinend.

Denn es ist zu bemerken, in den Vocalen muß die Ordnung der Sätze, Ober=, Unter=, Schlußsatz, beobachtet werden. Z. B. Camestres: da haben wir dieselben Vocalen, aber in einer andern Ordnung: A E E. Also ist der Obersatz bejahend, der Untersatz verneinend ꝛc. Alle universell.

Nur noch ein Modus: Ferio: da haben wir E I O.

E, Obersatz, universell verneinend.

I, Untersatz, particulair bejahend.

O, Schlußsatz, particulair verneinend.

Z. B. „Kein Knabe kann gelehrt seyn. E.

„Einige junge Menschen sind gelehrt gewesen. I.

„Also sind einige junge Menschen nicht Knaben zu nennen. O.

Da ist das ganze Geheimniß.

4. Kap. Kryptische Syllogismen.

§. 220.

Nicht alle Raisonnements werden in dieser Form ausgedrückt.

Diese Form der Syllogismen, nach Ober- und Untersatz und Conclusion, liegt nun zwar, wie schon gesagt, in allen unsern Raisonnements zum Grunde; (§. 193. 200.) allein diese entwickelten Formen beobachten wir, nicht immer, ja selten; wir pflegen sie umzuwerfen, die Conclusion voran zu schicken, die Prämissen nachzuholen, die Sätze zusammen zu ziehn, einen auszulassen und dergleichen scheinbare Irregularitäten mehr zu begehn. Solche Formen nennt man Kryptische, (d. h. versteckte) Syllogismen. (§. 136-140.)

§. 221.

Enthymema.

Wenn ein Satz ausgelassen wird, heißt der Syllogism ein Enthymema. Solche Namen lehren uns wenig; da sie aber doch

vorkommen, ist es gut sie zu kennen; es wäre Schade, mit so wenig Mühe das Vermögen, seine Lesung zu verstehn, nicht erkaufen zu wollen. Z. B.

„Ich bin ein Mensch, und habe, auch „mir unbewußt, meine Fehler, Schwachhei„ten und Irrthümer.

„Meine Fehler und Irrthümer werd' ich „nicht gewahr, ob ich gleich die Fehler und „Irrthümer Andrer scharf sehe; das macht die „Selbstliebe.

Das sind Enthymemata. In jedem fehlt ein Satz; in dem ersten der Obersatz, im zweiten der Untersatz. Hier sind die formellen Syllogismen.

„Alle Menschen haben, auch wenn sie sich „deren nicht bewußt sind, Fehler ꝛc. ꝛc. — — Ich bin ꝛc.

„Die Selbstliebe macht uns gegen die „Fehler Andrer scharfsichtig, gegen die eignen „blind.

„Ich habe Selbstliebe; also ꝛc.

Es kann auch die Conclusion ausgelassen werden, ob sie gleich der Hauptsatz ist; denn die Prämissen führen darauf so gerade zu, daß

der Zuhörer sie gewiß supplirt, wenn der Redner sie ausläßt. Z. B.

„Wir sind ja Menschen, und der Mensch „ist ein schwaches und hinfälliges Ding.

Da kann kein Zuhörer verlegen seyn, die Conclusion zu errathen: Wir sind schwache und hinfällige Dinge.

5. Kap. Der hypothetische Schluß.

§. 222.

Dessen Construction.

Der hypothetische Syllogismus hat statt des dritten Begriffs oder des Terminus medius, die Bedingung. (s. §. 155 - 158.)

Der Obersatz enuncirt die bedingte Sache unter Voraussetzung der Bedingung.

Der Untersatz entscheidet die Wirklichkeit der Bedingung.

Die Conclusion ist die Bejahung der bedingten Sache zufolge der erfüllten Bedingung. Z. B.

„Es ist ein Vergnügen mit den Menschen „umzugehn, wenn sie verständig und gut sind.

„N. N. ist verständig und gut. — — Also ꝛc.

§. 223.

Dessen Schlußkraft.

Hier ist zu bemerken, daß die erfüllte Bedingung die Wirklichkeit der bedingten Sache mit sich führt; wenn nemlich die Verbindung der Bedingung mit der bedingten Sache ihre Richtigkeit hat. Aus der Nichterfüllung der Bedingung folgt aber nicht nothwendig die Nichtwirklichkeit der bedingten Sache; denn diese kann noch immer aus andern Ursachen statt finden. Z. B.

Wenn der Mensch fleißig ist, erwirbt er nützliche Kenntnisse; der Fleiß ist aber nicht die einzige Bedingung; es giebt Menschen von solchem Scharfsinne, solcher Fassungskraft, daß Wissenschaften, die Andern Schweiß kosten, ihnen ein Spiel sind.

Wenn ich Geld habe, will ich mir Bücher kaufen; es kann aber geschehn, daß der Buchhändler sie mir borgen will; dann kaufe ich sie doch, ob ich gleich zur Zeit kein Geld habe. Also ist der Schluß

von der Wirklichkeit der Bedingung auf die Sache zwar richtig; nicht aber das Nichtseyn der Sache aus dem Aussenbleiben der Bedingung. Die Bedingung müßte dann die einzige zur Möglichkeit der Sache seyn.

Dann aber müßte der Obersatz heissen: Wenn dieß nicht ist, kann auch jenes nicht seyn. Z. B.

„Wenn man den Menschen sich nicht liebenswürdig zeigt, kann man ihre Liebe nicht „gewinnen ꝛc. ꝛc.

6. Kap. Vom disjunctiven Schlusse.

§. 224.

Beruht auf dem disjunctiven Satz.

Es müssen hier die Beschaffenheit und die Regeln des disjunctiven Satzes nachgesehen werden. (§. 159. 160.)

§. 225.

Zweierlei.

Es giebt der disjunctiven Schlüsse zweierlei.

a. Solche, welche die Wahrheit eines Gliedes aus der Falschheit aller übrigen; oder die Falschheit aller übrigen Glieder der Disjunction, aus der Wahrheit des Einen. Diese behalten den Namen disjunctiver Schlüsse.

b. Solche, welche alle Glieder nacheinander verneinen, und also die ganze Sache verneinen; oder, richtiger, deren Conclusion von derselben Qualität als die Untersätze ist. (§. 151. 218.) Dieser disjunctive Schluß heißt Dilemma.

§. 226.

Construction der bloß disjunctiven erster Art.

In allen diesen Schlüssen ist der disjunctive Satz der Obersatz.

Die erste Art hat so viele Untersätze als Glieder weniger eins. Z. B. wenn der Satz drei Glieder hätte, so hätte der Schluß zwei Untersätze. Z. B.

„Jeder Mensch ist entweder ein Europäer, oder ein Asiate, oder ein Africaner, oder ein Americaner, oder ein Südländer.

Dieser disjunctive Satz hat fünf Glieder; wenn ich nun aus der Negation vier dieser Glieder, die Wahrheit des fünften ziehn will,

muß ich vier Fälle verneinen; folglich vier Untersätze machen.

„N. ist kein Asiate;
„N. ist kein Americaner;
„N. ist kein Europäer;
„N. ist kein Südländer.

Nun bleibt mir ein einziges Glied übrig, welches nicht verneint werden kann; und das giebt die Conclusion.

„Also ist N. ein Africaner.

Die Untersätze werden gemeiniglich zusammen gezogen: N. ist weder ein Asiate, noch ein Americaner rc. rc.

§. 227.

Construction der andern Art.

Wenn man aber aus der bekannten Wahrheit des einen Falls die Unwahrheit der übrigen deducirt, welcher Weg der kürzeste ist; so hat man nur einen Untersatz; die Affirmation nemlich des einen Gliedes, und die Conclusion ist die Negation aller andern Glieder. Jener Schluß würde vier Conclusionen haben, die man zusammenziehn würde.

„N. ist ein Africaner;
„Also kein As., kein Am. rc. rc.

§. 228.

Bedingung der Schlußkraft.

Alles kommt hier auf die richtige Construction des Obersatzes, auf die vollkommene Zählung aller Glieder an. Wenn man in der Geographie Inseln annimmt, die man zu keinem der fünf benannten Erdtheile zu rechnen weiß, so beweiset jener erster Schluß nichts; denn es könnte ja seyn, daß N. aus einer solchen Insel wäre.

So streng braucht man es mit dem zweiten Schlusse nicht zu nehmen; denn wenn es für ausgemacht gilt, daß N. ein Africaner ist, so ist es auch ausgemacht, daß er aus keinem andern Erdtheile her ist; und es thut nichts, ob ich diese Erdtheile nenne, herzähle, oder gar mit Stillschweigen übergehe.

§. 229.

Vom Dilemma.

Das Dilemma (§. 225.) eine richtige Erwägung der Gründe: es ist eine schwierige Schlußart, die nicht jedermann zu brauchen oder zu widerlegen weiß.

§. 230.

Form des Dilemma.

Die allgemeine Formel ist folgende:

Soll A seyn; so muß es entweder auf die Weise B, oder C. oder D seyn.

B kann nicht seyn, weil E hindert oder F schadet.

C. kann nicht seyn, weil ꝛc.
D kann nicht seyn, weil ꝛc.
Also kann A gar nicht seyn.

§. 231.

Bedingung der Schlußkraft.

Das Dilemma hat also zum Obersatze einen disjunctiven Satz. Dieser muß alle Möglichkeiten richtig umfassen. Sonst sieht man wohl, daß nichts ausgemacht seyn würde, weil die ausgelassene Möglichkeit die rechte seyn könnte. (§. 159. 160. 228.)

§. 232.

Untersätze.

Es hat so viele Untersätze, als Glieder in dem Obersatze sind.

Diese Untersätze müssen aber auch die Unmöglichkeiten, überwiegende Schwierigkeiten und Gefahren, richtig darstellen; keine Zufälligkeiten, keine einzelne Ereignisse, sondern allgemeine, nothwendige Prädicate.

§. 233.

Widerlegung des Dilemma.

Sonst wird das Argument dadurch widerlegt, daß man die Vortheile, die entgegengesetzten Möglichkeiten ihm einwendet; und dann macht man ein anders Argument, welches eine dem ersten geradezu widersprechende Conclusion giebt.

§. 234.

Conclusion.

Die Conclusion des Dilemma hebt das Ganze auf, dessen Theile die Untersätze aufgehoben haben.

§. 235.

Alte Dilemmen.

Von diesem Argumente hat man im Alterthume einen lächerlichen Mißbrauch, um einen Gegner in Verlegenheit zu setzen, gemacht; und späterhin Waffen daraus genommen,

men, die mehr Schrecken verbreiteten, als sie werth waren. Hier wollen wir einige berüchtigte Argumente dieser Art vortragen.

„Man stellt eine Schildwache an eine Brücke, mit dem Befehl, jeden Passagier, der an dem Tage gelogen, ins Wasser zu werfen. Es kommt einer vorbei, der sagt zu der Schildwache: Du wirst mich ins Wasser werfen. Was soll nun die Schildwache thun? Denn:

„Wenn der Mann ins Wasser geworfen „wird, so hat er nicht gelogen, und mußte „folglich nicht ins Wasser geworfen werden.

„Wird er nicht ins Wasser geworfen, „so hat er gelogen, und mußte ins Wasser geworfen werden.

„Also thut die Schildwache immer unrecht, sie mag werfen oder nicht werfen.

Erwartet der Leser von uns eine Auflösung? Hier ist sie. Es ist spitzfindiger Unsinn; und ehe der Fall wirklich eintritt, wäre es Kinderei, in den Unsinn Vernunft legen zu wollen, und sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Ein anders Dilemma, wiewohl manche gemacht werden mögen.

„Nehme ich eine Frau, so wird sie ent„weder hübsch oder häßlich seyn.

„Ist sie hübsch, so wird sie Liebhaber
„haben und mir untreu werden.
„Ist sie häßlich, wird sie mir aneckeln.
„Man muß also gar nicht heyrathen.

Es ist zu bewundern, wie ein so erbärmlicher Sophism so bekannt hat werden können; denn es sind darin so viele Fehler und Unrichtigkeiten, als ein solches Argument nur immer haben kann. Sein Glück hat ihm vermuthlich die Satire gegen das andre Geschlecht zuwege gebracht.

Doch zur Auflösung. Die Disjunction ist äußerst incomplet. Giebt es denn unter den weiblichen Geschöpfen nichts anders als Schönheit oder Häßlichkeit? Es giebt ja eine Menge Zwischengrade, die man zu keinem dieser Extreme rechnen kann.

Aus diesem Grunde ist schon das Dilemma in der Conclusion unrichtig. Denn alles, was der Obersatz geben könnte, würde dieß seyn, daß man weder eine schöne, noch eine häßliche Frau nehmen müßte.

Aber die Untersätze sind eben so fehlerhaft; denn:

Erstlich: ist darin keine nothwendige, keine gewisse Verbindung des Subjects mit dem Prädicate; sondern eine bloß mögliche, zufällige: hat denn jede hübsche Frau Liebhaber?

Ist jede hübsche Frau, der man nachstellt, ihrem Manne untreu?

Der zweite Untersatz ist nicht besser: Ist jede häßliche Frau den Männern, ihrem Manne zum Eckel? Hat man denn nicht häßliche Frauen gesehen, welche heftige Liebe anfachten?

Zweitens: Zwar hat man hier Nachtheile angeführt, die Vortheile aber nicht erwogen, welche das Gegentheil erzeugen könnten. Die Gefahr der Untreue eines schönen Weibes kann von dem Wohlgefallen ihres Mannes an ihr vergütet, gehoben, überwogen werden. Die häßliche wird ihrem Manne die Qualen der Eifersucht ersparen.

Die Umkehrung dieses Dilemmas werden wir weiter unten sehn.

Ich komme zu dem wichtigsten; so heißt es:

„Wenn ein Gott ist, welcher die Regie„rung der Welt führt, so muß er den Leiden „in der Welt entweder nicht steuern können, „oder nicht steuern wollen.

„Kann er nicht, so ist er nicht allmäch„tig, mithin nicht Gott.

„Will er nicht, so ist er nicht gütig, mit„hin nicht Gott.

„Es giebt also überall keinen Gott.

Dieses Dilemma ist, wie gesagt, das Schrecken fast aller mehr frommen als philosophischen Verfechter des Daseyns Gottes und der Fürsehung. Es ist aber nur ein Schreckenphantom, welches verschwindet, sobald man es mit dem Lichte einer aufgeklärten Philosophie beleuchtet.

Der Obersatz hat seine disjunctive Richtigkeit: Er will nicht, oder er kann nicht. Denn, wenn er könnte und wollte, was sollte da noch zur Ausführung fehlen?

Den ersten Untersatz müssen wir vielleicht auch zugeben: „Kann er nicht, so ist er nicht allmächtig; mithin nicht Gott. Er hat im Grunde aber doch nicht eine nothwendige Schlußkraft; denn die Allmacht, wir mögen sie uns denken, wie wir wollen, wird doch dahin nicht ausgedehnt werden können, daß sie Unmöglichkeiten, Widersprüche in ihre Sphäre umfasse. Dann aber würde daraus, daß er eine chimärische Allmacht nicht hätte, noch nicht folgen, daß er nicht Gott ist. Also ist dieser Satz bei weitem nicht so bündig, als er beim ersten Blick scheint.

Es ist aber in dem zweiten Untersatze, daß die größte Schwäche steckt: Wenn er nicht will, so ist er nicht gütig, nicht

Gott. — Wie? wenn die Uebel in der Welt nur durch größere gehoben werden könnten? Wie? wenn die Leiden und Beschwerden des Lebens ein nothwendiges Mittel zur Bildung, zur Veredlung des Menschen wären? Wie? wenn der Mensch ohne das Gegenbild des Leidens, das Wohlseyn nicht recht empfinden würde, und es so wäre, wie Haller sagt, daß:

Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren;
Wer nie gedarbt ist ohne Freude reich?

Wenn Gott die Leiden, wie ein Vater vernünftige Züchtigungen, verhängte; wie ein weiser Arzt einigen Ekel erweckt, einige Schmerzen macht, um das Leben zu retten und die Gesundheit wieder herzustellen?

Ja, wenn wir den Menschen in seiner Bildung, wenn wir die Völker in ihren Schicksalen, Thaten und Sitten betrachten, dann mögen wir wohl sprechen:

„Es sind Leiden, folglich ist Gott gütig; folglich ist er Gott.

Und diesen Schluß wollte ich eher als den entgegengesetzten zu behaupten übernehmen.

§. 236.

Umkehrung des Dilemma.

Dem Dilemma pflegt man ein anderes Argument entgegen zu setzen, das man in der strengen Schulsprache wohl nicht ein Dilemma nennen kann, weil das Dilemma verneint, und dieses bejahet, übrigens dieselbe Form hat. Es hat in der Kunstsprache keinen Namen.

Z. B. gegen jenes oben angeführte Dilemma wird kürzlich nach derselben Form so argumentirt:

„Wenn ich ein Weib nehme, wird es entweder
„schön oder häßlich seyn.
„Ist es schön, so wird es mir gefallen.
„Ist es häßlich, so wird es mir treu seyn,
„und die Qualen der Eifersucht sparen.
„Folglich will ich heyrathen.

Dieses Dilemma oder Antidilemma ist nicht besser als jenes, es hat eben dieselben Fehler. Es folgt aus der Schönheit eines Weibes gar nicht, daß ihr Mann Wohlgefallen an ihr finde, sobald das erste Jahr vorbei seyn wird; und das häßlichste kann noch Mittel finden, ihrem Manne untreu zu seyn und ihn mit Eifersucht zu plagen. — Allein, es ist eine glückli-

che Witzelei, die eine satyrische Witzelei am besten und leichtesten niederschlägt.

Ein gutes bündiges Dilemma kann auf diese Art nicht beantwortet werden. Z. B.

„Wer moralisches Gefühl hat, macht sich durch jedes Vergehn unglücklich; denn er begeht es entweder heimlich oder öffentlich.

„Kann er es verheimlichen, so plagt ihn sein Gewissen, und er ist unglücklich.

„Wird es offenbar, so kommt zu den Vorwürfen des Gewissens noch die öffentliche Schande, und macht ihn noch unglücklicher.

„Also kann der Mann von Gefühl das Sittengesetz oder die Gerechtigkeit nie verletzen, ohne sich unglücklich zu machen.

7tes Kap. Vom Sorites.

§. 237.

Was ist der Sorites?

Wenn mehrere Schlüsse dazu gehören, um zu einer gewissen Consequenz oder Conclusion zu kommen, so hat man die Wahl zwischen zwei Formen; entweder macht man so viele

förmliche Syllogismen, als Mittelbegriffe zwischen dem Prädicat und dem Subjecte sich befinden; oder man verkettet die verschiedenen Mittelbegriffe an einander. Letztere Form heißt ein Sorites. Z. B.

„Der menschliche Körper ist zusammengesetzt.
„Alles Zusammengesetzte ist auflösbar;
„Das Auflösbare kann angegriffen werden;
„Das Angreifbare ist zerstörbar;
„Die Zerstörung des Lebendigen ist der Tod;
„Folglich ist der menschliche Körper dem Tode unterworfen.

Es sind hier vier Mittelbegriffe zwischen menschlichen Körper und sterblich; nemlich: zusammengesetzt, auflösbar, angreifbar, zerstörbar.

Daher hat dieser Sorites vier Mittelsätze. Der erste ist eigentlich ein Untersatz, die Vergleichung des Subjects mit einem Mittelbegriff; die vier folgenden sind Obersätze, und der letzte ist die Conclusion.

Die Auflösung giebt also vier Syllogismen, wie folgt.

„Alles Zusammengesetzte ist auflösbar.
„Der menschliche Körper ist zusammengesetzt.
„Folglich ist der menschliche Körper auflösbar.

„Alles Auflösbare ist angreifbar;
„Der menschliche Körper ist auflösbar;
„Folglich ist der menschliche Körper angreifbar.

Alles Angreifbare ist zerstörbar;
Der menschliche Körper ist angreifbar;
Folglich ist der menschliche Körper zerstörbar.

Die Zerstörbarkeit des Lebendigen ist Sterblichkeit.
Der menschliche Körper ist zerstörbar;
Folglich sterblich.

§. 238.

Hypothetischer Sorites.

Dieß war ein kathegorischer Sorites, weil er aus kathegorischen Sätzen bestand. Man hat aber auch Sorites, die aus hypothetischen Sätzen bestehn (§. 154. 155. 222. 223.). Der Sorites von vorhin kann hypothetisch construirt werden.

„Wenn der menschliche Körper zusammengesetzt ist, so ist er auch auflösbar;
„Ist er auflösbar, so ist er auch angreifbar;
„Ist er angreifbar, so ist er auch zerstörbar;

„Ist er zerstörbar, so ist er auch sterblich:
„Der menschliche Körper ist aber zusammen-
gesetzt;
„Folglich sterblich.

8tes Kap. Von der Demonstration.

§. 239.

Was Demonstration ist?

Diese Argumente, wenn sie richtig construirt sind, geben, was man Demonstration (Gewißheit der Wahrheit) nennt. Allein, man muß sich dabei sehr vorsehn; es schleichen sich leicht Fehler ein. Es ist nicht genug, die Form gehörig zu prüfen; man muß auch noch die Materie genau untersuchen; folglich mit der Materie schon bekannt seyn, ehe man sich, durch den Syllogismus, der Wahrheit versichern kann. Wir haben davon Beispiele genug angeführt.

§. 240.

Zu viel und zu wenig beweisen.

Besonders aber muß man sich in Acht nehmen, nicht zu viel und nicht zu wenig zu beweisen; sonst beweiset man nichts. Denn, wer

zu viel beweiset, beweiset etwas, das nicht wahr ist. Ein Argument aber, das etwas falsches beweiset, kann nichts beweisen; es ist, gewiß, in dem überflüßigen Theile, unrichtig; in dem Haupttheile ist es verdächtig, und vermuthlich falsch; wenigstens kann man ihm keine Beweiskraft zugestehn. Denn eine einzige richtig gezogene unwahre Consequenz, beweiset Irrthum im Princip (§. 76.)

Wenn es zu wenig beweiset, beweiset es nicht den ganzen Satz, und darum bleibt ein Theil des Satzes unbewiesen. Wer z. B. die Nützlichkeit des Fastens aus der Nützlichkeit der Mäßigkeit beweisen wollte, würde zu wenig beweisen; denn Enthaltsamkeit ist mehr als Mäßigkeit.

Wer aber das Fasten, oder jede Art der Enthaltsamkeit für eine Tugend anpreisen wollte, der würde zu viel beweisen, weil die Tugend, dem Argumente zufolge, die Menschen todthungern und der Welt ein Ende machen würde. Nun ist es aber klar, daß die Tugend darin nicht bestehn kann; folglich beweiset das Argument zuviel, etwas das nicht wahr ist; was kann es also für eine Kraft haben?

Eben das könnten wir von den unrichtig verstandenen Geboten Jesu an seine Jünger sa-

gen; welche, wenn man sie so nähme, wie die Quäcker sie erklären, die Menschheit ohne alle Gegenwehr den Bösewichtern in die Hände liefern würden. Es konnten diese Gebote also keine allgemeine, auf alle Zeiten geltende Gebote seyn.

5te Abtheilung.

Unvollkommene Beweise.

§. 241.

Moralische Beweise.

Da wir beschränkten Menschen nicht immer, ja selten Demonstrationen haben können, so müssen wir andre Beweise der Wahrheit uns genügen lassen. Beweise sollte man sie nicht nennen; sondern mehr oder minder starke Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, die, ob sie gleich nicht die Unmöglichkeit des Gegentheils darthun, dennoch unsern Beifall erhalten und verdienen. Im Leben haben wir fast keine andere als solche Beweise (S. Wahrscheinlichkeit §. 103.). Man nennt sie moralische Beweise.

§. 242.

Analogie was?

Der erste dieser Behelfe zur Wahrheit ist die Analogie, welche wir schon §. 207. erklärt haben.

Wenn wir nehmlich in zwei Gegenständen mannichfaltige und wesentliche Aehnlichkeiten gewahr werden, schliessen wir von den uns bekannten Beschaffenheiten des Einen auf ähnliche uns unbekannte Beschaffenheiten des Andern. Und wir scheinen dieses mit desto grösserem Rechte zu thun, je grösser die Aehnlichkeit zwischen beiden und je genauer die Beschaffenheiten des Schlusses mit den Aehnlichkeiten verbunden sind.

So schliessen wir aus den Erscheinungen des Feuers, daß jene Erscheinungen in der Ferne, Dampf, Licht ꝛc. eine Feuersbrunst dort anzeigen.

So schließt der Arzt aus Symptomen, die ihm in andern Fällen eine Krankheit anzeigten, daß auch hier dieselbe Krankheit statt finde; und aus dem guten Erfolg seiner Arzeneien in jenen Fällen, folgert er, daß auch hier dieselben Arzeneien angebracht seyn werden.

§. 243.

Vorsicht bei der Analogie.

Allein, man nehme sich in Acht: Kopfschmerzen, Bauchgrimmen, Husten sind nicht untrügliche Zeichen: ein Kopfschmerz ist nicht ein anderer Kopfschmerz; Ueberfüllung und Leerheit, Ueberladung und Hunger können einige ähnliche Symptome, Magenweh, Kopfschmerz, Ohnmacht erzeugen. Wollte man diese Erscheinungen als ähnliche Symptome auf gleiche Weise behandeln, so könnte man statt der Hülfe den Tod bringen.

Wir finden zwischen dem Monde und unserer Erde eine große Aehnlichkeit. Er ist wie diese ein großer Körper, am Himmel, ohne eigenes Licht; seine Bewegungen geben ihm, wie auf unserer Erde, Tag und Nacht; seine Flekken verrathen Ungleichheiten, Berge, wahrscheinlich Gewässer; kurz er sieht aus wie eine Erde; zwar kleiner. Was kann aber diese Ungleichheit schaden?

Auf unserer Erde ist Leben auf Leben gehäuft. Erde, Wasser, Luft sind mit lebendigen Geschöpfen bedeckt oder angefüllt; jeder Baum ist eine Welt, die ihre Bewohner hat; ja jedes größere Thier ist auf seinem Leibe, in seinen Eingeweiden, der Wohnplatz unzähliger

lebender Geschöpfe; selbst die kleinen Insecten sind Wohnungen für kleinere Thiere.

Sollte ein so großer Körper, wie der Mond, ohne Bewohnung, ohne Leben seyn?

Kein Geschöpf kann die Schöpfung recht genießen, wenn es nicht mit Verstand und Vernunft begabt ist; es ist also wahrscheinlich, daß im Monde auch vernünftige Geschöpfe wohnen.

Wir sagen nicht Menschen, nicht gerade solche Geschöpfe, aufrechtgehende, zweifüßige Geschöpfe wie wir; das können wir weder bejahen, noch verneinen; denn der Verstand und die Vernunft sind doch wohl nicht gerade an unsre Gestalt gebunden. Wir würden, vermöge der Mannichfaltigkeit der Natur, wie wir sie auf Erden sehen, eher zur Verneinung als zur Bejahung geneigt seyn.

Auch werden wir Verschiedenheiten gewahr, welche die Verneinung nicht unwahrscheinlich machen. Der Mond, wenn er eine Atmosphäre hat, hat eine viel dünnere, als unsere Erde, denn sie ist uns unsichtbar. Folglich bedürfen seine Einwohner nicht solches Athems, wie wir haben; folglich sind sie anders beschaffen.

Der Mond hat unsre schweren Wolken, dicken Regen, unsre Stürme und Ungewitter nicht; folglich sind die Gewächse auf

demselben wahrscheinlich auch anders, als die unsrigen beschaffen.

Seine Berge sind viel höher als die unsrigen; und auch dieses muß eine große Verschiedenheit erzeugen.

2. Kap. Von der Erfahrung.

§. 244.

Wie vielerlei?

Dieß Wort wird hier vorläufig in dem weitläuftigsten Sinn, für alle Erkenntniß durch die Sinne genommen.

Diese aber geben Erfahrung, Beobachtung und Experiment.

§. 245.

Erfahrung, eigentlich.

Erfahrung heißt die Erkenntniß durch die Sinne, wenn der Mensch dabei leidend oder thätig gewesen ist. Z. B. Wenn rasche Pferde mit mir durchgegangen und mich in Gefahr gesetzt haben, habe ich die Erfahrung von der Gefahr des Fahrens.

Jeder:

Jedermann erfährt die Beschwerden seines Zustandes, die Schwierigkeiten seines Gewerbes.

§. 246.

Beobachtung.

Hab' ich keinen Antheil an der Sache, sie geht aber in meinem Gesichtskreise vor, so sehe ich sie, oder werde sie gewahr. Wenn ich dann aufmerksam ihrem Gange folge, dann beobachte ich sie. Wir alle wir sehn die Himmelskörper; der Astronom beobachtet sie. Der Genesende hat die Erfahrung von seiner Krankheit; die Pflicht des Arztes war Beobachtung.

§. 247.

Experiment, Versuch.

Beide, Erfahrung und Beobachtung, sind das Gefühl oder die Bemerkung der Dinge, ohne Antheil an ihrer Existenz oder ihrem Gange. Die Dinge stellen sich aber nicht nach unserm Wunsche in die Lage, die uns sie so zeigt, wie wir sie beobachten möchten; dann, wenn es die Natur der Sache erlaubt, legen wir Hand an, setzen den Gegenstand unsrer

Wißbegierde in die Lage und Verhältnisse, in denen wir sie nach unserer Absicht kennen lernen können. Z. B. der Chymist bringt seine Dinge aufs Feuer, in Wasser, in Mischungen, um zu erfahren, was daraus entstehn wird; der Arzt verordnet gewisse Arzeneien zur Probe.

Wenn der Beobachter die Sache ändert, stellt, die Phänomene hervorbringt, dann macht er Experimente, Versuche.

§. 248.

Täuschungen derselben.

Auf diesen Wegen zur Erkenntniß liegen, wie auf jedem andern, viele Täuschungen im Hinterhalt.

§. 249.

Durch Mangel an Aufmerksamkeit.

Fürs erste, sind wir sehr geneigt überhaupt, geschwind über die Sache hinzusehn; besonders wenn sie uns erwünscht oder furchtbar ist; oder wenn sie unsern Vorurtheilen schmeichelt. Das alte Mütterchen aus dem Haufen sieht überall Gespenster und Hexen, weil es den Kopf davon voll hat, und vor Angst nicht

genau zusehen und zuhören darf. Der Gelehrte, der schon vorher sein System gemacht, und nun an Beobachtung und Versuch geht, nicht um zu sehn, was die Natur giebt, und ob sein System wahr ist; sondern um Beweise und Bestätigungen für sein System zu sammeln; der schwebt in der größten Gefahr der Täuschung; jeder Schein wird ihm willkommen seyn, jede ungünstige Erscheinung wird er übersehn.

So hatte man in der älteren Schule den Stock und die lateinische Grammatik; und man hatte, sagte man, brave Leute gezogen und große Gelehrten gebildet. Der Stock flößt doch wohl nicht die Rechtschaffenheit ein; und das Herplappern von Mensa und Amo machen doch wohl keinen Gelehrten!

Die neuere Schule spielt mit der Phantasie und überläßt den Knaben seinem Muthwillen; auch sie rühmt sich der Bildung guter Menschen und guter Köpfe. Die Gaukeleien der Imagination und abgerissene Begriffe aus der Oberfläche der Wissenschaften, machen doch eben so wenig den guten Kopf, als die Nahrung des Muthwillens den guten Menschen. Also haben die Erfahrungen beiderseits nicht ihre vollkommne Richtigkeit.

§. 250.

Verbindung der angeblichen Ursachen mit den Erscheinungen.

Die Hauptsache auf allen drei Wegen ist: Wohl darauf zu sehen, ob die Sachen und Erscheinungen mit den vermeinten Ursachen derselben auch wirklich in Verbindung stehn.

Im Alterthum herrschte, unter einer etwas veränderten Gestalt, reichlich so viel Aberglauben, als zu unsern Zeiten. Die alte römische Geschichte ist davon voll. Claudius wollte eine Schlacht liefern; erst mußte er seine geweihten Küchel fragen. Die Römer hatten, als Augurien oder Orakel, unter andern auch geweihete Hühnerküchel; wollte man ein großes Unternehmen wagen, so erholte man sich bei diesen Kücheln Raths: man warf ihnen geweihte Gerste vor. Fraßen sie begierig, so war es eine gute Vorbedeutung; wollten sie nicht freßen, so war es schlimm, und dann stand man vom Unternehmen ab. Die Küchel des Claudius wollten nicht freßen. Man warf sie auf seinen Befehl ins Wasser: Wollen sie nicht fressen, sprach er, so mögen sie trinken. Er ward geschlagen. Nun hieß es: Da sieht man's, daß die Küchel wahr gesagt haben! So gehts, wenn man die Au-

gurien verachtet! Man hätte aber sehen sollen, ob die Charthaginiensische Flotte nicht stärker, ihre Schiffe nicht besser, ihre Matrosen nicht geschickter, als die der Römer waren. Wer stand am besten? Wer hatte den Wind? Verstand Claudius das Seewesen? — Welche Verbindung aber als Ursach und Wirkung haben Küchel mit einer Schlacht zu Lande oder zu Wasser?

§. 251.

Scheinbare Verbindung; Gleichzeitigkeit.

Hier muß man sich vor einer scheinbaren Verbindung, die eine wahre Falle ist, in Acht nehmen. Zwei Begebenheiten geschehn zu gleicher Zeit, oder folgen unmittelbar auf einander. Sogleich ist der Mensch geneigt, sie für Ursach und Wirkung, für Ankündigung oder Vorbedeutung eine der andern anzusehen. Man sollte doch bedenken, daß zu jedem Augenblick um uns her viele tausend Dinge vorgehen: jeder Vorfall hat viele tausend vorgehende, begleitende, folgende Vorfälle, ohne mit denselben keine andre Verbindung als des Raumes und der Zeit zu haben.

§. 252.

Viele mitwirkende Ursachen.

Ist es einmal entschieden, daß zwischen vorgeblichen Ursachen und Wirkungen in der That eine Verbindung statt findet, so ist noch eine Vorsicht unentbehrlich. In der Natur wirken jederzeit eine Menge Kräfte und Umstände zusammen auf eine Begebenheit. Z. B. Es hat jemand einen beschwerlichen Husten. Es ist Winter: ist es die Kälte, die es gethan hat? Es kann seyn; es kann aber auch Ueberladung des Magens; es kann eine Ausschweifung in hitzigen Getränken; es kann Erhitzung durch Vergnügungen oder Arbeit den Husten erzeugt haben.

Wir haben jetzt, (im Winter 1803.) eine Blatterepidemie und zugleich eine Hustenepidemie. Seit dem vorigen Frühjahre aber hatten wir bis tief in den Herbst eine Rötteln- oder Maserepidemie. Jetzt hat man einige Kinder, um sie vor den Blattern zu verwahren, vaccinirt. Die Materie ist, für einige, von Subjecten genommen, welche einen starken Husten hatten. Einige von diesen Kindern haben einen heftigen Husten bekommen, und sind wirklich scheinbar in Gefahr gerathen. Die

Mütter machen sich Vorwürfe; sie glauben, die Vaccination ist daran Schuld; weil der Eiter von hustenden Patienten genommen wurde. Daß sie sich ängstigen, kann nicht befremden. Haben sie aber Recht, der Vaccination Schuld zu geben? Kann denn nicht die Kälte, der dürre Ostwind, der so lange geherrscht hat, vielleicht Miasmen in der Luft 2c. 2c. den Husten dieser Kinder erzeugt haben?

Um also die Wirkungen einer jeden Ursach richtig zu entscheiden, gehören dazu eine Menge Erfahrungen und Beobachtungen unter verschiedenen Umständen, in verschiedenen Combinationen der wirkenden Kräfte. Eine Begebenheit kann keine entschiedene Erfahrung ausmachen. Dieses ist, besonders in den Angelegenheiten des Lebens, von großer Wichtigkeit und Wahrheit.

In dem Ackerbau, z. B. herrscht eine vorgebliche Erfahrung, die zum Sprichwort geworden ist; welches Sprichwort in Deutschland, in Frankreich, in Dänemark, und wer weiß noch wo? zu hören ist. D e r M a n g e l, heißt es, m a c h t r e i c h e V ä t e r u n d a r m e K i n d e r. Auch das deutsche Wort: a b m e r g e l n; welches so viel heißt als: e r s c h ö p f e n; ist daher genommen. Sollte man

nicht glauben, dieß sey eine ausgemachte, eine wohlbewährte, unumstößliche Erfahrung. Sie ist es nicht. Der Mergel erschöpft den Boden nicht, wenn er nur recht, nach seiner Wirkungsart behandelt wird. Ja, wenn man ihn als Dünger betrachtet und braucht, freilich tödtet er den Boden: denn er ist kein Dünger, sondern ein Reitz.

Er dient, wie der Branntewein; mit gehöriger Nahrung ist er gut; in der Ermüdung weckt er, auch ohne Nahrung, die letzten Kräfte; sind aber auch diese erschöpft, so folgt eine gänzliche Kraftlosigkeit.

§. 253.

Wer kann beobachten, erfahren?

Um Beobachtungen, Erfahrungen und Experimente anstellen zu können, muß man von der Sache schon eine nicht oberflächliche Kenntniß haben. Gesetzt, ein junger Herr, der nie aus der Stadt gekommen wäre, oder sich auf dem Lande nur mit Blumen, Scherzen, Besuchen, Kartenspiel oder auch Büchern abgegeben hätte; wollte nun auf seinen Reisen nach England gehn, um dort den Ackerbau zu beobachten; er käme zu einem Landmanne, gienge mit ihm ins Feld; man wäre

mitten in der Arbeit: was würde er sehn? Erde wühlen; nichts weiter. Was würde er am Pfluge beobachten, da er einen Pflug nicht kennt, nicht weiß, wie er wirkt? er würde Streifen Erde umkehren sehn und müßte nicht, wie sie fallen müssen, und wozu dieses alles dient. Man stelle aber einen Kenner des Ackerbaues hin; der wird den Augenblick, wenn er es nicht schon weiß, den Punkt getroffen haben, der zu bemerken ist. Er wird viel lernen; jener vielleicht nichts.

Derjenige also, der beobachten und durch Beobachtung lernen will, muß sich dazu vorbereiten; und wie? dadurch, daß er erst die Beschaffenheit, die Absichten, die Kräfte und Wirkungsart der Sache lernt. Ohne diese Vorkenntniß wird er schwerlich von der aufmerksamsten Anschauung großen Nutzen haben.

3. Kap. Von der allgemeinen Uebereinstimmung.

§. 254.

Wann gültig?

Diese angeblichen Erfahrungen, so sehr ausgebreitet, ohne doch Wahrheit zu seyn,

führen uns natürlich auf die Frage: Ob wir das nicht für wahr halten können, was alle Welt von jeher für Wahrheit anerkennt hat?

Allerdings muß man erkennen, daß in dem menschlichen Verstande eine Neigung, und in der Natur eine ausgebreitete Veranlassung zu solchen Meynungen seyn müssen, wenn man nicht sonst Ursachen dieser Allgemeinheit angeben kann.

§. 255.

Wenn keine fremde Ursach sie erzeugt hat.

Denn, wohl zu merken! wenn andre Ursachen dieser Allgemeinheit da sind, so wäre es sehr gewagt, dieselbe in der Natur zu suchen, und daraus einen Schluß zu Gunsten der Wahrheit dieser Meinungen zu ziehn. Z. B. die Muhamedanische Religion ist diejenige, welche unter allen Religionen den größten geographischen Umfang hat. Wenn man aber weiß, daß ihr Stifter und dessen Nachfolger gewaltsame Eiferer für die Ausbreitung derselben waren, und sie mit dem Schwerdte überall fortpflanzten; so müßte man wohl ein

eifriger Muhamedaner seyn, um aus ihrer Ausbreitung ihre Wahrheit zu folgern.

Ein anders wäre es, z. B. mit dem Glauben an eine Gottheit, welche man in der That allenthalben, auch bei den rohesten Völkern findet. Laßt uns aber hier auch nicht mehr daraus ziehn, als man daraus zu ziehn berechtigt ist. Nicht, z. B. unsern Begriff von einem Einigen Allvollkommenen Gott; sondern überhaupt den Begriff von Gottheit; von (einem oder mehreren) höheren Wesen. Aber weder Gott, noch Jupiter, noch Odin, noch Moloch.

Auch möchten wir der allgemeinen Uebereinstimmung über die Erwartung eines zukünftigen Zustandes des Lebens nach dem Tode, nicht alle Kraft absprechen: und wenn man uns sagte, daß diese Vorstellung von dem Urheber unsers Seyns, gleichsam als ein Trost in unsern Leiden, und eine Art von Verheißung zur Erhebung unsers Geistes in unsre Seele gelegt würde; so würden wir keine Neigung fühlen, diesen Gedanken zu verwerfen, ob wir ihn gleich nicht als eine ungezweifelte Wahrheit ansehn dürften.

Denn dieser allgemein verbreitete Glaube hat doch in unserer Sinnlichkeit keine Veranlaß-

sung; ja vielmehr lauter Hindernisse. Voltaire erklärt diese Meynung aus den Träumen; der Sohn sah seinen verstorbenen Vater; daraus schloß er, daß dieser Vater noch seyn, noch leben müßte. Wir haben aber von den Träumen zu viel Erfahrungen, als daß ein solcher Traum den Menschen zu solchem Schluß führen könnte.

Noch einmal, solch ein allgemeiner Glaube ist kein Beweiß; denn man kann doch nicht wissen, wie er entstanden, wie er sich verbreitet hat. Daß ein solcher Gedanke in dem Verstande des Menschen günstige Anlagen findet, dieß kann als wahr angenommen werden.

§. 256.

Vorsicht beim allgemeinen Glauben.

Aber, wenn man ja geneigt seyn sollte, der allgemeinen Uebereinstimmung überzeugende Kraft beizumessen, so nehme man sich auch in Acht, nicht zu viel Vertrauen in sie zu setzen. Denn sonst müssen wir Hexen und Gespenster und Wahrsagerei als Wahrheiten annehmen; wir müssen abgöttisch werden, viele Götter annehmen, Dämonen anerkennen: kurz,

wir müssen in den Aberglauben der Römer, der Griechen, der Egyptier, der Brachmanen zurückfallen.

4. Kap. Erborgen fremder Kenntnisse.

§. 257.

Veranlassung.

Die Wahrheit in den Begebenheiten der Sinnenwelt erfahren wir durch die Sinne. Allein die Sphäre unsrer Sinne ist so beschränkt, daß wir wenig Kenntnisse sammeln würden, wenn wir auf den Gränzen unsers Sinneskreises stehn blieben. Hier finden wir die Hülfe Andrer: auch sie haben, in andern Sphären, gesehn, gefühlt, gehört. Von ihnen können wir erfahren, was dort vorgeht, oder vorgegangen, wo wir nicht hinreichen.

§. 258.

Verschiedene Arten.

Diese Belehrung, wenn sie Mittheilung von Kenntnissen ist, heißt Lehre, Belehrung; wenn Bestätigung der Wahrheit, deß,

wovon wir schon einen Begriff haben, heißt sie Zeugniß.

1ter Abschnitt. Von der Lehre.

§. 259.

Nicht zuverlässig.

Da sich in alle unsre Erkenntnisse Irrthümer einmischen können, sind wir von Seiten unsrer Lehrer nicht sicher. Gewiß sind in ihren Lehren auch Irrthümer, Mängel; und davon sind nur die Lehren der reinen Mathematik auszunehmen, welche keinen Irrthum verträgt.

§. 260.

Erfordernisse.

Um so rein als möglich seinen Unterricht zu erhalten, muß der Lehrer seine Wissenschaft recht durchgeschaut haben. Und dies aus zweien Gründen. Einmal, um die Wahrheit recht geprüft; und deswegen alle Theile der Wissenschaft mit einander und mit den verwandten Wissenschaften verglichen zu haben; und dieß kann nur derjenige, welcher die Wissenschaften ganz durchschaut, ganz übersieht.

Zweitens gehört diese vollkommnere Wissenschaft nothwendig dazu, um die Wissenschaft für den angehenden Beflissenen faßlich zu machen; folglich, sie von mehreren Seiten zu zeigen, die Kunstausdrücke gehörig zu erklären, oder auch wohl mit populären zu ersetzen; um die Wissenschaft von der Seite zu fassen, wie der Schüler sie am besten genießen kann, und allenfalls das auszuheben, was für ihn paßt, und dasjenige auf andere Zeiten auszusetzen, was ihm jetzt unverdaulich seyn möchte.

§. 261.

Neulinge können nicht lehren.

Es ist wohl nicht weit aus dem Bezirk einer auf das gemeine Leben angewandten Logik, ein Versehen zu bemerken, das häufig geschieht. Man glaubt nemlich, um einem jüngern Schüler Anfangsgründe der Wissenschaften beizubringen, sey ein geschickter Lehrer nicht nothwendig und ein Anfänger zureichend. Der Anfänger paßt dazu, und zum Lehrer überall nicht, wenn er nicht etwa, bloß als Repetent unter genauer Führung steht. Die Elemente müssen am sorgfältigsten behandelt werden, weil sie der Grund alles Wissens seyn sollen; und die Jugend des Schülers erfordert noch ihre beson-

dern Versehen in der Methode des Vortrages. Hier vereinigen sich, zur Wichtigkeit, die Schwierigkeiten der Wissenschaft und die des zarten Alters. Der unerfahrne Lehrer kann der ganzen Wissenschaft und dem Geiste des Schülers eine schiefe Richtung geben. Ist das ein guter Eingang zu den Wissenschaften?

§. 262.

Schwierigkeiten aus der Sprache.

Zu den Schwierigkeiten der Sachen, vereinigen sich beim Unterricht die Schwierigkeiten der Sprache. Unbestimmtheiten, schlechte Wahl des Ausdrucks, Verwechslung der Wörter, dann die Unachtsamkeiten des Zuhörers, welche tausend Gestalten annehmen können.

§. 263.

Schriftliche Lehre.

Was von dem mündlichen Unterricht gilt, das gilt auch, mit einigen Modificationen, vom schriftlichen, von den Büchern. Freilich kann der Schreibende seine Schrift nachsehn; und der Leser nachschlagen, zurückgehn, wiederholentlich lesen.

§. 264.

Unzuverläßigkeit.

Wenn etwas in einer Stadt vorgeht, giebt es eine Menge Zuschauer, und man kann die Begebenheit von Tausenden hören. Sobald aber die Erzählungen ein wenig ins Detail gehen, erzählt jeder Zeuge sie auf seine Art. Ein Beweis, daß nicht alle richtig gesehn, und daß man nur mit Vorsicht das Zeugniß annehmen darf. Es ist genug, diese Thatsache zu wissen; es ist nicht nöthig, daß wir uns bei den Ursachen aufhalten, welche übrigens gar nicht tief liegen.

§. 265.

Augen- und Ohrenzeugen.

Man pflegt die Zeugen in Augenzeugen und Ohrenzeugen zu unterscheiden. Letztere sind diejenigen, welche nicht gesehen, sondern von Andern erzählen gehört haben. Was können diese für die Wahrheit der Begebenheit gelten? Ihre Glaubwürdigkeit kann nur darauf gehn, daß die Sache erzählt, und so oder so erzählt worden ist. Wir können also füglich diese

Distinction verwerfen, und keinen andern als den Augenzeugen für einen Zeugen gelten lassen.

§. 266.

Bedingungen der Glaubwürdigkeit.

Die Glaubwürdigkeit eines Zeugen wird auf zwei Hauptpuncte zurückgeführt, nemlich:

1) Daß er die Wahrheit habe wissen können;

2) Daß er die Wahrheit habe sagen wollen.

§. 267.

Wahrheit wissen können.

Welche sind die einem Zeugen nothwendigen Eigenschaften, um die Wahrheit wissen zu können? Das kommt auf die Beschaffenheit des Vorganges an.

Um zu sehen, z. B. daß ein Sturm, eine Feuersbrunst gewüthet, ist es genug:

1) Am Orte zugegen zu seyn;
2) Seine Sinne zu haben;
3) Die Wache von dem Schlafe und Traume zu unterscheiden;
4) Zu wissen, was denn ein Sturm, eine Feuersbrunst heißt.

Wollen wir aber wissen, welchen Strich der Sturm gehalten, welchen Schaden er angerichtet, wie die Feuersbrunst ihren Anfang genommen, welche Hindernisse der Hülfe sie so weit und so lange haben wüthen lassen, wie viel Häuser abgebrannt rc.? dann gehört mehr dazu als offene Augen und gesunde Sinne; es müssen Untersuchungen angestellt werden, und nur die Policeiobrigkeit wird es vielleicht wissen können, wenn sie recht wachsam ist.

Dieß sind die Puncte, welche man zur Erkenntniß der Wahrheit, in Ansehung der Fähigkeit der Zeugen zu untersuchen hat. Es bleibt aber noch eine große Frage, die von der Wahrhaftigkeit.

Diese ist noch schwerer auszumachen.

§. 268.

Wahrhaftigkeit.

Wie viele Jahrhunderte seit der Schöpfung mögen wohl hingegangen seyn, ehe die erste Lüge gesprochen wurde? Der Mensch ersann eine Sprache und wollte [illegible] nur um seine Vorstellungen, seine Wünsche auszudrücken; wenn er nichts dachte, konnte er nichts sagen; es gehörte ein starker Reiz dazu, ihn dahin zu bringen, etwas zu sagen, das er nicht dachte.

Da aber einmal die erste Lüge gefunden war, entdeckte man bald die Kunst zu lügen und die Vortheile, die sie gewähren kann; und seitdem gehört vieles dazu, sich der Wahrhaftigkeit des Menschen zu versichern.

§. 269.

Lügner.

Interesse, Furcht, Prahlerei; die Neigung etwas außerordentliches zu sagen; die Ehre sich zu behaupten, wenn Einem einmal ein Wort entfahren ist, das seine ganze Richtigkeit nicht hat; Gefälligkeit, Begierde nach Aufmerksamkeit, nach Beifall, alle Leidenschaften können Lügen erzeugen, oder wenigstens doch die Wahrheit so verunstalten, daß sie nicht mehr Wahrheit ist.

§. 270.

Aus bloßer Gewöhnung.

Ja, man kann im Lügen solche Fertigkeit bekommen, daß man nunmehr lügt ohne Wissen und Willen; daß die Lüge, wie etwa die Tabackspfeife, zum Bedürfniß wird. Es finden sich so sonderbare Menschen, daß sie nur so viel Wahrheit sagen, als gerade die Lüge un-

möglich ist; denn es ist unmöglich, auch den geringsten Satz so künstlich zusammen zu setzen, daß gar keine Wahrheit darin seyn sollte.

§. 271.

Imagination, Reizbarkeit.

Noch andre, gut und gerade gesinnte Menschen haben auch, ohne lügen zu wollen, die Zuverläßigkeit eines gültigen Zeugen nicht, weil sie zu reizbar sind, eine zu lebhafte Einbildungskraft haben. Sie malen, ohne es zu wissen, jede Scene aus, und erzählen sie viel schöner als sie war; folglich unrichtig. Auch solche Menschen begegnen einem im Leben manchmal.

§. 272.

Sprachrichtigkeit.

Zur Glaubwürdigkeit eines Zeugen gehört noch eine gewisse Sprachrichtigkeit eine gewisse Ordnung im Ausdruck. Die Erzählung muß so folgen wie die Details der Begebenheit; jede Erscheinung muß mit dem ihr eignen Worte benannt werden. Wie oft sind mir ungebildete und halbgebildete Personen aufgestoßen, deren Erzählungen ich gar nicht verstand, weil es

ihnen an Sprachrichtigkeit und an Ordnung in der Erzählung fehlte.

§. 273.

Prüfung der Zeugen und Zeugnisse.

Aus diesem Grunde sind Gerichte so schwierig in Ansehung des Zeugnisses. Ein Zeuge ist ihnen kein Zeuge; sie hören jeden Zeugen besonders ab, sie fragen jeden genau, und thun ihm über einen und denselben Punct mehrere Fragen; sie vergleichen die Zeugen und Zeugnisse mit einander; sie wählen die Zeugen, sie examiniren sie, um zu wissen, ob sie ihrer Sinnen mächtig sind, ob sie die Jahre der Vernunft erreicht haben, ob sie ein redliches Gewerbe treiben. Dann erkundigen sie sich, ob die Zeugen mit den Partheien in Zwietracht, in naher Verbindung stehn, an der Sache Vortheil oder Schaden haben; in welchen Fällen sie verworfen werden. Brüder, Schwestern, Eltern, Kinder, nahe Blutsverwandte, Gesinde werden nicht zu Zeugen angenommen; nicht zu Gunsten, weil man ihre Partheilichkeit fürchtet; nicht wider, aus Ehrerbietung für die Bande des Blutes und der häuslichen Zuneigung.

3tes Kap. Indirecter Weg zur Wahrheit.

§. 274.

Hypothese.

So weit gehn die directen Wege zur Wahrheit; es giebt nun noch einen Weg; nicht sie zu finden, mit Gewißheit zu bewähren; sondern nach ihr zu forschen, ihr nahe zu kommen, sie zu errathen. Dieses Mittel sind die Hypothesen.

§. 275.

Was Hypothese?

Eine Hypothese ist eine Fiction, eine Erfindung, um wo möglich die Art, wie eine Erscheinung entsteht, zu erklären. Es giebt deren in den Wissenschaften eine Menge.

Z. B. Man hat von jeher die Fehlerhaftigkeit des Menschen eingesehn; und man hat gefragt: Warum ist er denn so schwach, so voll Fehler und übeln Neigungen? Weil Gott ihn so schuf, wäre die einfachste und vermuthlich beste Antwort gewesen. Diese aber durfte man nicht annehmen, weil man sich fürch-

tete, der Allmacht oder der Güte Gottes damit zu nahe zu treten.

Also suchte man andere Erklärungen, und man ersann sie; der eine sagte: Gott hat den Menschen gut geschaffen; allein ein böser Geist hat ihn verführet und verdorben. Ein Andrer setzte eine angeborne Erbsünde hinzu, und man trieb es so weit, daß man endlich behauptete, der Mensch sey nunmehr zu allem Guten untüchtig geworden.

Das war eine Hypothese.

§. 276.

Nutzen der Hypothese.

Die Hypothesen können dazu dienen, der Wahrheit nahe zu kommen; und es ist nicht ungereimt, sich welche zu machen, wenn man sonst nicht zu der Wahrheit gelangen kann. Ehemals war die ganze speculative Philosophie, die ganze Naturlehre nichts als Hypothesen; und diese nahm man denn für die Wahrheit. Von dem Thales an, d. h. 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung, bis gegen den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, findet man, zur Erklärung der Phänomene der Natur, nichts als Hypothesen. Erst so spät entstand die neuere Art des Studiums der Natur, die man im-

mer hätte haben sollen, nemlich die Beobachtung der Phänomene, die Versuche. Dazu aber mußten erst die Instrumente erfunden und die Methode ersonnen werden.

§. 277.

Regeln der Hypothese.

Eine Hypothese ist nie die Gewißheit der Wahrheit; sie kann für mögliche Wahrheit, für Annäherung gelten. Dazu aber muß sie folgende Regeln beobachten:

§. 278.

Alle Erscheinungen erklären.

a. Sie muß alle Erscheinungen erklären. Da alle Erscheinungen da sind, ist es augenscheinlich, daß eine Hypothese, welche auch nur eine unerklärt läßt, nicht die wahre Ursache seyn kann, die sie Alle erzeugt.

Also ist jene Hypothese von dem Verderben des Menschen durch einen bösen Dämon, darum schon falsch, daß sie nicht alle Erscheinungen der Moralität des Menschen erklärt. Bosheiten allenfalls erklärt sie; wie aber, den Kampf des Gewissens gegen die Lüste? wie, das Gewissen? wie, die so wahre Beobach-

tung, daß der Mensch umsonst, ohne Interesse und äußerlichen Antrieb, wohl Gutes nicht aber Böses thut? Oder wenn man ja diese Behauptung chicaniren und die Existenz der Bosheit behaupten wollte: wie wird man erklären, daß es so wenige boshafte, und so viele gute Menschen giebt? Ja noch mehr: wie kann es einen einzigen guten Menschen geben?

§. 279.

simpel erklären.

b. Die Hypothese muß die Erscheinungen der Natur simpel und leicht erklären. Die Natur, so weit wir sie kennen, handelt nach sehr einfachen Gesetzen, braucht wenig Mittel. Folglich muß eine Erklärung derselben simple Mittel vorschlagen, um ihre Einrichtungen richtig zu treffen.

§. 280.

Vereinbar mit andern Begriffen.

c. Endlich muß die Hypothese gegen keinen verwandten Begriff verstoßen.

Dagegen sündigt jene Hypothese gewaltig, ja sie widerspricht schnurstracks ihrer Absicht, die Güte und Allmacht Gottes zu retten. Konn-

te er denn den bösen Dämon nicht vom Menschen abhalten? Wollte er es nicht? Schuf er diesen Dämon nicht? Die Schwierigkeit bleibt in ihrer ganzen Kraft.

Zweites Buch.

Anwendung der Logik auf die wichtigsten Gegenstände des Lebens und der Erkenntniß.

1ter Theil. Praktische Kenntnisse.

§. 281.

Zweck einer populären Logik.

Eine populaire Logik würde wenig Nutzen haben, wenn sie es bei der Erklärung der theoretischen Lehren und Grundsätze bewenden ließe. Erst durch die Anwendung kann sie in der Sphäre ihrer Absicht Nutzen schaffen; weil es nicht um Theorie, sondern um Gebrauch zu thun ist.

Dieser Theil der Logik, den wir hier ankündigen, ist das, was man in der Schulsprache ein Organon nennt; d. h. ein Werkzeug zum Denken, zur Wahrheit, zur Wissenschaft.

§. 282.

Uebersicht.

Diese Anwendung könnte ins Unendliche gehn; wir werden uns auf folgende Puncte einschränken, welche wir für das praktische Leben, und die allgemeine Aufklärung für die wichtigsten halten.

Diese Punkte sind:

a. Der Rath; in wie fern man ihn geben und annehmen könne.
b. Die Methode zur Menschenkenntniß überhaupt.
c. Die Methode zur Selbsterkenntniß.
d. Die Methode die Wissenschaften überhaupt zu studieren.
e. Die Methode zum Studium der Philosophie und
f. zum Studium der Geschichte.

da diese beiden letzten Wissenschaften die allgemeinsten sind.

1tes Kap. Vom Rathgeben und Rathnehmen.

§. 283.

Warum Rath suchen?

Der Unentschlossene will, daß Andere für ihn einen Entschluß fassen; derjenige, der nicht gern sich den Kopf mit Nachdenken bricht, verlangt, daß Andere für ihn die Mühe des Denkens übernehmen. Alle Menschen sind bereit, auch unaufgefordert zu rathen; es schmeichelt, einen Einfluß auf Andere zu haben; es giebt eine Art von Wichtigkeit, in fremden Angelegenheiten wirksam zu seyn.

§. 284.

Was ist Rath?

Der Rath ist dann auch mehrentheils darnach. Doch, ehe wir weiter gehn, müssen wir uns bestimmt erklären, was wir unter Rath verstehn.

Die allgemeine Formel heißt: Was soll ich thun? Dieß oder Jenes? Denn es giebt eine andere Art von Consultation; die Nachfrage nach der Lage und Beschaffenheit der Dinge.

z. B. Ein Vater gedenkt den Beruf seines Sohnes zu entscheiden. Die gewöhnliche Frage ist: Saget mir, was soll ich aus meinem Sohne machen? Ein klügerer Vater wird andere Fragen thun. Erst wird er den körperlichen und moralischen Zustand seines Sohnes kennen zu lernen gesucht haben; dann wird er die Lehrer desselben fragen, wie die Fähigkeiten und der Fleiß des Knaben beschaffen sind; in welchen Wissenschaften er mehr oder weniger Progressen macht? Nun wird er sich nach den Erfordernissen eines jeden Standes erkundigen: was muß der Rechtsgelehrte, was der Arzt, was der Theolog, was der Soldat wissen? Dazu wird er natürlich, nicht zu einem Nachbar, einem Vetter, sondern zu Männern eines jeden Standes gehen müssen.

Diese frägt er aber nicht: Was soll aus meinem Sohne werden? Diese Frage thut er an sich selbst, und die Antwort darauf ist das Resultat aller Erkundigungen, die er eingezogen, und der Kenntniß, die er selbst von seinem Sohne hat.

§. 285.

Rath selten gut.

Die Erkundigung ist gut, ist nothwendig; denn wer unter uns kann alles wissen? Rath fordern aber ist mißlich. Hier sind die Gründe.

1) Der Rath ist gemeiniglich so geschwind gegeben als gefordert; die Antwort wartet kaum auf die Frage. In wichtigen Fällen ist diese Fertigkeit wohl verdächtig. Wie kann aber derjenige, der selbst für sich die Mühe des Denkens scheut, von Andern verlangen, daß sie sich, an seiner Statt, viel Mühe geben?

Was wird denn aber auch mit dem größten Bedachte gemeiniglich für ein Rath herauskommen? Ohne höhere Einsichten, wird der Redlichste und Vorsichtigste so rathen, als er sich selber rathen würde; und das pflegt man auch wohl beim Rathgeben, zur Versicherung des guten Raths, ausdrücklich zu sagen.

Allein gerade deßwegen möchte der Rath vielleicht nichts taugen. Die Menschen sind ja in ihren Kräften, Neigungen, Anlagen so verschieden, daß, was für den Einen das Beste ist, für den Andern das Schlechteste seyn kann. Ein mathematischer Kopf wird am besten Ingenieur, Baukünstler; ein lebhafter Mensch kann

ein guter Soldat werden; wer die Sprachen leicht lernt, kann die Alterthümer studieren. Nun verwechsle man: Der Mathematiker soll Sprachen lernen; ein Phlegmaticus Husar werden; und der nur in Sprachen fortkommt, die Rechte studieren; so ist es ja augenscheinlich, daß diese Wahlen sehr schlecht ausfallen werden.

In wichtigen Angelegenheiten ist es also bedenklich Rath zu suchen, Rath zu geben; man kann harte Vorwürfe auf sich laden. Was hier gesagt ist, kann zureichen, und bedarf keiner analytischen Wiederhohlung.

§. 286.

Wer Rath annehmen muß.

Daraus folgt, daß derjenige, welcher Nachdenken und Scharfsinn mit Einsichten verbindet, am besten thut, sich selbst zu rathen; und da Erkundigungen einziehn wird, wo es ihm an Kenntniß der Sache fehlt. Junge Leute und alle Unwissenden, alle, die nicht denken gelernt haben, müssen Rath suchen und annehmen; weil sie weder sich selbst, noch die Dinge kennen, und die Verhältnisse zwischen ihren Kräften und den Umständen nicht zu fassen im Stande sind. Ein Knabe kann über seinen künftigen Beruf nicht urtheilen; und

seine

feine Wahl geschieht gemeiniglich nach Nebendingen, die ihm ins Auge fallen."

2tes Kap. Von der Kenntniß der Menschen.

§. 287.

Welche Kenntniß?

Es ist hier von der allgemeinen psychologischen Kenntniß des Menschen die Rede nicht; sondern von der moralischen Kenntniß derer, mit welchen wir umzugehen haben; was wir von ihnen erwarten dürfen, wie wir sie karakterisiren und ihre Handlungen beurtheilen können.

§. 288.

Eintheilung.

Es sind hier drei Gegenstände:

a. Die Beurtheilung ihrer einzelnen Handlungen;
b. Die Folgerung daraus auf ihren Charakter;
c. Die Erwartungen, die wir darauf bauen können.

1ter Artikel. Beurtheilung einzelner Handlungen.

§. 289.

Zu streng.

Wir pflegen gern die Andern streng zu beurtheilen. Man schreibt diese Neigung dem übeln Willen zu, vielleicht ist auch dieses Urtheil zu hart; es könnte wohl bloße Uebereilung seyn. Wir glauben in unserm Thun Recht zu haben; wir sehen, daß Andere anders handeln als wir; folglich giebt der Anblick das Urtheil, daß sie unrecht handeln. Damit sind wir aber nicht entschuldigt; vielleicht haben sie besser gehandelt als wir gethan hätten.

§. 290.

Wir sehn nicht die ganze Handlung.

Wir sehen ihre ganze Handlung nicht, sondern nur einen Theil derselben. Wenn jemand den Newton in seinem Cabinet überrascht, und über seinen Seifenblasen ertappt hätte; würde der nicht, dem Augenscheine nach, gedacht haben, Newton spielte wie ein Knabe; hätte er ihn aber vorher und nachher in den Zurüstungen zur Entdeckung der Lichttheorie beob-

achtet, so mußte er ihn bewundern, wenn er nemlich im Stande war, seine Absichten zu verstehn.

§. 291.

Nicht die Umstände.

Wir sehen die Umstände nicht alle. Ein Mann führt eine beschränkte Lebensart; das thut auch der Geizige; das thut aber auch der redliche Mann, der geringe Einkünfte, der einen Verlust erlitten, der Schulden zu bezahlen, der Nothdürftige zu unterstützen hat. Die Rechtsgelehrten haben einen Satz: Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe; und dieser Satz ist eine ausgemachte und wichtige Wahrheit.

Brutus und Manlius lassen ihre eignen Söhne hinrichten. Die Mutter des Verräthers Pausanias trägt den ersten Stein zu, um ihren Sohn einzumauern. Jene waren verehrungswürdige Richter, die, um das Vaterland zu retten, die Vaterliebe verleugnen mußten; diese nur eine Furie, denn ihr Sohn wäre doch ohne ihren Stein wohl eingemauert worden. Jene mußten, und ihre Thränen mochten fließen; diese scheint nur die Sättigung einer Leidenschaft hier zu suchen, weil sie dabei nichts zu

than hat. Innerer Schmerz, Ergebung und Stillschweigen würden ihr anständig gewesen seyn.

§. 293.

Nicht die Beweggründe.

Auch die Beweggründe können wir nicht sehen. Das Sichtbare in den Handlungen, sobald sie nicht unmittelbar schädlich sind, ist zweideutig, gleichgültig; die Motive allein können ihre Güte oder Unmoralität entscheiden. Wir schreien über die Bosheit einiger Nordamerikaner, welche ihre veralteten Eltern tödten und verzehren. Ich will sie nicht rechtfertigen; allein, ist es Grausamkeit? Die Eltern wünschen das Ende ihres Lebens; die Kinder tödten sie, um sie von den Hinfälligkeiten und Beschwerden des hohen Alters zu befreien; und sie verzehren sie, sagt man, weil sie ihnen kein ehrenvolleres Begräbniß anzuweisen wissen; sie machen es wie Artemisia. Es ist kindliche Liebe, verirrte zwar, aber immer kindliche Liebe.

§. 293.

Wir können nicht [illegible]

Wenn das Thun und Lassen Andrer uns trifft, dann sind die Urtheile noch viel strenger.

Die Eigenliebe unter ihren verschiedenen Gestalten, Interesse, Stolz, Ehrsucht, fühlt sich gekränkt, und urtheilt, daß man sie hat kränken wollen; oder, im Fall des Versehns, daß man aus Ehrerbietung für sie, vorsichtiger hätte seyn sollen.

§. 294.

Die Laune sieht unrecht.

Die Laune ist darin besonders bedenklich und merkwürdig. In diesem Zustande, welchen man wohl einen Mittelzustand zwischen Stärke und Schwäche definiren könnte, weil mehr Stärke resistirende Leidenschaft, mehr Schwäche geduldiges Leiden erzeugt hätte; in diesem Zustande, sage ich, ist alles zuwider; man will etwas zu klagen haben, und weiß oft nicht, woher man es nehmen soll, und ärgert sich, daß man nichts findet. Da sieht man alles schwarz, und will alles schwarz sehn. Ein Trunk kühles Wasser, ein heiterer Gedanke, eine gute Speise vertreibt den Nebel, und nun wundert man sich, daß man sich hat beleidigt finden können. Hat man ja eine Veranlassung gehabt, deren man sich erinnert, so findet man, daß es bei weitem nicht soviel zu bedeuten hatte, als man sichs vorstellte.

Daß die Gefühle und Leidenschaften, im Guten und Bösen, alles übertreiben und unrichtig urtheilen, ist zu bekannt, als daß wir uns dabei länger aufhalten sollen.

2ter Artikel. Würdigung des Charakters.

§. 295.

Eine Handlung macht den Charakter nicht.

Wenn die Würdigung einer Handlung Schwierigkeiten hat, was können wir von der Würdigung eines Charakters denken? Weil wir sehn, daß ein Mensch einen Fehltritt begeht, werden wir daraus schließen, daß er zu dem Fehler geneigt ist? Das wäre wohl übereilt.

Der Mensch hat seine Ungleichheiten, seine Augenblicke der Stärke und der Schwäche. Es ist Müdigkeit, Unpäßlichkeit; es können auch äußere Stürme seyn. Man hat zu Zeiten mit bebender Hand die Nacht in den Straßen die Pistole dem Vorübergehenden auf die Brust setzen gesehn. Ist ein solcher Unglücklicher darum ein Räuber, ein Mörder, ein Bö-

sewicht? Die Pistole war nicht geladen; Weib und Kinder verschmachteten in einem Loche auf einem Boden. Ein Unsinniger treibt mit einem Schwachsinnigen einen unanständigen Scherz: Grüß deine Frau und meine Kinder, sagt er ihm beim Abschiede; und der Empörte straft mit einem Messer sich an seiner Frau, ihre vermeinte Untreue und seine Schande. Wer wird es auf sich nehmen, ihn für einen Bösewicht zu erklären?

§. 296.

Das Spiel bezeichnet den Charakter nicht.

Ich sehe einen Andern beim Spiel; das Glück ist ihm zuwider; er flucht, er kommt außer Fassung. Er ist geizig, gewinnsüchtig, sagt man. Aber Heinrich der Vierte, der große Heinrich von Frankreich, war ein unangenehmer Spieler. War er geizig? Nein, eher zu freigebig: und man sieht Andre, die auch, wenns nichts gilt, dennoch nicht mit Gelassenheit verlieren.

Woher mag das kommen? Wir wollen eine Erklärung versuchen; eine Hypothese ist's! Es ist getäuschte Erwartung nebst einer Dosis gekränkten Stolzes. Als man sich an den

Spieltisch setzte, als man seine Karten bekam, machte man sich einen Plan, und Hoffnungen zur Ausführung; wobei man auf seine Geschicklichkeit rechnete. Der Plan wird vereitelt; wir sind getäuscht; unsre Geschicklichkeit unterliegt; das thut weh. Diese Erklärung ist um so wahrscheinlicher, daß nur diejenigen, welche ganz beim Spiel sind, diese Schwachheit zu zeigen pflegen. Wer bei dem Spiele noch plaudert, der zürnt über keinen Verlust; weil dadurch ihm keine, geschweige denn seine einzige, Gedankenreihe unterbrochen wird.

Man sagt, der Mensch gebe sich beim Spieltische bloß; da könne man seinen Charakter erkennen? Was denn in seinem Charakter? Wie er sich beim Spiele beträgt? Weiter nichts? Das heißt nun ihn beim Spiele kennen. Was will man für Folgerungen auf seinen Charakter daraus ziehn? Was sagt uns das Spiel von dem Manne, dem Bürger, dem Gatten, dem Vater, dem Beamten? Eben so gut möchte man ihn aus einem Tanze, aus seinem Gange, aus seiner Handschrift beurtheilen. Diese Kezereien ins menschliche Herz sind bloße Romane.

§. 297.

Große und kleine Unfälle.

Ein Mann erleidet einen harten Unfall: er ist gefaßt. Folgt daraus, daß er sich beherrscht, daß er gleichmüthig ist? Keineswegs. Sehet, ich schlage aus allen Kräften mit einem schweren Hammer auf einen Stein; der Hammer prallt ab, der Stein bleibt unversehrt. Nun nehme ich aber einen kleinen Hammer, schlage mit kleinen Schlägen, und ich mache ein Loch in den Stein. Das ist das Bild unsers Muthes. Ein harter Schlag reizt die Seele zum Widerstande, wenn sie Kraft hat; kleine Neckereien sind der Mühe nicht werth, die Kräfte zu sammeln; sie reizen Laune, Zorn, Ungeduld. Würden wir in der Geschichte so viel Helden haben, wenn nicht die Gefahren den Heldenmuth erzeugten? Jeder Husar ist ein Held vor dem Feinde; wer weiß, wovor er zu Haus erschrecken mag? Hier gilt der Schluß vom Großen zum Kleinen nicht, und man kann nicht sagen: **Wer das Große thut, wird auch das Kleine thun.**

§. 298.

Einheit im Charakter.

Freilich ist immer in jedem Charakter eine gewisse Einheit, und der Unbeständigste hat seine Grundformel, seine allgemeine Indication, woraus alle seine Modificationen, seine Unbeständigkeiten fließen. Der Unbeständige z. B. ist unbeständig, weil er gegen alle Eindrücke offen ist. Seine Unbeständigkeit ist beständig.

Diese Form aber liegt tief und kann aus einzelnen Handlungen nicht gefolgert werden. Man müßte Jahre lang mit jemand leben, um sie heraus zu bringen.

3ter Artikel. Von den Erwartungen, die man aus dem Charakter schöpfen kann.

§. 299.

Wankelmuth des Menschen.

Auf dem Theater soll eine Person vom Anfang bis zu Ende sich gleich bleiben; weil die Zeit kurz, die Action eins und vollkommen seyn soll. Im Leben ists ein Anders. Die

Umstände verändern sich und bestimmen in ihrem Wechsel die mannichfaltigen Handlungen des Menschen. In ihm selbst sind verschiedene Neigungen, verschiedene Triebe und Begierden, welche wechselsweise siegen und unterliegen. Der Mensch ist und kann sich selbst nicht immer gleich seyn. Wir können nicht erwarten, ihn morgen wieder zu sehn, wie wir gestern ihn sahen.

Der Körper hat auch seine Wechsel der Gesundheit, der Kraft, des Lebens; eine bessere oder schlechtere Mahlzeit macht ihn munter oder träge: und diese materielle Hülle drückt, wie ein Dichter sagt, den Funken des göttlichen Geistes zur Erde nieder. Wenn der Körper schwer ist, kann die Seele sich wenig erheben.

Das schöne Geschlecht klagt so sehr über den großen Unterschied des Liebhabers und des Ehemannes; es giebt unserm Geschlechte des Betrugs Schuld; wir versprechen mehr, als wir halten. Ja, das ist wahr; aber man kann den Unzufriedenen wohl zuverläßig betheuern, daß es den Redlichen unter uns wohl ein Ernst ist, wenn sie das Versprechen thun. Sie wollen Wort halten, und meinen, daß sies halten werden. Allein sie werden selbst, in ihren Erwartungen von sich selbst, getäuscht. Eheleute

kommen einander zu nahe, und sind zu innig vereinigt, als daß nicht beiderseits manche Kleinigkeiten entstehen oder entdeckt werden sollten, welche die Bewunderung und das Entzücken ein wenig abkühlen oder hemmen möchten.

§. 300.

Veränderung der Lage.

Jede veränderte Lage verändert das Verhalten und manchmal das Gemüth. Da ist keiner in Armuth und Niedrigkeit, der nicht sage: Wenn ich reich wäre, wenn ich zu Ehren käme, würde ich dieses thun, jenes lassen! Ich glaube sie meinen es alle recht ernstlich, und sind davon überzeugt, daß sie Wort halten würden; und doch bin ich fast gewiß, daß keiner sich die veränderten Umstände nicht hinreißen ließe. Es würde ihnen der Kopf bald schwindeln; und, wie es zu gehn pflegt, sie würden es noch ärger als jene machen, die sie heute, und nicht ganz mit Unrecht, tadeln.

§. 301.

Fortschritt der Jahre.

Endlich, die Jahre rücken fort; auch ohne Bestreben unserer Seits, geschehen Verän-

verändern im Denken, im Fühlen, im Begeh-
ren; es müssen dann wohl auch im Verhalten
Veränderungen vorgehn. Wie aber, wenn auch
der Mensch mit dem Fortgang der Jahre an sich
selbst, an der Bildung seines Verstandes, an
der Erweiterung seiner Kenntnisse, an der Ver-
edlung seiner Gefühle und Sitten, an der Herr-
schaft über seine Begierden und Leidenschaften
gearbeitet hat? wird er im vierzigsten Jahre
noch derselbe, als im dreißigsten, im zwan-
zigsten seyn?

§. 302.

Erwartung ungewiß.

Wie soll man also Erwartungen gründen,
die man so gern fassen und erfüllt sehn möchte?
Wie sollen der Jüngling, das mannbare Mäd-
chen die Person kennen, die sie zum Gatten
wünschten? Bürgschaft kann nichts ihnen ge-
währen; und überall haben wir in die Zukunft
keine Versicherung, auch von uns selbst nicht.
Denn auch wir sind veränderlich.

§. 303.

Vernünftiger Grund zu Erwar-
tungen.

Man sehe also auf die jetzigen Sitten,
auf Festigkeit, Milde des Charakters; auf Ein-

sichten, Vernunft, Grundsätze auf guten red-lichen Willen. Dieser suche man sich nach dem jetzigen Zustande zu versichern, und stelle die Zukunft der Fürsehung anheim. Zum Troste aber erinnere man sich, daß vieles Uebel mög-lich ist, daß aber nicht alles geschieht: eben so wenig als alle das Gute in Erfüllung geht, das wir uns in unsern Träumen versprechen.

9tes Kap. Von der Selbsterkenntniß.

§. 304.

Schwierigkeit der Selbsterkenntniß.

Die Selbsterkenntniß ist das schwerste Problem, und man möchte sie den Stein der Weisen der Moralphilosophie nennen. Diese Benennung würde um so treffender seyn, da es den Menschen, wenige ausgenommen, wie den Adepten geht, sie glauben ihre Aufgabe schon vollendet zu haben, oder doch nah an der Vol-lendung zu seyn.

Es scheint, mit einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst, leicht zu seyn, seine Neigungen, seine Triebe, seine Schwachheit, äußern Rei-zen zu widerstehen können zu lernen. Viel-

leicht gelingt es auch manchem die Geschichte seines Herzens, seines Thuns und Lassens mit einiger Treue zu entwerfen.

Aber die Würdigung seiner einzelnen Thaten und seines Charakters, und die daraus auf die Zukunft fließenden Erwartungen in Richtigkeit zu bringen. Dieß ist die Schwierigkeit.

[illegible]r Art. Würdigung einzelner Thaten.

§. 309.

Verschiedene Urtheile über dieselbe Handlung.

Wenn der Mensch eine That vor hat, und eine heftige Leidenschaft ihn nicht ganz blind ins Verderben stürzt; so ist es wahrscheinlich, daß er sein Vorhaben für gut, allenfalls doch für verzeihlich hält. Wenige erkennen an sich selbst die Täuschungen der Selbstliebe und der Begierden; diese recht einzusehen, wäre der erste Schritt zur Weisheit. Wir wollen ein Mittel dazu vorschlagen.

Man beobachte sich, wo möglich, bei dem Entschluß, bei der Ausführung und nach vollendeter That; man vergleiche die verschie-

denen Urtheile dieser Epochen, und dann wird man sehen, was die Begierde gewirkt hat.

§. 306.

Vor der That.

In dem Kampfe mit der Sinnlichkeit, wenn diese die Oberhand zu gewinnen anfängt, dann findet der Verstand manche Beschönigungen. Es ist die Stimme der Natur, sagt er, welche unsre bürgerlichen Anstalten unterdrücken wollen. Die Natur ist das Werk Gottes; *ihm* darf man wohl, ohne Verbrechen, eher als den menschlichen Setzungen, gehorchen.

Der Schaden, der Anstoß kann verhütet werden. Am Ende ist der Mensch immer schwach; die Vollkommenheit wird nie erreicht. Warum sollte ich mir einen Genuß versagen, wenn der Durst darnach mein ganzes Innre in Aufruhr bringt? Zeige ich eine Schwachheit, thu ich einigen Schaden: nun so kann ich dies durch Tugend, durch Dienste, durch Wohlthaten reichlich wieder vergüten.

§. 307.

Nach der That.

Nach der That aber, wenn die Begierde gesättiget ist, wenn die Besorgnisse für die Fol-

gen

gen erwachen; wenn die Strafe eintritt; wo bleiben da alle diese Sophismen, welche das Gewissen einschläferten? Dann zeigt sich alles in seiner wahren und verwerflichen Gestalt: die Gesetze der Rechtschaffenheit, der Menschlichkeit zeigen sich der Vernunft, die nun nicht mehr witzelt, weil sie keinen Reiz dazu hat. Der Unterschied aber dieser beiden Urtheile ist das Werk der Begierde, ist die Täuschung der Selbstliebe.

§. 308.

Mit dem Gesetze nicht vernünfteln.

Ueberhaupt sollte man mit dem Augenblicke der Begierde, der Leidenschaft, über seine Pflichten, über die Gesetze der Moral nicht raisonniren, sondern sie buchstäblich nehmen; denn jedes Raisonnement in diesem Augenblick ist ein Sophism zu Gunsten der Sinnlichkeit. Wer zu solcher Zeit seine Pflichten zu untersuchen vornimmt, der hat sie schon übertreten; er kommt gewiß ohne Fall nicht davon.

Denn selbst bey kaltem Blute weiß der Witz so viele Einwürfe gegen die Pflicht, gegen die Strenge der Moral zu finden! Was wird er nicht thun, wenn das Feuer der Sinne ihn belebt und ihm leuchtet?

§. 309.

Sich in die Stelle Andrer versetzen.

Wir wollten wohl noch ein Mittel zur Würdigung unsrer Handlungen vorschlagen. Es ist die Versetzung in die Stelle eines Andern. Wie würden wir unser Thun beurtheilen, wenn ein Andrer es ausübte? wie, wenn wir dabei der leidende Theil wären? Allein, diese Versetzung ist wohl nur eine Täuschung. Es ist allzu schwer, sich aus sich selbst heraus und in einen Andern hinein zu denken; in diesen Andern tragen wir uns ganz mit hinein, so daß es immer wir, nicht aber jener Andre ist. Also wollen wir uns dabei nicht aufhalten. (S. §. 80.)

2. Art. Würdigung der Person.

§. 310.

Inhalt.

Die Würdigung unsers ganzen Ichs zerfällt in zwei Theile; die Schätzung unsrer Kräfte, und die Bestimmung unsers moralischen Charakters.

§. 311.

Schätzung der Kräfte.

Sein Maaß an Verstand, Witz, Genie, Erkenntniß zu bestimmen, hat zwar seine Schwierigkeiten, übersteigt doch aber nicht das Vermögen eines denkenden Kopfes.

Es giebt aber zweierlei Maaße; das Verhältniß unsers Antheils zu dem Ganzen der menschlichen Kenntnisse, zu der Allheit der Dinge; und unser Verhältniß gegen Andre.

§. 312.

Vergleichung mit der Masse der Dinge und des Wissens.

Es gehört eine große Uebersicht des ganzen menschlichen Wissens dazu, um einzusehen, wie wenig davon einem Jeden zu Theil werden kann: es gehört ein ernster Blick in die Geheimnisse der Natur, um zu begreifen, daß wir noch immer an der äußeren Schaale uns genügen lassen müssen. Erstere Erkenntniß macht uns gegen Andre bescheiden und kann uns manchmal demüthigen; jene überzeugt uns, wie Sokrates, daß wir nichts wissen.

§. 313.

Nur der Wissende kann bescheiden seyn.

Allein es tritt hier eine Unbequemlichkeit ein. Wir bedürfen alle der Bescheidenheit; aber nur der, welcher viel übersieht, kann bescheiden seyn. Er allein ahndet, wie viel noch zu wissen übrig bleibt. Der Unwissende, besonders wenn er nicht Sinn genug hat, um mehr zu vermuthen, als er sieht, der *kann* nicht bescheiden seyn; weil er alles hat, was er kennt, und nichts weiteres ersinnt. Er mag sich brüsten, man muß es ihm verzeihn. Der höhere Geist also, kann seine Vortheile sehn; der kleinere sieht seine Kleinheit und die Größe Andrer nicht. Ihm scheint alles gleich ihm.

§. 314.

Würdigung des moralischen Charakters.

Mit der Würdigung des moralischen Charakters für sich und Vergleichung mit Andern hat es noch größere Schwierigkeiten.

§. 315.

An und für sich.

Der Charakter kann nur aus der gesammten Kette des Thuns und Lassens entschieden werden. Aus einzelnen Handlungen wäre das Urtheil übereilt; aus Vergehen, vielleicht zu streng; aus guten Handlungen, gewiß zu günstig. In Beobachtung des Ganzen muß man nicht allein die Handlungen vergleichen, sondern auch die Umstände, die Reitze, den Kampf, den Widerstand wohl erwägen. Man muß besonders auf die Festigkeit des Willens, auf die Art der Versuchungen, denen wir unterliegen, oder die wir überwinden, ein aufmerksames Auge haben. Diese Beobachtung nur kann uns unsere Kraft und unsere Schwachheit zeigen, genau unsern moralischen Werth bestimmen, und uns lehren, welche Versuchungen wir meiden müssen.

§. 316.

Vergleichung mit Andern.

Man möchte wohl sagen, es sey überflüssig, uns in Vergleichung mit Andern zu würdigen. Doch ist nicht ganz wahr. Diese Vergleichung kann uns manchmal beschämen, [illegible]

spornen; manchmal trösten und aufrichten. Das Urtheil Andrer kann uns nicht gleichgültig seyn, weil unser Schicksal zu sehr von ihrem Urtheile über uns abhängt. Wir müssen also wissen, was sie einen guten, einen rechtschaffenen Menschen nennen; wen sie schätzten, wen sie verachten. Die Vollkommenheit kann niemand erreichen, also kann sie uns zum Maaßstabe der Achtung Andrer nicht dienen; und vielleicht möchten unsre lieben Mitbrüder die Vollkommenheit nicht haben wollen. Es ist uns also wichtig zu wissen, wie viel die Menschen von der Vollkommenheit zu erlassen geneigt sind; wie viel sie vertragen, und wie viel Unvollkommenheit sie fordern, um Achtung und Liebe zu gewähren. Die Vergleichung ist uns also keinesweges gleichgültig.

§. 317.

Wie vergleichen?

Wie soll sie geschehen? Einzelne Handlungen entscheiden auch hier nichts. Auch nicht die Kette der sichtbaren Handlungen. Jener fehlt, jener ist gefallen: Ich stehe: bin ich darum besser als er? Vielleicht! Hatte ich etwa zu diesen Fehlern keine Neigung, kei-

ne Veranlassung; zu diesen Vergehen keine Mittel, keine Kräfte, — — keinen Muth? Denn manche Vergehen fodern Muth, Kräfte, einen gewissen Schwung der Seele. Und wie Gellert sagt:

Du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein!

Wie mancher hat es nur seiner Muthlosigkeit, seiner Trägheit, dem äußeren Druck seiner Lage zu danken, daß an ihm wenig zu tadeln ist? Freilich erhält er den Beifall und die Liebe der Menschen; er mag sich aber dessen nicht erheben; es ist sein Verdienst nicht; es ist, wenn man will, ein Geschenk der Natur; nicht aber ein Vorzug, worauf er stolz seyn dürfte.

Ehe wir zwischen uns und Andern absprechen, müssen wir diese Verschiedenheit der Fähigkeiten, der Organisation, der Lage wohl erwägen; ernstlich bedenken, ob es jenen nicht viel Kampf und Anstrengung gekostet hat, nicht öfter zu fehlen; da es uns gar nichts kostete, niemals zu stolpern, wenigstens nicht auf diese Seite zu fallen.

Art. 3. Erwartungen.

Welche Erwartungen können wir von uns selbst auf die Würdigung unsers moralischen Charakters gründen? Man sehe, was wir über diesen Punkt von den Andern gesagt haben. (§. 299 - 303.)

§. 318.

Immer unsicher.

Wenn wir einen Blick auf uns werfen und gute Entschlüsse fassen, sind sie ernstlich und wohlgemeint; wir versprechen uns, daß wir sie erfüllen werden. Unser Wille ist entschlossen. Allein! wir müssen uns vorsehn. Die Entschlüsse, die Vorstellungen des Augenblicks verlieren nach und nach ihre Lebhaftigkeit; andre Vorstellungen schwächen sie; Reizungen, Gegenstände wecken neue Vorstellungen, beleben die Begierde. Doch, ein jeder von uns erinnre sich seiner eignen Geschichte. Sollte einer wohl so unglücklich seyn, nie in seinem Leben gute Vorsätze gefaßt zu haben? Ist aber wohl Einer so glücklich gewesen, sie nie zu vergessen? (§. 299 - 303.)

§. 319.

Der Unwissende kann wenig lernen.

Wir müssen hier eine Bemerkung von der ersten Wichtigkeit voranschicken. Es geht mit den Wissenschaften wie mit dem Gelde; wer nichts hat, der kann mit aller Mühe kaum das Nothdürftige erwerben; wer hat, der kann reich werden; und wer reich ist, der vermehret seine Schätze ohne Müh. Der geübte Gelehrte hat von einer Betrachtung, von einem Gedanken, von einer Stunde seines Fleißes mehr Nutzen, als der Anfänger von der Arbeit eines Monates, und der, der nichts weiß, von der Anstrengung eines Jahres.

§. 320.

Vorzüge des Gelehrten.

Das kommt daher, daß letzterer nicht weiß, was er lernen, wie ers vornehmen, noch wobei er anfangen soll. Es fehlt ihm übrigens, wie auch dem zweiten an Uebung,

an Fertigkeit. Ersterer übersieht mit einem Blick viel, und alle seine Wissenschaften stehn ihm zu Gebote.

§. 321.

Absicht dieses Abschnittes.

Unsre Absicht ist es hier, den Nichtwissenden und dem Anfänger einige Hülfsmittel zu Kenntnissen an die Hand zu geben; denn es muß keiner verzagen, weil er fühlt, daß ihm vieles fehlt. Anhaltender Fleiß und Muth überwinden alle Hindernisse, und die Fortschritte werden immer leichter.

1. Kap. Allgemeine Methode.

§. 322.

Für welche Schüler?

Wir nehmen einen Wißbegierigen an, der selbst sich unterrichten will; denn wenn der Schüler einen Lehrer hat, muß er ihm die Führung überlassen.

§. 323.

Vorläufige Begriffe von den Wissenschaften.

Fürs erste wünschten wir, daß der Liebhaber, besonders der jugendliche, von der Wissenschaft einige Begriffe, einige Bruchstücke sammelte, um doch ohngefähr zu wissen, wonach er strebt, und was er zu erwarten hat. Er müßte sich nach Schriften erkundigen, worin er dergleichen finden könnte. Man hat, in allen Wissenschaften, Volksschriften, wo die wichtigsten und faßlichsten Theile derselben so vorgetragen werden, daß man sich ziemlich heraus helfen kann.

Litterarische Zeitschriften sind für den Anfänger, geschweige dann für den, der nichts weiß, nicht bestimmt. Wenn man sie recht nützen will, muß man in den Wissenschaften schon bewandert seyn. Da sie oftmals die wichtigsten Gegenstände durchraisonniren, möchte der Nichtwissende allzu leicht verleitet werden zu glauben, er sey nach einer solchen Lesung schon im Stande, die Wissenschaft zu beurtheilen.

In Romanen kann man auch manche Brocken finden; denn was findet man in den Ro

manen nicht? Besonders schöne Sittenlehren in Worten und Anleitung zum Laster in Thaten. Alle die Romanenweisheit ist oben abgeschöpfter Schaum; der Himmel bewahre den vor Unglück, der seine Wissenschaften daher holt!

§. 324.

Richtiger Grundbegriff der Wissenschaft.

Haben wir nun einmal einige Bruchstücke, so ist es Zeit, an ein ernsteres Studium zu denken. Und hierzu ist es nöthig, sich erst von dem Zwecke und der Natur der Wissenschaft einen möglichst deutlichen Begriff zu machen. Denn, will man sich gleich in einen Abriß der Wissenschaft werfen und ein Lehrbuch zu lesen anfangen; so geräth man in ein Meer, dessen Ufer der Anfänger nirgends sieht. Er schwimmt durch mannichfaltige Theile hindurch, ohne zu wissen, was er denn eigentlich gelernt hat. Gesetzt, z. B. er verfällt auf den Gedanken, Algebra zu studiren, und erlernt addiren, subtrahiren ꝛc., so weiß er wahrlich nicht, woran er ist, wo er das anwenden soll; es ist ihm ein Labyrinth. Wenn ich ihm aber erst einen Begriff davon mache, so wird er doch sehr,

wohin er geht, und er wird mehr Muth haben, in die ihm dunkeln Wege sich einzulassen.

Ich würde ihm sagen: Die Algebra, wovon der Unwissende sich einen wunderbaren Begriff macht, als wenn es eine Zauberschrift wäre; ist weiter nichts, als die Kunst die Dinge durch Zeichen fest zu halten, die nichts bedeuten, folglich alles bedeuten können, was man will. Die Grundzeichen sich Buchstaben; andre Zeichen bedeuten Verhältnisse; z. B. ein Strich — bedeutet weniger, (minus) ein solches Kreuz, + das auf der einen Spitze steht, bedeutet mehr, (plus) zwei Striche = bedeutet gleich. Also 4 + 2 = 6; d. h. vier und zwei sind gleich sechs.

Man nimmt Buchstaben, weil sie keinen Zahlenwerth haben, damit sie alles, was man will, bedeuten können. Zu bekannten Dingen braucht man die ersten Buchstaben des Alphabets, a, b, c etc.; zu unbekannten, die letzten, x, y, z.

Nun wollen wir einen Versuch eines Algebraischen Ausdrucks wagen. Gesetzt man frägt mich; wie drei Leute den Wind empfinden, wovon der Eine steht, der Zweite gegen

und der Dritte mit dem Winde mit gleicher Geschwindigkeit geht? Es ist gewiß, daß sie den Wind nicht gleich fühlen. Denn, wenn auch gar kein Wind wäre, würde jeder Gehende Wind fühlen, nemlich den, den er sich selbst macht; und dieser wäre desto stärker, je geschwinder er gienge. Der Stehende macht keinen Wind, folglich fühlt er den nur, der da ist. In dem Winde, wer gegen geht, vermehrt den Wind um seine eigne Geschwindigkeit; der mit dem Winde geht, vermindert ihn sich um diese Geschwindigkeit; und wenn er so geschwind wie der Wind geht, fühlt er gar keinen Wind.

Nun würde der Algebrist sagen:

Das Gefühl des Windes für den Stehenden nenne ich x; weil es mir noch unbekannt ist; für den gegen den Wind gehenden y; für den letzten z.

Die Stärke des Windes nenne ich a;

Die Geschwindigkeit der Gehenden nenne ich b.

Also ist die Stärke des Windes für den Stehenden seinem Gefühle gleich.

$x = A$. Sein Gefühl ist dem Winde gerade gleich.

Die Stärke des Windes a ist für den, gegen den Wind gehenden, durch b vermehrt, also $y = a + b$. Sein Gefühl y ist so groß, wie die Stärke des Windes a, vermehrt durch seine eigne Geschwindigkeit b.

Für den Dritten ist die Stärke des Windes a durch seine Geschwindigkeit vermindert; also $z = a - b$.

Hab' ich nun einen Anemometer, (d. h. einen Windmesser) so kann ich die Stärke des Windes bestimmen, und meinem a, b, x, y, z bestimmte Größen anweisen. Uebrigens können mir diese Buchstaben alle Größen, von dem heftigsten Orkan, bis zum leichtesten Hauche vorstellen; und ich sehe, daß zwischen beiden Gehenden der Unterschied ihres Gefühls zweimal die Geschwindigkeit ihres Ganges ist.

Das ist der Hauptbegriff von der Algebra, und alles übrige lehrt uns, wie wir mit diesen Zeichen umzugehn haben.

§. 325.

Haupttheile mit ihrer Ordnung und Verkettung.

Hat man nun diesen allgemeinen Begriff wohl gefaßt; so ist es rathsam, die Haupttheile und ihre Ordnung (§. 120. 122.) kennen zu lernen, ehe man sich ins Detail hinein läßt, damit man einen Leitfaden durch das ganze Detail bekomme. Sonst ist man in Gefahr, bei manchem Stücke nicht zu wissen, wie man dahin gekommen, noch wie es dazu gehört. Das Stück wird aus dem Ganzen abgerissen, es wird bloßes Gedächtnißwerk. In den Wissenschaften aber muß dergleichen niemals geschehn; alle Theile müssen verbunden und mit einander verglichen, durchgedacht und geprüft werden.

§. 326.

In historischen Wissenschaften.

Das gilt nemlich von den eigentlichen Wissenschaften, von Mathematik, Philosophie, Sittenlehre. Die Geschichte hat ihre Verkettung der Dinge nicht auf diese Art.

§. 327.

In der Naturgeschichte.

Die Naturgeschichte, zum B. ist keine raisonnirte Wissenschaft, sie hat doch aber ihre Ordnung und Verkettung, d. i. ihr System. Sie ist die Beschreibung der Phänomene der Natur; hat zwei Haupttheile, die allgemeine Naturgeschichte und die besondre.

Die allgemeine nennt man auch in niedern Schulen Physik; wohl aber nicht ganz richtig; denn die Physik ist die Lehre von den Kräften und Gesetzen der Natur; sie macht Versuche und raisonnirt sie. Geschichte aber kann wohl Raisonnement erborgen und aufnehmen; ihrem Wesen aber sind sie fremd, welches nur in Beobachtungen und Beschreibungen besteht. Die allgemeine Naturgeschichte handelt von den großen Theilen der Natur, von Erde, Wasser, Luft mit ihren Erscheinungen, von Bergen und Thälern und ihren Phänomenen, von der Vertheilung der Gewässer und deren Circulation, von Organisation, Leben, Nahrung, Fortpflanzung, Gefühl, thierischer Bewegung und deren Werkzeuge, verschiedenen Lebensarten 2c. Alles, was nicht einer

besondern Art von Geschöpfen gehört, das ist der Gegenstand der allgemeinen Naturgeschichte.

Die besondre Naturgeschichte hat ihr Fach in den Geschlechtern und Arten. Alle Erzeugnisse der Natur sind entweder (wenigstens für unsre Augen) roh, oder organisirt, und folglich lebendig, oder sie haben überdieß noch Gefühl und willkührliche Bewegung. Daher entstehen das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Thierreich, wozu auch der Mensch gerechnet wird. Die besondre Geschichte des Menschen aber heißt Anthropologie.

Hat der Schüler dieß wohl gefaßt, nun suche er noch sich die Haupteintheilungen der drei Reiche zu eigen zu machen. Wenn er damit fertig ist, mag er sich dann getrost ins Detail einlassen. Er muß aber niemals einen Schritt vorwärts thun, ehe er den vorhergehenden recht fest gesetzt hat; sonst wird er oft die überflüßige und langweilige Mühe haben, zurückzugehn; oder er ist verloren.

2. Kap. Methode die Philosophie zu studieren.

§. 328.

Philosophie im weiteren Verstande.

Die Philosophie umfängt jede raisonnirte Wissenschaft; (§. 124. 125.) die Mathematik ausgenommen. Es ist also nicht eine gewisse besondre, sondern eine allgemeine Lehre, die sich über den ganzen Kreis unsrer Kenntnisse ausbreitet. Es giebt eine Philosophie des Lebens, des Ackerbaues, der Künste. Philosophiren heißt raisonniren, worüber es auch sey; aber raisonniren, nicht die Raisonnements Andrer auswendig lernen oder nachsagen. Dieß ist der weitläuftigere Sinn des Wortes Philosophie. (S. §. 124.)

§. 329.

In engerem Verstande.

In dem engeren Sinne, wie er in der Schule gebraucht wird, umfaßt er das System der Grundprincipien unsers Denkens und unsers Handelns; jenes ist die Metaphysik,

dieses die Moral. (Die Schulschärfe wäre hier überflüssig.) Auf die Natur angewandt, heißt diese Lehre die Physik; auf die Kräfte unsers Vorstellungs- und Denkvermögens, die Logik.

§. 330.

Philosophische Systeme.

Man nennt auch Philosophieen die verschiedenen Lehrsysteme der Philosophie. So sagt man, die Aristotelische Philosophie, die Cartesianische, die Leibnitzwolfische, die Kantische, welche auch die Kritische genannt wird, weil sie eine nähere Prüfung der ersten Gesetze unsers Denkens ist. Solche Benennungen sind aber nicht philosophisch. Es kann nicht zwei, drei und mehrere Philosophieen geben, weil nur Eine Wahrheit ist. Systeme, Hypothesen der Philosophie sollte man sie nennen; und deren können so viele seyn, als Irrwege, in welche der menschliche Verstand gerathen kann.

§. 331.

Methode.

Es wäre überflüssig uns weiter in die Methode der Philosophie einzulassen; die Anwen-

dung der oben angeführten Grundsätze ist leicht hier zu machen.

Erst die allgemeine Idee, dann die Haupttheile; und immer klare, deutliche bestimmte Begriffe. (§. 322 - 325.)

3. Kap. Methode die Geschichte zu studieren.

Wir haben schon von der Naturgeschichte das Nöthige gesagt; (§. 327.) hier sprechen wir also nur von der eigentlich sogenannten Geschichte. (§. 326.)

Der Begriff von Geschichte ist leicht und bekannt; nicht so die Methode, sie mit Nutzen zu studieren.

§. 332.

Vorläufige Kenntnisse.

Um die Geschichte recht zu verstehn, sind zwei vorläufige Wissenschaften nothwendig. Die Geographie und die Chronologie. Nur mit Hülfe derselben kann man die Größe, Wichtigkeit, Schnelligkeit der Begebenheiten beurtheilen.

Die Geographie bedarf wenig Methode, ein Buch und einige Charten sind die ganze Zurüstung dazu.

Die Chronologie ist die Kenntniß der Zeitrechnung; sie geht mit der Geschichte zugleich, und ist von ihr unzertrennlich.

§. 333.

Wahl der Theile der Geschichte.

Nutzen der alten.

In der Wahl der Geschichtstheile, verdient bei uns die neuere allerdings den Vorzug, obgleich die alte uns Schauspiele darstellt und Lehren giebt, welche in der neueren nicht vorkommen. Wir finden in der neueren Geschichte z. B. keinen Lycurg; keine solche Erhebung der Seele durch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, als in Athen und Lacedämon; Marathon, die Thermopylen und Salamis zeigen, wie groß, wie edel der Mensch werden kann, wenn er Bürger ist. Und Rom ist, in den Kämpfen zwischen Senat und Volk, der vollständigste Katechismus der innern Politik, den wir haben; wenn man die Geschichte zu behandeln weiß.

§. 334.

Neuere Geschichte.

Die neuere Geschichte kann man nicht ignoriren; die gänzliche Umwälzung unsrer Hemisphäre durch die Völkerwandrung, ist eine Begebenheit, die man wissen muß. Man muß also wenigstens von dieser Zeit an das Studium der Geschichte anfangen.

§. 335.

Methode.

Die Methode wird hier ohngefähr dieselbe, wie in den Wissenschaften seyn: Immer die größeren Uebersichten voraus recht gefaßt, ehe man ins Detail geht.

§. 336.

Allgemeine Geschichte zuerst.

Aus diesem Grunde würde ich vorschlagen, mit der allgemeinen Geschichte anzufangen. Man nennt sie Universalgeschichte, auch synchronistische Geschichte; d. h., welche alle gleichzeitige Begebenheiten zusammen stellt.

Der Grund davon ist, daß man ohne dieß keine einzelne Geschichte recht verstehn kann. Gesetzt ich nehme die Deutsche, und ich komme auf Carln den Großen; da falle ich nothwendig in die französische, wenn ich wissen will, woher dieser Carl kommt; ich falle in die italienische und römische, wenn ich die Frage aufklären will, wie er dann zum Kaiser gekrönt werden konnte; wie er zum Besitz von Oberitalien gelangte; kurz ich muß, um ihn recht zu kennen, durch ganz Europa gehn: und auch durch Africa, durch Asien, zu den Chaliphen, denn er hatte Verbindungen mit Irene, der griechischen Kaiserinn, und mit Aaroun Alraschid, dem Chaliphen. Eben so wird es mit den Kreutzzügen, mit Carln dem Fünften und mit vielen andern seyn.

Hab' ich erst einmal einen solchen allgemeinen Ueberblick der Begebenheiten, so wird es mir leicht seyn, jede Particulargeschichte zu verstehn.

§. 337.

Epochen festsetzen.

Um diese Uebersicht zu erhalten, fange ich damit an, mir gewisse merkwürdige Begebenheiten und Männer auszuziehen; was man

Epochen nennt, festzusetzen: ohne Detail vor der Hand.

§. 338.

Gebrauch der Epochen.

Z. B. Die Lutherische Reformation: ich weiß, oder ich muß es nur recht ins Gedächtniß schreiben, daß man den Zeitpunkt derselben auf das Jahr 1517. fest gesetzt hat. Da habe ich ein Datum, eine Art von festem Mittelpunkt, an welchen ich vieles anreihen kann. Zu der Zeit lebte Carl der Fünfte; er führte Krieg mit Franz dem Ersten von Frankreich; Heinrich der Achte von England hatte dessen Tante geheirathet und konnte lange sich von ihr nicht scheiden lassen, weil der Pabst Carln fürchtete. Christian der Zweite von Dänemark hatte seine Schwester; er war es, der in Schweden die berüchtigten Blutbäder anrichtete, welche die Nation empörten, von den Dänen trennten, und den Gustav Vasa auf den Thron führten. Also waren alle diese Personen und Begebenheiten mit Carln und Luthern gleichzeitig; so ist es mir leicht, die Zeit derselben zu behalten. Ferner: Er folgte auf dem Thron Ferdinand und Isabella von Spanien; diese war seine Großmutter; Beide vertrieben die Mau-

ren aus Spanien und vereinigten das ganze Königreich; für sie entdeckte Columbus America. Also weiß ich auch ohngefähr die Zeit, wo die Mauren vertrieben und America entdeckt wurde. Philipp der Zweite, sein Sohn, war sein Nachfolger auf dem Spanischen Thron; unter ihm erkämpfte Holland seine Freiheit; er heirathete Marien, Königin von England, und rüstete gegen Elisabeth die unüberwindliche Flotte aus, die zerschlagen wurde x. x.

Auf solche Art kann man dazu gelangen, die ganze Geschichte mit ihrer Zeitordnung an gewisse leicht zu behaltende Punkte anzuhängen.

§. 339.

Detail.

Hat man dieses erhalten, dann kann man sich ins Detail, in Particulargeschichte, wie man will, einlassen. Sonst aber irrt man ins Unendliche; es entsteht in dem Kopfe eine Verwirrung, aus welcher man sich nicht zu finden im Stande ist.

Uns weiter in die Methode der Geschichte einlassen, würde heißen, die Schranken übertreten. Es wird wohl mancher seyn, welcher uns der Ausschweifung aus unsrer Sphäre beschuldigen wird. Haben wir aber wirklich genützt, so wird es uns hoffentlich verziehen werden.

§. 340.

Alte Geschichte.

Noch ein Wort von der alten Geschichte zum Schluß.

§. 341.

Vorkenntnisse.

Die Art, die alte Geschichte zu studieren, ist eben dieselbe. Es sind Epochen zu setzen, ehe man sich ins Detail einläßt. Für Kinder aber wäre es rathsam, ihnen einige glänzende Züge zu erzählen, damit sie Geschmack an der Geschichte bekämen und sich einen Begriff davon machten. (§. 323. 335. 121.)

§. 342.

Chronologie auch dem Philosophen nützlich.

Um Klugheitsregeln und philosophische Betrachtungen auf die Geschichte zu gründen, welches allerdings die Hauptabsicht seyn soll, möchte man vielleicht denken, daß die Chronologie, das heißt, die Zeiten und die Zwischenräume der Begebenheiten unerheblich wären. Allein es wäre ein Irrthum. Wie könnte man, z. B. die Langsamkeit der Fortschritte des menschlichen Geistes, und die Schnellichkeit des Verderbens der Sitten aus der griechischen Geschichte richtig beurtheilen, wenn man nicht weiß, wie spät die eigentlichen Wissenschaften, oder Speculationen der Philosophie in Griechenland ihren Anfang genommen haben. Man muß also wissen, daß zwischen einiger Policierung zur Zeit des Trojanischen Krieges bis zu Thales, dem ersten Philosophen, beinah siebenhundert Jahre verflossen. Man muß wissen, daß von den Zeiten des hohen Geistes der Athenienser, die zu Marathon im Jahre 490 ganz allein die ungeheure Armee der Perser schlugen; bis zu ihren empörenden Kriechereien vor dem Demetrius Poliorcetes, nicht viel über hundert funfzig Jahre

gezählt werden. Die Zeitrechnung darf also der philosophische Liebhaber der Geschichte nicht verachten.

§. 343.

Verdacht gegen die Geschichte.

Dann aber muß der Geschichtsbeflissene noch gewarnt werden, daß die Geschichte überhaupt, je älter, desto verdächtiger ist. Xenophons Leben des Cyrus ist ein bloßer Roman, eine Erdichtung zur Erziehung der Fürsten.

Z. B. Die Geschichte sagt uns, daß Numa, der zweite römische König, seine Stadt nach Gewerken eintheilte; und nennt unter andern, Färber und Goldschmiede. Die Römer hatten aber kaum Brod; Silber und Gold äußerst wenig: wie konnten sie so viele Handwerker haben, daß diese Gewerke und Abtheilungen der Bürgerschaft ausmachen konnten? Wie viele Färber, wie viele Goldschmiede mochten sie wohl in Thätigkeit setzen? Also schmeckt diese Erzählung sehr nach der Fabel.

Eben dasselbe gilt wohl von dem Horatius Cocles, von dem Augur Nävius, der einen Kiesel mit einem Scheermesser transchirt. (S. §. 96. 97.)

